Graf Karl von Adelsberg,

Ein Trauerspiel

in

fünf Aufzügen.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Personen.

Karl, Graf von Adelsberg.
Karoline, seine Gemalin.
Reichhard, des Grafen Geheimschreiber.
Lorenz, ein Bedienter.
Susel, ein Kammermädgen.
Hänsel, ein Mörder.
Der Schulz.
Wallrad, der Gräfin Oheim.
Ein Jude.
Eitrige Bauern.
Ein Schäfer.
Zween Landreuter.

Die Scene ist auf der Burg Adelsberg.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Vorsaal in der Burg.)

Der Graf (in der Attitude eines Podagrämers.)

Ach! Ach! Wehe mir! wehe! — die Hölle wütet in meinem Gebein. O wie willkommen warst du mir, Tod! wie süsse! — Vergebens lässt du mich dir rufen, seufzen und wimmern, so lange. — O unerträgliche, höllische Pein! — Tod! Tod! Tod! — Laß den heishungrigen Löwen heraus! Ich will still halten, nicht schreyen, will seine Taze küssen, die mich zerreißt. — O! — Ich kann nicht mehr, will nicht mehr leben. Allgütiges Wesen! strafe mich Murrenden nicht! Sieh an meinen Schmerz, und schaffe mir Ruhe im Grabe: denn meine Seele ist müde, dies Marterhaus länger zu bewohnen. Wehe mir! wehe! — Tausend und abermal tausend Natterbisse — ein Heer Henker mit glühenden Zangen hängen an mir. Vollendet — reissts heraus, das vergiftete

Fleisch! — reissts weg, daß 's dampft! O! unaussprechlich — schrecklich —

(Reichhard tritt auf.)

Zweyter Auftritt.

Der Graf und Reichhard.

Graf. Komm er nicht näher, Reichhard! bleib er weg.

Reichhard. O mein armer Herr!

Graf. Was will er, Reichhard! — doch ich bitt' ihn, schweig er still. Es dringt mir durch Mark und Bein. — Stille! O es ist mir so wehe —

Reichhard. Wie sehr bedaur' ich Sie, bester Mann!

Graf. Ich hoffs. Aber, geh er fort, sag ich ihm; lass' er mich allein, bis die Schmerzen sich lindern. O! —

(Reichhard will gehn.)

Graf. Wie quält man mich! O! — So red er nur, aber kurz, ich bitte, kurz!

Reichhard. Erlauben Sie. Die Sache hat keine Eile.

Graf. Himmel und Hölle — red er! — Ich befehls ihm hiermit.

Reichhard. Ich gehorche. — Es ist so eben ein Jude eingebracht worden, der eines geheimen

Verständnisses mit dem inhaftirten Malefikanten verdächtig ist. — Ich möchte ihn gerne, allen Weitläuftigkeiten auszuweichen, sogleich verhören, wenns Ihro Gnaden gut finden.

Graf. Stille — stille! O daß ich ein wildes Thier wäre, alles zerreissen könnte, was mir in den Weg käm'! — Sieht er nicht, wie mir ist? Und dennoch plagt er mich. — O! ich möchte vor Unwillen ersticken!

Reichhard. Ich bitte unterthänigst um Verzeihung —

(will gehn.)

Graf. So geh er nur — Heh! heh! Hat er — Nun, ich hoffe, er wird mich doch anzuhören belieben?

Reichhard. Was befehlen Ihro Gnaden?

Graf. Hör er! Examinir er den Juden, und wenn ihm was zur Last kommt, so soll er hängen, ohne Gnade und Barmherzigkeit. Wehe! wehe! — Hat er mich verstanden?

Reichhard. Sehr wohl! (die Achsel zuckend.)

(will gehn.)

Graf. Helf er mir wieder zu Bette, Reichhard! Der Schlingel von Bedienten, wo er bleib! — Noch eins! daß ers aber nach seiner löblichen Gewohnheit nicht wieder vergißt: wenn

der Schulz kommt, so schick er ihn sogleich zu mir herein.

Reichhard. Es soll ohnfehlbar geschehn.

(rollt den Grafen ins Nebenzimmer.)

Dritter Auftritt.

Reichhard. (geht gegen die Thüre und ruft,) Hupert! Hupert!

Eine Stimme. Was beliebt?

Reichhard. Führ den Gefangnen herein.

(Hupert bringt einen Gefangnen, der an Händ und Füssen gefesselt ist.

Hupert. (zum Gefangnen,) Hierher, Kamerad! mach fort! —

Hänsel. Du Lauskerl, du!

Hupert. Er hat mich geschimpft, Herr Reichhard! mich einen Lauser geheissen. Ich begehr Satsfazion.

Reichhard. (zu Hupert,) Gedult nur! du sollst sie haben.

(Die Gräfin tritt auf.)

Gräfin. Guten Morgen, Herr Reichhard!

Reichhard. Sie da, gnädige Frau? Ich wünsche, wohl geruht zu haben.

Gräfin. Pfui Teufel! macht dem Burschen doch das Haar aus dem Gesicht.

Hänsel. Habs schon oft gesagt, wollt sich

aber Niemand dran kehren. Seh fast keinen Stich.

Gräfin (zu Reichhard.) Der Kerl sieht infam aus — recht spizbubisch. —

Hänsel. S ist kein Wunder! bin auch schon lange nicht mehr gestrehlt und geburst worden. Und doch war eine Zeit, wo mich die Weibsleute gerne sahen.

Gräfin. Pfui Teufel!

Hänsel. Sackerment! (zu Reichhard:) Schaff er mir das spöttische Weibsmensch vom Hals.

Gräfin. Du Schlingel!

Reichhard. Noch immer der rauhe, unbekehrte Wilde! — Scheinst ganz vergessen zu haben, wie nahe du dem Tode bist. O du gefühlloser, felsenherziger Mensch! —

Gräfin. Recht! Les er ihm einmal die Leviten.

Hänsel. Keine Predigt! Ich bitt den Herrn, bleib er beym Gebrauch und fang ers Protokoll an. — Was will er? Meyn doch, hätt alles gesagt, was ich wußt. —

Reichhard. Noch lange nicht alles. Da wird gleich noch einer auftreten, der dir saubere Dinge ins Gesicht sagen wird.

Hänsel. Furcht mich gewiß nicht davor. —

Meine Kameraden können nicht mehr reden, die hat der Schinder alle einen nach dem andern gehohlt.

Reichhard. Still! — Hupert, hohl mir den Juden herein!

(Hupert geht ab.)

Hänsel. Herr! lass' er mir doch die Juden weg, kann sie vor mein Leben nicht leiden; hab all mein Lebtag nichts mit den Schelmen zu thun gehabt.

(Hupert, ein Jude mit zwey Landreutern treten auf.)

Jude. Gut Zeit ihm, Herr Richter! gut Zeit! Da bin ich. Was befehlen Sie? — (Erblickt den Hänsel.) Gott behüt! da bin ich in einer saubern Gesellschaft.

Reichhard. (zum Juden,) Kennst du diesen Burschen, Hebräer?

Jude. Ob ich ihn kenne? — Gott behüt! 's kann seyn, und auch nicht seyn. (zum Hänsel:) Hm! Kennt ihr mich? hm? — Herr Richter! um Vergebung — soll ich die Wahrheit sagen? — soll ich? Ich kenn ihn. Meiner Schame! da hat er einen saubern Vogel erwischt. — Halt ihn nur — Sez er ihn in einen eisernen Kefig, daß er euch nicht fortfliegt. Versteht er mich,

Herr Richter? — Laß dich besehen. — Nun ja, er ists! — Bists nicht? hm? bists nicht?

Hänsel. (zum Juden) Wolt, daß dich —

Jude. Herr Richter! hat ers gehört? — Der Kerl hat was im Sinn. — Ja! wann du mich unter die Kluppen bekämst, meynt er, wie giengs mirs?

Reichhard. Sprich Jude! kennst du ihn?

Jude. Warum nicht? — Nicht wahr, Herr Richter, ich soll die Wahrheit sagen? Nu, — wann ich dann die Wahrheit sagen soll, und muß: so kann ich nicht anders sagen, es mag ihm lieb oder leid seyn. Nicht wahr, Herr Richter! soll ichs sagen?

Reichhard. Rede!

Jude. Der Herr Richter befiehlts; ich muß gehorchen. Ein gefährlicher Mensch, mit einem Wort. — Die Leut, wann sie ihn nennen wollen, so heisen sie ihn Hänsel. Seyd ihrs nicht? hm? Ja, meiner Schame! ihr seyds, oder ich will kein ehrlicher Jude seyn. Schreibts, Herr Richter! schreibt: ich Schmul Marnes von Odenbach, Handelsjud, hatt gesagt, daß ich gesagt hatt; — Ich — es wär der Hänsel.

Reichhard. Woher kennst du ihn?

Hänsel. (lächelnd) Haben schon manchem Glas Wein mit einander die Augen ausgestochen

Jude. Ja? meiner Schame! mit dir? All mein Lebtag nicht — Nein, Herr Richter! — Gott behüt! Ich mit ihm getrunken, ungekoscherten Wein? Nein! all mein Lebtag nicht.

Reichhard. (zum Hänsel.) Kennst du diesen Juden?

Hänsel. (lächelnd.) Sehr genau.

Jude. Das kann er, Herr Richter! — das kann er. Bin ein ehrlicher Jude, hab all mein Lebtag vielleicht viel mit Schelmen gehandelt — auch mit ihm schon. Aber w. . gehts mich an, ob der, so mir ein Paar Zalmer zu gewinnen gibt, ein ehrlicher Mann, oder ein Schelm ist. — Ich bezahl mein Waar. Ists nicht so? Hm? und weiter hat auser einer nicht zu fragen.

Reichhard. Schweig Jude! (zu Hänsel) woher kennst du diesen Juden?

Hänsel. (lispelt dem Juden was ins Ohr.)

Reichhard. Halt! reißt die Schelmen von einander.

Jude. Geh! ach! daß du die Kränk hättest! Was hab ich mit Dir?

Reichhard. (zur Wache.) Stellt euch zwischen sie! Es sind, dunkt mich, Kameraden.

Jude. Um Vergebung, Herr Richter! Ich sein Kamerad — ein Spizbube? Gott behüt mich und alle ehrliche Leute vor der Spizbuberey! —

Nein, nein, Herr Richter! will nicht hoffen, daß Sie mich vor einen Gauner, vor einen Dieb halten werden. Nein! wenn er nur ins Herz se- hen könnte, Herr Richter! und wollte Gott! er könnts, meynt er, wie steht drinn geschrieben? Es steht drinn geschrieben, mit schönen goldigen Buchstaben: Laßt ihn gehn, es ist ein ehrlicher Mann. — Ja, meiner Schame! so steht drinn geschrieben.

Reichhard. Gut, gut! Es wird sich zeigen. (zur Wache.) Führt den Juden in den Thurm, und verwahrt ihn wohl!

Jude. Allmächtiger Gott! — ich in den Thurm? ich, ein ehrlicher Mann? Herr Rich- ter! fragt die Kinder auf der Gasse; wenn ich eins noch um einen Heller betrogen, oder etwas genommen, das nicht mein war, so will ich vor euren Augen verblinden, und nicht wissen, was schwarz oder roth ist.

Reichhard. Fort mit ihm!

Jude. Nu, Herr Richter! bedenk er, was er thut! Gott der allmächtig! Ein Schaaf scheert man des Jahrs einmal, aber uns arme Juden al- le Woch sechsmal — und am Schabes steinigen sie uns. — Ein ehrlicher Jud bin ich, das weiß alle Welt, nur der Herr Richter nit. — Nu, so möcht ich doch wissen, seit wanns der Gebrauch

ist, daß man Spizbuben mehr glaubt, als einem ehrlichen Mann! (Landreiter nehmen ihn beym Arm.) Lasst mich; kann ja allein gehen! Auweh! wann das die Memme hört! Ein steinern Herz möcht sich erbarmen.

(Jude geht ab.)

Hupert. Soll ich den Hänsel auch fortführen?

Reichhard. Fort! — Ich mag iezt nicht arbeiten.

Hänsel. Lass' er den Juden gehn, Herr! Er war noch nie unter meiner Rotte, hab auch noch niemal mehr mit ihm zu thun gehabt, als was ich ihm schon gesagt, daß ich ihm einmal ein schlechtes Geisfell vor ein Gemsfell verhandelt habe. Er hat wenigstens drey Gulden dran verlohren, der arme Teufel! Lass' er ihn springen.

Reichhard. Fort!

(gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Die Gräfin und Reichhard.

(Die Gräfin tritt auf.)

Gräfin. Bin schon wieder da!

Reichhard. Erlauben Sie Gräfin; ich muß arbeiten. (will schreiben, die Gräfin nimmt ihm aber die Feder aus der Hand, und wirft sie weg.)

Gräfin. Sie sollen iezt nicht arbeiten.

Reichhard. Verzeihen Sie mir! Ich muß.

Gräfin. Du must nicht.

Reichhard. Das wissen Sie nicht.

Gräfin. Widersprich mir nicht, Schwarzer! oder du kriegst eins hinter die Ohren.

Reichhard. Ich bitte Sie, gnädige Frau! So mit mir zu sprechen, ziemt sich nicht. Bedenken Sie doch —

Gräfin. Da hast du eins vor dein unnüz Maul! (Gibt ihm einen sanften Schlag, und springt weg.)

Reichhard. Ich weiß nicht, wie Sie mir wieder vorkommen.

Gräfin. (die wieder herbey kommt.) Weissts nicht? (Stellt sich vor ihn hin und blickt ihn verliebt an.) Seh mich einmal an!

Reichhard. Nun! und was weiter?

Gräfin. Siehst du nichts?

Reichhard. Ich sehe Sie, gnädige Frau!

Gräfin. Und merkst auch nichts? — Du sollt mich nicht mehr gnädige Frau nennen — Karoline heiß ich.

Reichhard. Himmelskönig! Sie wollen mich schon wieder in Versuchung führen! —

Gräfin. O du tummer Mensch! sprich noch einmal, daß ich dich in Versuchung führe! —

Nein, Bürschgen! umgekehrt; du versuchst mich.

Reichhard. Wie so? Ich armer Mensch! — Sie? — Ich bitte —

Gräfin. Ja, du! — deine verliebte schwarze Augen! — dein gutes Herz! —

Reichhard. Wenn meine Augen das sind, so sind sies wider meinen Willen — und vor lezters dank ich dem Himmel.

Gräfin. Deine Augen verliebt? und wider deinen Willen? O du Lügner! Dein Herz fühlte keine Neigung zu meinem Geschlecht? Warlich! du wärst der Erste. — Schwaz mir kein Loch in den Kopf. — Die Augen sind der Dollmetscher unsers Herzens. Gesteh mirs nur!

Reichhard. Wie es dem auch sey, ist wider meine Pflicht, hier zu äusern.

Gräfin. Warum? Sags kurz! — Aber ich sag dir zum Voraus, du must mich lieben.

Reichhard. Wollen Sie über mein Herz gebieten? — Warum es gegen meine Pflicht und den Wohlstand ist, Ihnen desfalls einige Erklärung zu thun, will ich Ihnen sagen.

Gräfin. Das will ich hören.

Reichhard. Glauben Sie nicht, gnädige Frau! —

(Es wird angeklopft.)

Gräfin. (läuft gegen die Thür und ruft hinaus.) Man wird euch schon rufen lassen. Wartet noch! (zu Reichhard.) Nun weiter!

Reichhard. Ein sehr unnützes Gespräch, gnädige Frau! das sehr leicht verschoben werden könnte! Ists Ihnen gefällig? — Die Inquisition —

Gräfin. Pressirt nicht. — Nur weiter!

Reichhard. Glauben Sie nicht, daß ich ein weniger empfindliches Herz habe, als andere meiner sterblichen Brüder! Gegentheils muß ich zu meiner Schande bekennen, daß ich vielleicht weniger, als jemand, der Macht dieser Neigung bisher habe widerstehn können. Ich will Ihnen zu einer andern Zeit mehr hiervon sagen. — Aber mit Ihnen, einer Gräfin, in einem solchen Ton, von einer solchen Materie zu sprechen, auf einem solchen Fuß zu leben, wär Erniedrigung für Sie, und Erhebung für mich, ihrem Bedienten, die ihrem Stande, wenns auskäme, keine Ehre machen würde. Und gesezt auch, daß mich meine Wissenschaften, mein Stand oder Vermögen über Hunderte meines Geschlechts erhuben; daß mich Fürsten liebten und Könige meine Gunst suchten: so wäre doch der Abstand zwischen uns zu groß, und auf meiner Seite ein Verbrechen, Ihre Gunstbezeugung zu misbrauchen.

Gräfin. Ueberreden wohl, aber überzeugen

von der Ungereimtheit meiner Forderung kannst du mich nicht. Was Abstand? Laß die Welt mein seyn, und dann frage mich! Schau her, würd ich dir antworten, was bin ich? Ein Weib, zur Liebe geneigt. Koste das Glück!

Reichhard. Das nennen Sie also Glück? Ha! Ists denn was anders, als ein Fantom, das, wie ein Traumbild, entsteht und so wieder verfliegt? —

Gräfin. Fürtreffliche Moral! die nur so lang besteht, bis du ein Weib antriffst, das dich zu bezaubern im Stand ist. Ich gefall dir nicht? Seh mich an! Ich sollt doch glauben, ich wär ein schöns Weib?

Reichhard. (verwirrt) Gnädige Frau! (bey Seite) O Liebe! so muß ich dich verfluchen.

Gräfin. Nun, keuscher Joseph! —

Reichhard. Sie erinnern mich noch zu rechter Zeit an ein gutes Beyspiel. — Ja, so will ich seyn, will ein Joseph seyn, und fürs andre mag der Himmel sorgen.

Gräfin. Halt, junger Herr! (Hält ihn beym Arm.) O Reichardgen, nur noch ein Wort! (weint,) Wie lange soll ich von deinem Anschauen leben — deinen Schatten anbeten — ein Nichts umarmen! Laß mich deine Reize, an denen mein fieberndes Herz, wie an einer Sonne, mich labet

und wärmt, einmal doch geniessen — oder laß ihre Strahlen schief auffallen: gebiet deiner Sonne Winter, — und siehe! ich verachte dich herzlich.

Reichhard. Soll ich denn der Tugend abtrünnig werden und der Rechtschaffenheit fluchen. Todten sie beyde zuerst, und dann will ich Sie lieben.

Gräfin. Indem mich deine Rechtschaffenheit entrüstet, macht sie mich dir nur noch geneigter. Sey rechtschaffen, sey wie du willst: aber liebe mich! Gieb mir deine Hand, daß du wollest! gieb mir sie her, Reichhardgen!

Reichhard. Weg! Bey Gott, ich thu es nicht!

Gräfin. Ists denn ein Verbrechen, wenn du mich liebest? O! wenn Liebe uns der Seligkeit beraubt, wo ist Raum genug für die Hölle! Bedenks doch selbst, ich bitte.

Reichhard. Ich kann nicht einwilligen. Ein Weib, das uns um Liebe fleht, fleht um abgewiesen zu werden. Machen Sie die Beziehung auf sich. — Gehorsamer Diener.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin (allein.)

Er ist fort der Spizbube. — Ich mag mich nicht erzurnen. 'S ist nicht der Werth. Ha! ha! ha! Aber doch. — Ein Weib, das uns um Liebe fleht, fleht, um abgewiesen zu werden. Fürtrefflich! Jezt die Beziehung auf mich. Ich bin abgewiesen. — Gut, recht gut! — Abgewiesen? Ey ja doch! Warum nicht? — Poh! Es fällt kein Baum beym ersten Streich. Will ihn schon erhaschen, oder kein guter Geist müsste in ihm steken. Wahrhaftig! wenn ich wüsste, daß ich nichts ausrichtete. — Führt mich auf den Rabenstein und fragt mich, ob ich nicht lieber stürbe. — Ich muß ihm nach. (Sie will eiligst abgehn und stösst auf die Susel, die ihr in den Weg kommt.) Du! hats so Eil, daß du nicht Zeit hast, zu sehen, wer dir in den Weg kommt? (Gibt ihr einen Stos.) Bestie!

(Geht ab.)

Susel. Bitt tausendmal um Vergebung.

Sechster Auftritt.

Schulz. Susel.

Schulz (ohne Susel wahrzunehmen.) 'r ist fest, wird nun nicht mehr stehlen, der böse Bub!

he! he! he! Mein Treu, 's ist doch gut, daß es noch ein Recht in der Welt gibt! (Sieht die Susel.) Ob wohl der gnädige Herr noch zu Haus' ist?

Susel. Ey, Herr Schulz! wie mag er nur fragen? Weiß ja wohl, wies mit ihm steht.

Schulz. Ich Narr! — Weiß ja wohl, daß er das Zipperle hat schon über Jahr und Tag, und nicht auskommen ist.

Susel. Er hatte andre Dinge im Kopf, nicht wahr?

Schulz. He! he! he! Ja, mein Treu! sie hats gerathen.

Susel. Geh er nur hinein.

Schulz. Ich will auch. Da hat Sie recht. Nichts vor ungut, Jungfer Susel!

Susel. Ganz und gar nichts.

Schulz. Adies, Jungfer Susel!

Susel. Ich nehme noch keinen Abschied von ihm. Wir sehen einander beym Essen.

Schulz. Soll mir lieb seyn! he! he! he! Hats der gnädige Herr befohlen?

Susel. Ja freylich! Er kann ihn gar wohl leiden.

Schulz. Ey! was Sie nicht sagt! Da hat Sie wohl recht. Ja, mein Treu! auch ist 's wahr; ich komm gar gewaltig gut mit ihm zurecht.

— Hat viel Gnad für mich, der Herr! 'S ist dankens werth. Nicht wahr, Jungfer Susel? — Aber hör Sie einmal! Weiß Sie nicht, was der gnädige Herr etwa an mich begehrt? Möchts gar gern wissen. Dann, versteht Sie mich? unser einer, wann ich schon Schulz bin, kann doch sein Wort oft nicht so recht an Mann bringen; warum? Man ist nicht gestudirt. Da werdens dann manchmal die Herren böse. Mir, Gott sey Dank! ist zwar noch keine Sau widers Bein geloffen; aber doch, weil der gnädige Herr, wie man zu sagen pflegt, ein Zipperlist ist: so — Sie versteht mich schon.

Susel. Sey er unbesorgt! Er soll dem gnädigen Herrn nur Gesellschaft leisten, ihm ein bisgen die Zeit vertreiben helfen. Er wird sonst, glaub ich, nichts wichtiges mit ihm sprechen.

Schulz. Ah so! ah so! — Meynt Sie? he! he! he! — Ihr Diener, Jungfer Susel!

Susel. Votre Servante, Herr Schulz!

(geht ab.)

Schulz. (horcht an der Thüre.) He! he! he! 'S ist ein Blizmadgen! (klopft an.) He! he! he! Es wird mir ganz warm ums Herz. 'S ist 'ne kuriose Sache, daß einem allemal so wunderlich wird, wenn man zu einem grossen Herrn soll. —

Muß ein bißgen stärker klopfen. (Er klopft wieder an.)

Hinter der Bühne. Herein!

Schulz. Aha!

(geht ab.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Schloßberg mit Gebüsch bewachsen. In der Ferne sieht man die Burg.)

Reichhard. (Wider einen Felsen gelehnt. Fluch dem, der den ohnehin von der Natur mit dem Hang zur Wollust geschaffenen Menschen, statt ihn abzuhalten, dazu antreibt — ihn nach dieser mit giftigem Thau angestrichenen Rose lüstern macht! Hat der arme Mensch nicht schon Mühe genug, ohne diese Gelegenheitsmacher sich zurück zu halten? Er kämpft und ringt lange mit sich selbst, daß ihm der Angstschweis von der Stirne tropft, und siehe! Da liegt endlich der wilde Tieger besiegt und berauscht, und meynt Wunders, wie glücklich er in seinem Unglück wäre. O beym Himmel! wer den Menschen, den seine Leidenschaften elend gemacht haben, nicht beklagt, nicht

herzlich bemitleidet, ist ein Barbar. Was hilft mir denn der entschlossenste Widerstand? Das Weib darf mich nur berühren, und plozlich fährt es mir, wie ein Bliz, durch Mark und Bein, daß mirs Blut in allen Adern kocht. — Ich bin betäubt, wie vom Donnerschlag, und dann — Lieber Himmel! gib mir ein anders Herz, oder nimm dem Weib seine Reize.

Eine Stimme. Weiter hinab — unterhalb der Haselstaude, rechter Hand dem Fussteig!

Reichhard. Man sucht mich auf. — (Sich umsehend.) Bist du's Haselstaude, die mich verräth? Schaffe dich Gott dafür zum Dornbusch um, daß dich die Menschen ewig hassen!

Die Stimme. Noch weiter linker Hand, dort, wo am Hang die hohe Haselstaude hervorragt!

Reichhard. Bin wie angefesselt an den Boden, und kann nicht los. Gott weis's, wie's geben wird! Sie könnt daher kommen, leicht und flüchtig, strahlend, wie ein Engel, — mich anpaken. Ich will ihm ausweichen, dem bösen Ding — will mich verstecken.

Zweyter Auftritt.

Die Gräfin (tritt auf.) **Reichhard** (der sich das Gesicht verhüllt.)

Gräfin. Halt Burschaen! was versteckst du dich vor mir und machst mich laufen, daß mirs Herz weh thut? Böswicht! (Gibt ihm einen sanften Schlag.) Das sey deine Strafe davor! Was ist dir, Narrchen? Sprich! Bist so melancholisch, so wunderlich; schikst dich, als wenn ich dir was zu Leid gethan hätt'. Wolt', daß du beym Henker wärst! Machst mich laufen. Steh auf, wollen heim! komm! — wie schikst du dich? Die Hände vom Gesicht! Weg! — (Reichhard sieht die Gräfin ganz verwirrt an.) Was machst du für ein wunderlich Gesicht, Reichhardaen? Pfui! must nicht böse seyn über mich; hab dich ja von Herzen gern. Red dann! Hast mich nicht gern? nicht? Kuß mich, Reichhardgen! Kuß mich, daß 's schmazt! (Fällt ihm um den Hals.)

Reichhard. Weg von meinem Halse, reizende Sirene! Meynen Sie etwa, ich wäre aus dem Engelstoff gemacht, der, unkörperlich, wie er ist, der menschlichen Schwachheiten spottet, heute bey Menschen, morgen bey Göttern herbergt? Gehen Sie, ich bin leicht zu überwältigen, sinke schon,

ehe man Hand an mich legt, sinke, und stünd ich auf dem Rand der Hölle. (will fort.)

Gräfin. Nicht von der Stelle, junger Herr!

Reichhard. O ich bitte Sie, lassen Sie ab, gehen Sie weg! Ich wolte wohl — (zornig:) Weg! Bey Gott! es soll Ihnen nicht gelingen.

Gräfin. Reichhardgen! —

Reichhard. Weg! Wollen Sie mich unglüklich machen?

Gräfin. Die Gedult reißt mir aus. Du bist warlich rasend. — Pfui! Fort mit dir auf den Bettelkarrn — und laß dich von Ort zu Ort um Gotteswillen herum führen. Du brauchst den Leuten nichts weis zu machen; sie werden dirs schon ansehen und glauben, du seyst vom Bösen besessen.

Reichhard. Das wolt ich auch thun, wolt mich auf den Bettelkarrn von Ort zu Ort um Gotteswillen herumführen lassen, und damit die Leute sähen, daß mich meine gottlose Handlungen dahin gebracht haben, mit Buslieder vor dem Karrn her singen lassen und laut drein heulen.

Gräfin. Eine unauslöschliche Schande! — Ich wolt, du schnittst dir den Hals ab.

Reichhard. Schnitt mir den Hals ab? Ihre Liebe erzeigt sich sehr zärtlich in diesem Wunsche.

Gräfin. Du wirst mich verrathen, mich beschimpfen.

Reichhard. O pfui! pfui!

Gräfin. Verzeih mir, Reichhardchen! — O wie schien ich mir so glücklich, wenn ich mir vorstellte, daß du mich liebtest: aber, o wie elend bin ich jezt! — Meinst du etwa, ich hätte dieser Neigung nicht lange widerstanden — sie wär nur flüchtig, vergieng mir wieder? Nein, Reichhardgen! Ich habe lange gekämpft, weil sie erstiken dir sie ewig verbergen. Aber sie riß alle Schranken nieder, überstieg alle Dämme der Vernunft. Ich bin eine Thörin — eine rasende, leichtsinnige Thörin und doch gäb ich mein Leben um Berührung deiner Lippen.

Reichhard. O so berühre sie denn und stirb, Thörin! Sind sie nicht vom nemlichen Stoff gemacht, als andere? Was suchst du Seligkeit in ihrer Berührung? Sie müssen faulen, und kein Gott schüzt sie davor.

Gräfin. Aber doch sind Küsse die Siegeszeichen einer Eroberung, der Eroberung deines Herzens.

Reichhard. Sie greifen nach einem Schatten, Gräfin! Sehen Sie ihm frisch ins Gesicht, und er wird schwinden und Sie angrinzen, Sie werden sich schämen und das Gesicht von ihm wegwenden.

(Man hört hinter der Scene auf einer Hirtenflöte blasen.)

Fort nach Hause! — Man belauscht uns.

Gräfin. Ach Reichhardgen! —

(gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Ein Schäfer (auf seine Schippe gelehnt; seine Flöte unterm Arm.)

(Zu seinem Hund:) Du! geh da nunter, halt die Hämmel von den Rüben, und bleib dort, bis ich dir ruf:

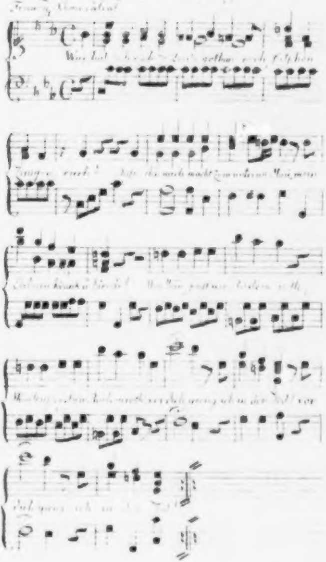
(Singt)

Was hab ich euch zu Leids gethan,
Euch, falschen Zungen, euch!
Daß ihr mich macht zum untreun Mann —
Mein Liebgen krank und bleich?
Mündlein, sonst wie Röslein roth,
Vor dich gieng ich in den Tod!

Gieng gern für dich in Tod hinein,
So herzlich lieb ich dich.
Feins Liebgen, wie magst du traurig seyn
Und so betrüben mich?
Mündlein, sonst wie Röslein roth,
Vor dich gieng ich in den Tod!

(Bläst auf seiner Flöte einen Tanz, und geht ab.)

Zweiter Aufzug. Dritter Auftritt.



Vierter Auftritt.

(Saal in der Burg.)

Der Graf und der Schulz.

Schulz. (der den Graf auf einem Rollstuhl auf die Bühne bringt.) He! He! 's geht leicht drüber weg, mit so einem Stuhl.

Graf. Besser auf die Ecke, mein lieber Schulz! — So! — Dank euch! — Hier ist die Luft ein bisgen dünner — der Athem geht leichter aus und ein. Da inne riecht die Luft wie lauter Moder — ist voll giftiger Dünste, die mir aus der Haut dampfen.

Schulz. He! he!

Graf. Hat er nicht auch so was gespürt?

Schulz. 's dunkt mich! — mein fast, der Bauch wär mir ganz dick worden davon.

Graf. Glaubs. Aber keine zehn Pferde sollen mehr im Stande seyn, mich in den verfluchten Kerker zu bringen. Der giftige Dampf dringt durch den Mund ins Blut — treibt auf — wie hier. (Auf seine Kniee zeigend.)

Schulz. Ganz recht!

Graf. Will lieber mein Bett aufn Speicher machen, oder aufs freye Feld. — Bin ich nicht ganz blaß im Gesichte?

Schulz. He! he! es dünkt mich. —

Graf. Das thut alles die böse Ausdünstung. Aber so gehts mir leider! — Niemand warnt mich; Niemand meynts gut mit mir. Ich muß zu Grunde gehen!

Schulz. Um Vergebung, gnädiger Herr! Will nicht zu Gott kommen, wenn ichs nicht so gut mit Ihnen meyn — so gut! — Ah was? Bin ein Spizbub, wenn ichs nicht besser mit Ihnen meyne, als mit meinem eignen Fleisch und Blut! — Weis Gott! haben' manchmal schon bitterlich geweint, ich und mein Weib, wann wir nach der Vesper so allein beysammen saßen, daß Gott einen gnädigen lieben Herrn so hart heimsucht.

Graf. Meine Unterthanen soltens gut haben, wenn ich fort könnt. —

Schulz. Glaubs gern! Es wird bey den grossen Herrn auch gehn, wie bey uns gemeinen Leuten, wann sie ihrer Arbeit nicht nachgehn können, krank oder nicht daheim sind. Dann wann die Kaz nicht zu Haus ist, sagts Sprichwort, tanzen die Mäus auf Tisch und Bänken. — Da weiß kein Mensch, wer Koch oder Keller ist; drum ists auch eine schöne Sach' um ein guts Weib. —

Graf. (bey Seite.) Eine bittere — bittere Wahrheit! (laut) Da hat er zwar recht; aber,

versteht er mich? er spricht mir da ein bisgen naseweis — vergißt den schuldigen Respekt. — Er ist ein Schuft! Weiß ers?

Schulz. (der aufspringt.) Um tausend Gotts-willen! Gnädiger Herr! was hab ich? was? Ja! das hab ich mir wohl vorgestellt, daß es noch was absezen wird, eh wir von einander gehen.

Graf. Was? — was? absezen?

Schulz. Daß ich etwas sagen würde, das nicht recht ist. Ach, gnädiger Herr! habs so in der guten Einfalt hingesagt. Weiß Gott! ich hatte nichts Böses im Sinn.

Graf. Er hat auf meine Gemahlin gezielt. — O, meynt er, ich hätt es nicht gemerkt?

Schulz. Daß 's Gott erbarm! Nein, mein Seel! hab nicht einmal an sie gedacht. —

Graf. Halts Maul, und sez dich!

Schulz. Nein, das geschieht nicht! — Ich, auf die gnädige Frau gestichelt? ich? — Gott der Herr behüt! Wer sich das unterstünde! — Im Ernst! Ich will ein Schelm seyn, und alles, wann mir mein Leben noch so was in den Sinn kommen ist!

Graf. Sez dich, sag ich dir! —

Schulz. Sezen will ich mich wohl, gnädiger Herr! 's ist meine Schuldigkeit, Ihnen in allen billigen Stücken zu gehorchen, laut meiner In-

struction; aber daß ich wieder schwatzen sollte; nein, das thu ich nimmermehr! will lieber Sie allein schwatzen lassen, und zuhören. Bitt tausendmal um Vergebung! — Nein, meine Treu! — wahrhaftig, gnädiger Herr! wenn Sie mirs so machen wollen! — Das verfluchte Maul. —

Graf. Schwatzt manchmal mehr, als es verantworten kann. (Macht schmerzhafte Bewegungen.) Ach! — Schulz! Es kommt wieder! — Ich weiß nicht, wo ich bin. — Still! — da unten. Ach! — als wenn man mir einen gluhenden Drath durchs Mark zöge. — O! —

Schulz. Ach du lieber Gott! Ja, mein Treu! so ein gluhender Drath muß wohl schrecklich schmerzen.

Graf. Aber, versteht er mich? — Er ist doch ein Schurke! Er denkt, die Gräfin wäre ein leichtfertiges Weib. Das denkt er! (Immer schmerzhafte Bewegungen.)

Schulz. Wenn ich so denke, will ich nicht — Peter Gukel heissen. Ey, das wäre schön! Nein, wahrhaftig nicht! 's ist ja gar so eine gnädige Madame — so artig — so wußlich — so gemein mit Jedermann, daß ich nicht lüge, wenn ich sage, daß ich sie recht von Herzen gern habe, in allen Ehren nämlich, wies recht und billig ist.

Graf. Du bist doch ein Schurke — ein viehischer Schurke. — O! o! Hölle! —

Schulz. Gott der Herr behüt! Ich bin ein ehrlicher Mann, gnädiger Herr! Ihr Schulz! Und wenn ich nicht ein ehrlicher Mann wär, hätten Sie mich zum Schulzen gemacht? Sapperment! Sie dürfen mir nur noch einmal so kommen, dann ist mein Respekt und meine Autorität all zum Teufel. Ich bin doch Schulz — Richter im Dorf. Ists nicht wahr? — Schon 30 Jahr, und hab Ihnen schon manch schönen Bazen Geld eingeliefert; wie mein Quittungsbüchel ausweist — vielleicht mehr, als zehen hundert Gulden; wer kanns so genau wissen? Und wann mans einen dann darnach noch so macht; — Sie mögen einem andern den Dienst geben, wem Sie wollen — aber doch wärs nicht recht; das müßt Jedermann sagen.

Graf. O! die Pein — die höllische Pein! —

Schulz. Macht, Sie mehr sprechen, als Sie verantworten können. So kann ich jezt auch sagen.

Graf. Halts Maul! — Ihr seyd ein ehrlicher Mann.

Schulz. Gott sey Dank! das bin ich auch, und ihr unterthäniger Knecht allezeit; ach, wenn Sies haben wollen, durchs Feuer für Sie.

Graf. Geh er eine Weile hinaus. Das Uebel sezt mir erschreklich zu.

Schulz. Das will ich auch! — Ihr ganz unterthänigster Knecht.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Graf.

(Susel bringt Tischzeug.)

Graf. Was willst du machen? Geh, Susel! laß mich ruhig.

Susel. Verzeihen Sie mir, Herr Graf! ich soll den Tisch decken. Das Essen ist fertig.

Graf. Du sollst noch warten, sag ich dir! — Ach! gieb mir ein Messer her — will mirs ins Herz stossen, daß ich Ruh kriege. —

Susel. Gott! was wollen Sie thun?

Graf. Mirs ins Herz stossen.

Susel. O Himmel! was für schrekliche Gedanken! (rennt fort.)

Graf. Könnt meinen Qualen leicht ein Ende machen. Besser ein kurzer Schmerz, als ein Jahre lang andauernder. O mir! Und ich glaub, Gott verzieh' mirs!

(Die Gräfin tritt auf.)

Sechster Auftritt.

Der Graf. Die Gräfin.

Gräfin. (holt ein Messer vom Tische und reichts dem Grafen hin.) Sie brauchten ein Messer, Karl! Da ist eins.

Graf. (der es knirschend betrachtet.) Ists aber auch scharf? — Feuer und Rache! — Karoline, ist dirs so gleichgültig, welchen Gebrauch ich davon mache?

Gräfin. Du hättest ja eins begehrt, sagt man mir. Brauchs nach Wohlgefallen, lieber Graf!

Graf. (Höhnisch.) Lieber Graf? und du liebtest mich?

Gräfin. Recht von Herzen, daß 's pufft und kracht!

Graf. Daß 's pufft und kracht? — Weibgen! ich bitte dich, sey nicht so leichtfertig. Bin ja ein armer geplagter Mann: kann nicht leben und nicht sterben.

Gräfin. Schlimm genug!

Graf. Wie verstehst du das?

Gräfin. Wie dus auslegen willst.

Graf. Ach, Weibgen! wenn ich Grillen habe, oder das Uebel mich befällt, verdient ich eine bessere Begegnung, mehrere Nachsicht. Wenn du wüßtest, was ich erdulte —

Gräfin. Schweig still! Du machst mir weh.

Graf. Ach, Weibgen! du bist unbarmherzig. — Da, nimms Messer wieder!

Gräfin. Ey, seh doch! Hast du mich nicht drum hereingesprengt? Hasts nicht begehrt? Behalts immer, wenn dir etwa der Lusten wieder käme. Zwar, du wirst wohl so thöricht nicht seyn.

Graf. (bey Seite.) Gedult! Gedult! (laut.) Du sprichst gar zu unzärtlich, Mädgen! — Sag, es sey dir nicht so ums Herz. — Gelt, es ist auch nicht?

Gräfin. Wie? du willst mir nicht glauben? Da seht doch den alten Narren. — Beym Henker! wenn ein Weib das ihrem Mann sagt, in einem solchen Tone, unter diesen Umständen, und er hälts für blosen Scherz, so ist er ein Narr, oder auf den Punkt, einer zu werden.

Graf. Schweig still, albernes Mädgen! Gib mir deine Hand, und versprich mir, nicht mehr so unartig zu seyn. Komm, küsse mich!

Gräfin. Pfui, Henker!

Graf. Jezt nicht? — wann dann?

Gräfin. Wenn du todt bist. —

Graf. Eeh! Es thut mir weh, wenn du so mit mir sprichst.

Gräfin. Das wär mir just recht!

Graf. Warum?

Gräfin. Daß du bald stirbest vor Gram.

Graf. Das kann wohl geschehen, wenn du mir noch öfters so begegnest.

Gräfin. Solls wohl?

Graf. Gewiß! Mein Uebel martert schreklich, doch ohne zu tödten; dasjenige aber, so du mir machst, Karoline! wirkt schneller, als Gift.

Gräfin. Ey!

Graf. Ach! (Schmerzhafte Bewegungen.)

Gräfin. Was ist?

Graf. Ach! Ach!

Gräfin. Kommt dirs wieder?

Graf. Es bringt mich um!

Gräfin. Ha ha ha! — Woltest du mir wohl den Gefallen thun, lieber Karl? Du siehst selbst, was thu ich mit dir? Ich bitt dich, stirb nur ein einzigmal! O thus doch!

Graf. Du hast keine Ursache, so mir mit zu spielen; Bey Gott! die hast du nicht. Aber von nun an solst du haben bis zur Ueberfüllung! — (Er wirft das Messer nach der Gräfin.) Ists Sünde, so ein Weib zu ermorden, so sey's! Ich will sündigen.

Gräfin. (die sich niederfallen läßt.) Ach! Mörder! Mörder! — Zur Hülfe! Ich bin des Todes!

Graf. Wohlgetroffen! Gelt? (Gezwungen lächelnd:) So! Ja! — Warum machtest du mir das Leben so sauer? — Thatst, als wenn ich dich nichts angieng? —

Gräfin. Ach! Ach! (lamentirend.) Ich bin des Todes! (gedämpft:) Hülfe! Hülfe!

Graf. Es kommt Niemand? (ängstlich) Gelt! iezt must du sterben.

Gräfin. Mörder! grausamer höllischer Mörder! — Ach! wies sprudelt, wies quillt!

Graf. Wie sagst du? es sprudelt — es quillt? was — was — das Blut?

Gräfin. O wehe mir!

Graf. Da haben wirs iezt! O die verdammte Ubereilung! Ja, so ists! Gott straf mich! ich hab sie ermordet. (will auf, fällt aber auf die Erde.) Der Teufel hat mir ein Spiel gemacht. Aber mags! — Saperment! es kommt auch kein Teufel zur Hülfe. Heh! heh! Lorenz! Reichhard! Susel! heh!

Gräfin. Lieg nur, du Höllenbraten! Du Weibermörder, lieg nur! O hätt ich doch nur noch so viel Kraft, daß ich dich zeichnen könnte, damit dich die Teufel in der Hölle einst erkennten, dich davor züchtigten, du Weibermörder!

Graf. Still! still, mein Kind! Beschimpf uns nicht! Ich höre kommen.

Gräfin. (Gibt dem Grafen eine Maulschelle, daß ihm die Mütze vom Kopf fällt.) Was? lästern will ich dich, so lange ich die Zunge regen kann; will sagen, du seyst ein Weibermörder, ein Teufelsbraten! — Ach! ach!

(Der Schulz und Susel erscheinen.)

Siebenter Auftritt.

Graf, und Gräfin (auf der Erde.) **Susel und der Schulz.**

Gräfin. Ja — so will ichs machen. — O mir! Ach, ich muß sterben!

Schulz. Gnädiger Herr! wa — was ist passirt?

Susel und Schulz. (zugleich:) Gott der Herr behüt!

(Der Graf sieht beschämt unter sich, ohne zu antworten.)

Susel. Ach, gnädige Frau! warum liegen Sie dann auf der Erde? Um Gotteswillen, was ist geschehen?

Gräfin. Ich muß sterben.

Susel. (weinend:) Ja, sterben? das wär kurios! Warum dann?

Graf. (zum Schulz:) Hilf mir auf, Schulz!

Gräfin. Muß leider sterben!

Graf. 's ist nicht wahr.

Gräfin. (zu Susel:) Siehst du! mit diesem Messer, das er nach mir warf, hat er mich tödtlich verwundet. Hilf mir weg, Susel, liebe Susel! Ich muß sterben. O so frühe! — Ach!

Graf. Gib mir meine Kappe, Schulz! und hilf mir auf.

Gräfin. (zum Schulz:) Untersteht euch nicht. Er mag liegen, der Weibermörder! — Susel! Susel! hilf mir weg!

(Susel hilft der Gräfin auf und führt sie ganz langsam ab.)

Schulz. (hilft dem Grafen auf die Beine und setzt ihn auf den Rollstuhl.) O — Jo! — Har! — Har herum! — So! —

Graf. Dank Euch. — Seht ihr Blut auf der Erde?

Schulz. Wann mir recht ist, so sah ich vorhin.

Graf. Seht ihr nun? — wo? —

Schulz. Seh keins. Es wird etwa in den Kleidern stecken geblieben seyn.

Graf. Es muß. —

Schulz. Werd doch sehen. (sich umsehend.) Mein Treu! seh nichts.

Graf. Kann auch nichts sehen.

Schulz. Wie giengs dann an? — Sapperment, das wird was absetzen!

Graf. Will in mein Cabinet. Still! ich mag nichts davon hören. O lieber Schulz! was ist der Zorn doch für ein grimmiges Ungeheuer! — Bild mir wohl ein — sie wird sterben müssen. — hab weit ausgeholt, wie ichs Messer nach ihr warf.

(Schulz schiebt ihn hinein.)

Schulz. (der wieder zurückkommt:) Kann doch nichts sehen. Es muß nicht wahr seyn. Aber so gehts, wenn man kein gut Gewissen hat — da sieht und glaubt man öfters Sachen, die nicht in der Welt sind.

Achter Auftritt.

(Der Schulz und Susel.)

Susel. (die lachend auftritt:) He! he! he!

Schulz. Was lacht Sie, Jungfer Susel?

Susel. (Die ihm leise was sagt.) [laut:] Spiegelgefechte — keine Sylbe wahr!

Schulz. Solts wohl?

Susel. Ein feiner Streich, den sie dem gnädigen Herrn spielt:

Schulz. Was Sie nicht sagt? Meynt Sie? Das wär mir ja gar lieb.

(Reichhard tritt auf.)

Schulz (zu Reichhard.) Da sagt mir alleweil die Jungfer Susel was, — kanns fast nicht glauben.

Reichhard. Was denn?

Schulz. Ey — wegen dem Messer — 's hätt gewiß nichts gethan?

Reichhard. Sie hat wahr geredt. Die Gräfin ist, Gottlob! nicht verlezt.

(geht in des Grafen Kabinet.)

Susel. Er muß es aber bey Leibe dem gnädigen Herrn nicht sagen.

Schulz. Warum?

Susel. Die gnädige Frau hats bey Henken verboten.

Schulz. Verboten? Es wär ganz gut; aber, versteht Sie mich? Dann hätt Sie mirs nicht sagen sollen. Ich habe Pflichten auf mir — dem Herrn zweymal gehuldigt, einmal, wie ich Gemeinsmann, und das andremal, wie ich Schulz bin worden und versprochen, ihm treu, hold und gewärtig zu seyn, und wies ferner laut. — Stell Sie sich einmal in meinen Plaz. — Ich möcht gern ein ehrlicher Mann bleiben, ein reines Gewissen behalten. Und der arme Herr ist in schreklichen Aengsten. Zwar, ich wills ihm doch noch nicht sagen: Denn warum? Vielleicht vertreibt ihm der Schrecken das Zipperlein, wie die Leut

mernen: ich kann zwar nicht davon judiziren; Und das wär wohl recht gut. Aber der Henker möcht einem jeden so eine Arzeney eingeben! he he he! Nicht wahr? Man kommt einmal an den unrechten Mann kommen und den Buckel voll Schläge davon tragen.

Susel. Ey ja! so ists! Aber eben deswegen geschiehts, daß mans dem Herrn noch verschweigen will.

Schulz. Konträr; man sollt ihm noch bänger machen. He he he! Nicht wahr? — Nein, nein! Wills ihm nicht sagen.

Des Grafen Stimme. Schulz heh! —

Schulz. Ich komme, ich komme!

(geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gefängniß.

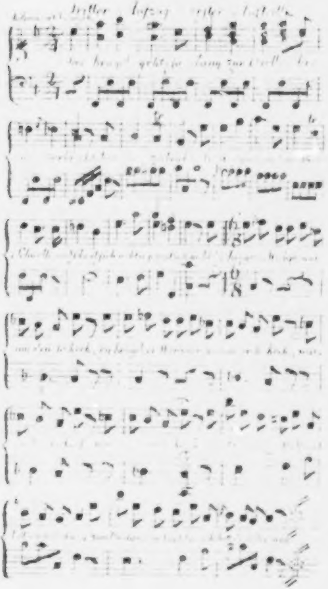
Hänsel (gefesselt, auf den Ellnbogen gestützt und auf einer Britsche liegend, singt:)

Das Krügel geht so lang zur Quelle,
Bis es zerbricht.

Das Weibgen sucht des Nachbars Schwelle,
Und scheut sich nicht.
Ey Krügel! Ey Weibgen! warum dann so keck
Zum Brunnen, zum Nachbar? Ich bitt dich,
bleib weg.

Zerbrech ich, spricht das albern Töpfgen,
Was gehts dich an?
Und krieg ich Schmiß, sprichts Wakelköpfgen.
Was gehts dich an?
Poz hundert! Poz tausend! so trozig und wild!
Ey Weibgen, Ey Topfgen! so thu wie du willt.

Das weiß ein jeder aufm Nagel weg, daß es ihm nicht gut geht, wenn er stiehlt, oder jemand unter den kurzen Rippen kizelt. Aber doch stiehlt er, läßts herzhaft drauf ankommen, obs Krügel über kurz oder lang brechen wird, oder niemalen! — Das grüble man mir einmal aus, warum er dem ohngeachtet stiehlt. Man konnt' denken, er wär nicht gescheid, wär ein Stuck Vieh. O nein! Urtheilt, wie ihr wollt; ich sag aber, er ist ein Mann — tapferer, als einer unter euch — ein Mann, wie ihn Gott haben wollt. Ihr müßt aber nicht glauben, als wenn mich etwa der Eifer für mein Handwerk verblendet hätt, als wenn ich die Grösse dergleichen Diebsentwürfe,



wie ihr sie nennt, über alle andere hinaussezte, und wähnte, jenes himmelreine Vergnügen, wenn wir beysammen sassen, unsern Raub theilten, und mir dann einer dies, der andere das für meinen Theil hinschmiß, daß mir der Staub in die Augen fuhr, müßte der Gegenstand aller Wünsche seyn. Fangts an, wie ihr wollt, euer kurzes Leben euch so angenehm zu machen, als möglich! Der eine werd ein Minister, der andere ein Schuhflicker; woferne ihr nur gut hauset und so viel erspart, daß ich zu seiner Zeit es werth achte, desfalls Nachsuchung zu thun, und meinen Zehnden davon zu holen! Auch glaubt, was ihr wollt, nur laßt euch nie beygehen, mein Gewerb für unerlaubt oder schändlich zu erklären: Denn daß wir mit andern Menschen, in der Art zu rauben, verschieden sind, daß die ihrige feiner ist, als die unsrige, thut nichts. Ihr seyd doch Diebe, und just des Galgens so — ja öfter noch würdiger, als ich und meines Gleichen. Warum? Uns abzuhalten, braucht man nur Hüter, gute Schlösser und Riegel; aber vor euch ist so gar unsers Herrgotts Schazkammer nicht sicher, und stund ein Cherub mit einem feurigen Schwerdt an der Pforte. Wie das zu verstehen sey, ist leicht zu begreifen. — Und dem ohngeachtet haben sie mich eingesperrt — angeschmiedet, Sachen reden

machen — Sakerloth — bey denen mirs so weh war, als schnitt man mir sie aus dem Leib heraus, Fragen gethan, die der Teufel nicht spiziger hätte machen können. Es wird auch wohl aus seyn mit mir. Das Krügel wird gebrochen seyn, Hänsel wird hangen müssen! — Poh! Ists gebrochen, so seys gebrochen — was thuts? Muß doch einmal dran! Ob heut, oder morgen, 's ist ein Teufel! Hab auch was daver genossen. (Singt wieder:)

Pozhundert! Poztausend! so trozig 2c.

Zweyter Auftritt.

Gräfin und Hänsel.

Gräfin. Wie thuts, Hänsel?

Hänsel. (Sich aufrichtend.) Serviteur! — So, so —

Gräfin. Das Einsizen gefällt dir nicht?

Hänsel. Beym Henker! nein! Ich bin freyer Luft gewohnt, und kanns fast nicht mehr aussiehn das Einsizen. Weis sie nicht, gnädige Frau, was sie mit mir vorhaben?

Gräfin. Sie wollen dich aufhängen.

Hänsel. Was?

Gräfin. Aufhängen wollen sie dich.

Hänsel. Ey ja — aufhängen?

Gräfin. Gewiß! und das vielleicht in ein paar Tagen.

Hänsel. In ein paar Tagen? Pfui Teufel!

Gräfin. Gefällt dirs nicht?

Hänsel. Pfui Teufel!

Gräfin. Wird dir bange?

Hänsel. Pfui Teufel! bangen? — warum dann just bangen?

Gräfin. 's ist so beschlossen. Aber höre —

Hänsel. Was?

Gräfin. Wenn ich dir forthülfe —

Hänsel. Hum! das solt mir lieb seyn.

Gräfin. Aber unter Bedingungen.

Hänsel. Raus mit! Ich mögt noch eine Weile leben.

Gräfin. Aber es dünkt mich, du bist eine Memme.

Hänsel. Warum? — Weil ich noch nicht gerne sterbe?

Gräfin. Eben deswegen.

Hänsel. Sie hat unrecht. Mein Seel! wenn mir das einer von meinen Kameraden gesagt hätte, wie ich noch frey war, wolt ihm was gewiesen haben. Glaub sie mir! — Aber, die Bedingung —

Gräfin. wär, daß du mir Jemand kalt machtest.

Hänsel. Wen?

Gräfin. Das werd ich dir schon sagen, wenns Zeit ist.

Hänsel. Das muß ich jezt wissen.

Gräfin. Warum jezt?

Hänsel. Darum! Wer solts seyn?

Gräfin. Du bist ein Schlingel!

Hänsel. So macht mans just, wenn man einen Gefallen will gethan haben! Hör sie! ich will nicht geschimpft seyn. In allem Ernst! ich muß wissen, wers ist.

Gräfin. So schwör mir, daß du mich nicht verrathen wollest.

Hänsel. Ich schwörs ihr. — Wer ists?

Gräfin. Den podagrämischen Grafen.

Hänsel. Den Graf von Adelsberg?

Gräfin. Ja! den.

Hänsel. Euern Gem[illegible]l?

Gräfin. Ihn selbsten.

Hänsel. (hizig:) Was? den Grafen von Adelsberg umbringen? Warum nicht? Sie darfs nur sagen! Sie — Die Pest solt ihr kriegen! Meint ihr, es wär so was, das sich so weg thun ließ, ohne dran zu denken? Er hat mir nichts gethan; weis Sies! Ist ein braver Herr. Nein! das thu ich nun und nimmermehr; will viel lieber hängen. Der gute alte Herr! — O du Teu-

felsbraten! warum magst du 's denn nicht selbst thun? hm? Gelt! das Herz thut dir weh, kannst nicht, weil du zum Ungluk nicht Ursache genug hast. Da meinst du denn, wenns ein andrer für dich thät, würd sichs so leicht weg thun lassen, ohne daß dir jemal der Gedanken käm, als wenn du sein Mörder gewesen wärst. Schwehrenoth! was das für 'n Weib ist. Mich will man hängen, mich? Zum Teufel! warum nicht so ein Weib?

Gräfin. Aus diesem Tone? Gut, gut! du sollst hängen.

Hänsel. Furcht mich nicht davor. Habts schon gehört.

Gräfin. Gut! gut! — (will gehn.)

Hänsel. Teufelsrack! schehr dich fort, oder das Wetter —

(Gräfin geht ab.)

Dritter Auftritt.

Hänsel (allein.)

Das Weib ist rasend — Jud! Jud! hasts gehört? Hebräer! — Sappermeut! das hättst du hören sollen — Rothbart! he! he! hasts gehört?

(Man sieht den Juden an einer mit eisernen Stangen verwahrten kleinen Schalter.)

Jude. Nun! so krieg die Mischemaschinne; was schreyst?

Hänsel. Hast dus gehört, was die Gräfin da gesprochen hat?

Jude. Daß du hängen must — Nu ja! habs gehort, alles, von Wort zu Wort, daß du hängen must. Wärst du nur schon gedalkt!

Hänsel. Narr! was knurrst du? Kann ich dann was davor, daß du sitzt?

Jude. Krieg die Kränk und Schwehrenoth! — Kannst nichts davor, sagt du. Sagst du so? Gott der allmächtig! Wär ich in den Thurm kommen, wenn du mir nichts in die Ohren geraunt hättst? Krieg die Kränk, wo du sitzt, in dein Leib und Seel hinein! Was hab ich mit dir?

Hänsel. (verstellt) Was? du hast nichts mit mir? Bist nicht mit mir rum gezogen?

Jude. Gott der allmächtig! wenn das Jemand gehört hatt! Ich mit dir herum gezogen, ich? Nu ja! ich merks schon, du willst mich an Galgen bringen. So wolt ich, daß du verstummen müßt, wie ein hölzern Bild! Geh, geh, bist mir ein sauberer Gesell! — O Memme, Memme! wie gehts deinen armen Ette! Auweh! Au-

weh! Ich mit dir herum gezogen? — Geh! ich verärgere mich — daß mirs grün und gelb vor den Augen wird.

Hänsel. Narr! komm; wollen wieder Frieden machen: wollen eins plaudern.

(Jud ist vom Schalter weggegangen.)

he! he! (ruft.) So komm denn! Es war ja nur Spaß.

Jude. (der wieder an die Schalter kommt.) Wolt, daß du erstikkest! Geh! Ich soll mit dir schmusen — ich ein ehrlicher Mann, mit einem Ganver? Ich thät mich verunreinigen, daß ich all mein Lebtag nicht mehr unter ehrlichen Juden gelitten würde. Verstehst du mich? Nu nein! Meiner Schame, nit!

Hänsel. Schande!

Jude. Du Ganver! willst du mich einen Schande heißen? Hab vielleicht mehr Segel im Reich, als du.

Hänsel. Mevn ichs dann so böse? — Hast du gehört, was die Gräfin vorhin gewollt?

Jude. Hab dirs schon gesagt — daß du gehallt wirst — habs gehört.

Hänsel. Aber auch, was sie mir zugemuthet?

Jude. Habs gehort, und auch nicht gehört. — Verstehst mich? Muß ich dir just alles diwren? Gott der allmächtig! hab all mein Lebtag viel ge-

hört und gesehen, von bösen Weibern; aber nicht gemeint hätt ich, daß so eine Goie auf der Welt war. — Jezt laß mich gehn! Mag nicht mehr schmusen von der Sach; wenns herauskäm meynst du, wie gieng mirs? Wenn ich nicht auch hängen müst, nähm michs Wunder. Geh! wirst mich doch nicht an Galgen bringen wollen? —

Hänsel. Bleib doch!

Jude. Kann ja mein Banum halten! Will lieber, wenn mir die Zeit lang wird, an meinem Daumen nullen, wie 'n Kind; und wann Jemand drüber broches wird, ists dann meine Schuld?

Hänsel. Furchtsamer Haase!

Jude. Haas oder Fuchs, was du willst! Ich sorg für meinen Bala.

(geht von der Schalter weg.)

Vierter Auftritt.

Susel und Hänsel.

Susel. Da bring ich dir ein guts Essen, und viel.

Hänsel. (Die Schüsseln aufdeckend.) Mein Seel! Wo bringst dus her, Mädel?

Susel. Unter uns gesagt, die Gräfin schikt dirs. Sez dich und iß!

Hänsel. Ein guts Fressen, und viel! Es könnt's Henkersmahls seyn. Aber nichts zu saufen?

Susel. 's wird nachkommen.

Hänsel. So recht! Zu 'm guten Fressen, gehört auch ein guter Suff. — Bier oder Wein?

Susel. Kannst's beriechen, wenns kommt; weiß selbst nicht.

Hänsel. Sez dich und friß mit! 's ist genug für zween Mann.

Susel. Hab schon gessen.

Hänsel. Her da! — Sey kein Narr, Mädel! Meynst, du dürfst nicht mit mir essen? Bin ein ehrlicher Kerl: brauchst dich nicht zu scheuen.

Susel. Ich scheu mich nicht. Iß du nur!

Hänsel. Soll mich der Teufel holen, wenn ich was anrühre! Gelt, du hast Gift hinein gethan?

Susel. Warum nicht? Gift? Ha! ha! ha! Gift?

Hänsel. Friß, Kanaille! (gelinder) Geh her, Mädel! Sieh, das Essen sieht recht appetitlich aus.

Susel. (Sezt sich.) Ich muß mich nur zu dir sezen, wenn ich Ruh haben will. Bist doch ein verzweifelt drolligter Bursche!

Hänsel. Und du eine verliebte Wetterhexe! Muß dich küssen. Bist ein brav Mädel!

Susel. (verschämt.) Ey ja! geh!

Hänsel. Hab dich, mein Seel! ordentlich lieb. — Hör! wenn ich nicht hängen muß. —

Susel. Ey ja! hängen?

Hänsel. Warlich! ich muß hängen. Sie haben mirs schon angesagt. Aber, weist du, was ich thät?

Susel. Was thätst du dann?

Hänsel. Thät dich heyrathen.

Susel. O geh! Bist gewaltig gespässig.

Hänsel. Thäts, mein Treu!

Susel. Warum nicht? (Höhnisch) Es käm auch nur auf dich an.

Hänsel Nähmst mich nicht?

Susel. Nein, Hänsel! ich nähm dich nicht.

Hänsel. O du Esel! warum nicht?

Susel. Ein Kerl, der, wie du, immer flüchtig ist, muß nicht ans Heyrathen denken. Und zu dem bin ich der Gräfin ihre Kammerjungfer, die nichts geringers heyrathen darf, als etwa den Keller- oder Küchenmeister. Daß dus weist!

Hänsel. Hoffärtigs Närrgen! hab ein hübsch Vermögen daheim; thät mich sezen, mein Guth bauen, mir ein schön Haus kaufen. Hab dir ohnehin keine Lust mehr am Herumziehen; 's ist dir allemal, mags bedenken wie ich will, ein mißlicher Handel. Warlich, Mädel! ich hab dich gar

gern! Komm her! Du mußt mein Schatz seyn! (will ihr um den Hals fallen.) Du mußt mir forthelfen.

Susel (thut einen hellen Schrey.) Laß mich gehn! (wischt sich das Gesicht.) Hast mich verschmudelt, wüster Knusterbarth! — Der Henker soll dich hohlen!

(Hänsel will sie wieder küssen; sie springt aber auf.)

Nu! willst du gehn?

Hänsel. Mädel! mach, daß ich fortkomme. 's ist doch besser leben, als hängen!

Susel. Glaubs wohl! Mußt an deiner Stelle hängen, wenn ich dich los machte.

Hänsel. Narr! gengst mit mir, fort, in die Welt hinein. — Kann doch, wenn ich will!

(Ein Bedienter bringt einen gefüllten Krug, und geht wieder fort.)

Hänsel. (der in den Krug riecht.) Sakerloth! 's ist pur Wein. Hohl mich der Henker! — und hat ein herrlichen Geruch.

Susel. Das schikt dir alles die Gräfin. 's ist gar eine freygebige Dame!

Hänsel. Aber eine schlimme Frau, die den Teufel im Leib hat.

Susel. Was räsonnirst du? —

Hänsel. Herst du? Sag ihr doch, sie möcht

so gut seyn und ein bisgen zu mir kommen. Ich hätt mich anders bedacht.

Susel. Weswegen?

Hänsel. Bst! Ein andermal!

Susel. O meinetwegen! kann ja gehn, was brauch ich denn da bey dir zu sizen?

Hänsel. Vergiß es nicht —

Susel. Wann ich will —

Hänsel. Sag ihrs, Mädchen! oder es gibt Händel. Meynst, ich könnt dir nicht vom Brod helfen? Sags ihr; 's ist was dran gelegen!

(Susel geht ab.)

Fünfter Auftritt.

(Saal in der Burg.)

Reichhard allein.

Wollust und Vergnügen liegen auf einem blumigten Nebenwege. Aber tiefer im Gebusch, Gräuel und Gestank; am Ende, Nacht und Höllenlicht in einer wimmernden Tiefe. — Bin noch nicht halben Wegs. Sie mag musiziren, ihr Kehlgen stimmen zum süssen Gesang, die Verführerin, mich tiefer hineinzulocken ins Gebusch. Es soll ihr nicht glücken! Da steh ich, seh vorwärts, seh zurück, wo ich herkomme. Vorwärts gemahltes unwesentliches Paradies, zu Engel ver-

kleidete Teufel drinnen tanzend. Rückwärts, öde, tode Gegend, die Blümgen welk; aber heiterer lächender Gnadenblick oben am blauen Himmel. — Ich trett euch, welke Blümgen! Der ferne Tanz und liebliche Gesang reizt mich nicht. Ich fliehe zurück, indem ich diesen falschen Freund weg von meinem Herzen reisse, an das er sich angeklammert hat, und ihn fortpeitsche. —

(Die Gräfin schleicht ohngesehen herbey und hält Reichhardgen die Hände vor die Augen.)

Wer hält mir die Augen zu? Weg! ich mag jezt keinen Scherz treiben.

(Die Gräfin entwischt.)

(Zurücksehend.) Verbirg dich nur! O ich erkenn dich am feurigen Duft! Sie lagen wie Gluth auf meinen Augen, ihre Hände. Teufel in Engelsgestalt — Verführerischer böser Geist! — und doch so anziehend — so süß bezaubernd — so blendend, daß mir allemal, wenn sie um mich ist, wird, als wär ich im Himmel, genosse das Anschauen. O des gefährlichen Traums! Aber ich will aufwachen — ihm ins Gesicht sagen, daß er vom Satan komme, damit einmal mein mit sich selbst so schwer belastetes Herz wieder erleichtert und meine sinkende Tugend gerettet werde.

Sechster Auftritt.

Reichhard und die Gräfin.

Gräfin. Was ist, Reichhardgen? Was machst du?

Reichhard. Nichts.

Gräfin. Nicht so niedergeschlagen. Ich glaube gar, du hast geweint. Sieh mich an!

Reichhard. Ich hätte geweint?

Gräfin. Läugn' es nicht; deine Augen stehen ja noch voll Wasser.

Reichhard. Ich habe nicht geweint.

Gräfin. Hättest auch keine Ursache. Sey freundlich, Reichhardgen! Hör, laß mir doch den Juden los! Er ist wahrhaftig unschuldig.

Reichhard. Auch soll ihn Hupert los lassen.

Gräfin. Gut dann! Sag nur jezt, was fehlt dir? Fehlt dirs an Geld? Bist du nicht wohl? Was macht dich so niedergeschlagen, so tiefsinnig? Sag mirs, ich bitte dich, und sey munter! Ich kanns so nicht ausstehen.

Reichhard. Ich bin nicht traurig; auch fehlt mir nichts, das ich wüste. Im Ernst, gnadige Frau! es ist mir ganz wohl!

Gräfin. Reichhardgen! wenn du lügen willst, so vergiß nicht, deine Mienen darnach zu stellen. Bist kein glüklicher Lügner, nicht beherzt genug;

fürchtest allemal, man mögts bemerkt haben; und dann bringst du die Sache so verdrechselt hervor, daß man die Lüge mit Händen greifen kann.

Reichhard. Sie meynen, ich hätte Sie belogen?

Gräfin. Das hast du auch! Sieh mir einmal starr ins Gesicht.

Reichhard. Ich kann nicht.

Gräfin. Warum?

Reichhard. Ich weiß nicht.

Gräfin. So will ich dirs sagen.

Reichhard. Lassen Sie hören!

Gräfin. Du hast Wünsche in deinem Herzen angebunden, die gerne los wären.

Reichhard. Lustige Frau! — Und worin bestünden sie?

Gräfin. Soll ich dirs frey heraus sagen?

Reichhard. Wenn Sie wollen.

Gräfin. Halt! — Nein! das will ich nicht thun. Wie? Du willst immer noch den blöden Schäfer machen? Verlangst, ich soll dir die Nase drauf stossen? Nein, Reichhardgen! das thu ich doch nicht; wirst nurs nicht zumuthen. 's ist des Manns Sache, zu agiren, und der Frauen ihre nach des Mannes Willen sich zu bequemen. Verstehst du mich?

Reichhard. Da haben Sie Recht!

Gräfin. Nun! nichts weiter?

Reichhard. Sie meynen, ich wollt den blöden Schäfer machen? — Madame! wir werden uns sprechen.

Gräfin. Ha! ha! ha! Und du solltest wohl das Herz haben, deine Wünsche los zu lassen?

Reichhard. Ja, Madame! Wann Sie wollen. Ich versiche Sie.

Gräfin. Im Ernst? So komm her! wir wollen einmal die Probe machen. Komm!

Reichhard. Ich bin bereit! (Es wird angeklopft.) Herein! (zu der Gräfin.) Ich komme nach!

Siebenter Auftritt.

Hupert mit dem Juden, und Reichhard.

Jude. (zu Reichharden.) Da bin ich, Herr Richter! Was ist zu Dero Befehl? Was soll ich?

Reichhard. Du bist wieder frey.

Jude. Ja, im Ernst? Ich frey? — Soll ich mich bedanken, Herr Richter? Soll ich? — Befehlen Sies? Wenn ichs nicht muß, thu ichs auch nicht. Denn warum? Hab auch keine Ursach dazu, Gott sey Dank! Ists nicht so? Da haben sie mich eingesperrt; und, wie ich wissen will, warum? weiß es kein Mensch, ich auch nicht.

Nu, meiner Schame! das wär ein schön Gedankens! Aber wißt ihr, was ich jezt am liebsten thät? was ich thät, wann ich dürft, wißt ihrs? Dem, der Schuld dran ist, daß ich bin kommen in den Thurm, so unschuldig, — nichts vor ungut, Herr Richter! — dem wünscht ich alle Krankheiten und Plagen, die in der Thorah geschrieben stehn, und zu erdenken sind von 'm Menschen, in sein Leib und Seel hinein, daß er eine Farb in sein verflucht Ponum bekam, wie 'ne Ochsengall! — Hab ich unrecht, Herr Richter? Verzeih er mir! Es schmerzt einen ehrlichen Mann, es thut weh, das Unrecht. — Ja! Mein ich nicht anders, wann ich dran denke, mein Herz wär ein Ambos, und fünf und zwanzig Kerl mit grossen schweren Hammern schlagen drauf los, als einer um den andern, als wann sies so breit und so dünn schlagen wollten, wie 'n Schabesdeckel!

Reichhard. Du bist sehr rachsüchtig, Jude!

Jude. Muß mans nicht seyn? Meiner Schame! zwingt man einen nicht dazu? Was hab ich gethan, Herr Richter? was hab ich verbrochen, daß Sie mich, wie 'n Dieb, wie 'n Schelm angegriffen und in den Thurm gesezt haben. Gott der allmächtig! wann einer da drüber nicht broches wird, so ist er zu vergleichen, mit Ehren zu melden, einem Stück Dreck.

Reichhard. Ich dächte aber, das sollte dich beruhigen, daß man dich wieder unschuldig erklärt und auf freyen Fus sezt. Die Gerechtigkeit muß behutsam und vorsichtig seyn, weil sie keinem ins Herz sehen kann.

Jude. Sehr wohl gesprochen! Meiner Schane! nu ja! Der Herr Richter ist ein gescheider Mann, und ich gegen ihm nur ein Schaude. Aber es gemahnt mich just — doch unser einer darf nicht schmusen, darf nicht. — Gut Zeit ihm, Herr Richter! Ich will heimgehn und meiner Jsche sagen, daß es Leut in der Welt giebt, die von Amtswegen ehrliche Leut öfters wie Spizbuben traktiren müssen. Das will ich ihr sagen! Und wenn sies nicht begreifen kann, weiß er, was ich ihr sagen will? — sie wär'n Schaude, will ich ihr sagen, und ihr Ette auch. (Will gehn, kommt aber wieder zurück.) Um Vergebung! Ich mögt gern ein Wörtgen mit dem Herrn Grafen sprechen, wenns erlaubt ist.

Reichhard. Was willst du mit ihm?

Jude. Was ich will? — Nur eine Kleinigkeit!

Reichhard. Die ich nicht wissen darf?

Jude. (Mit Achselzucken:) Warum nicht? Eine Kleinigkeit darf Jedermann wissen.

Reichhard. Und worinn besteht sie?

Jude. Muß ichs ihm sagen.

Reichhard. Schande! ich will dich zwar nicht dazu zwingen; aber um einer Kleinigkeit willen möcht' ich meinen Herrn nicht gerne beunruhigt wissen.

Jude. So will ich lieber ein andermal kommen. Aber, sag er mir doch werther Herr! Ist des Menschen Leben eine Kleinigkeit?

Reichhard. Nein, Jude! Weil wir alle nur einmal leben, hälts Jeder für sein theuerstes, edelstes Kleinod; und doch gibts Leute, denen es endlich zur Last wird.

Jude. Das kann auch seyn. Hats etwa beym Herrn Grafen diese Beschaffenheit?

Reichhard. Wenn ich an die unsägliche Schmerzen denke, die der arme Mann erdulten, fast ohne Hoffnung der Genesung erdulten muß; so werd ich fast bewogen, deine Frage mit ja zu beantworten.

Jude. So? Aber unter uns Juden ist ein Sprichwort, das heißt so: Besser neunmal verdorben, als einmal gestorben. Denken die Christen nicht auch so?

Reichhard. Ich kann nicht einsehen, worauf du eigentlich zielest. Erlaß mir daher die Antwort; und wenn es eine Sache von Wichtigkeit

betrifft, will ich dich bey dem Herrn melden; wo nicht, so sag mirs kurz, worinnen sie besteht?

Jude. Da schreib Ers hin auf dis Papier, daß er mich nicht verrathen will, so will ichs ihm sagen. (Sieht sich um.) Ist sonst Niemand im Zimmer, als wir? Nein! — Ich versteh ihn vor einen ehrlichen Mann, ders gut meynt mit seines gleichen. Ists nicht so?

Reichhard. Mit allen Menschen meyn ichs gut, auch selbst meine Feinde kann ich nicht hassen.

Jude. Ein fürtrefflicher Mann! Schreib ers hierhin. Gib er mirs schriftlich. Will er?

Reichhard. Ich geb dir mein Ehrenwort, daß ich dich nicht verrathen will.

Jude. Gut dann! Einen ehrlichen Mann halt man beym Wort, den Ochs beym Horn. So hör er mir zu: Wie ich heute sitz, dahinten im Gefängnis, daucht mir, ich hör Jemand schmussen. Soll ich recht sehn, so seh ich oben in der Mauer ein Fenster mit einem eisernen Gegitter. Was thu ich? Ich nehm mein Klozaen, stell mich oben drauf, und schau, da sizt der schlechte Mensch, der Ganver, angeschlossen an Hand und Füßen auf einer Britsch. — Meynt er, wer war bey ihm? Die Gräfin, mutter allein, Niemand nah oder bey. Und meynt er, was hat sie ge-

schmuzt? meynt er? — All mein Lebtag will ichs nicht vergessen! Meynt er? Da bin ich gestanden, wie versteinert. — Gott behüt alles, was gut ist! — und hab nichts anders gemeint, es zög mich Jemand bey den Haaren in die Höh. Meynt er, was hat sie geschmuzt?

Reichhard. Was dann? Rede!

Jude. Das will ich ihm sagen. Meynt er? Sie hat gesagt, das Leben sollt ihm geschenkt seyn, wenn er ihr Jemand kalt machte.

Reichhard. Wen? Red aus!

Jude. Meint er, wen? Ich wills ihm nur grad heraussagen, wenn ers wissen will. — Seinen Herrn, den Grafen.

Reichhard. Ihren Gemahl?

Jude. Ja, meiner Schame! Und das ist so gewiß und wahrhaftig, als die Sonn iezt über uns steht. Das weiß Gott der allmächtig, daß ich nicht lüge. Sag er ihm, ich hätt gesagt, daß ich gesagt hätt, er soll sich in Acht nehmen. Hat er mich verstanden?

Reichhard. Du bist rasend, Hebräer!

Jude. Ja, das hätt ich wohl werden können, wenn er mich nicht ausm Thurm gelassen hätte. Aber nein! Gott sey Dank! ich weiß noch, was ich rede.

Reichhard. Soll ich dich wieder einsperren?

Jude. Gott behüt! Will er den Hund schlagen, daß er bellt, wenn Diebe um euer Haus sind? Da wär ich wohl belohnt vor meine Redlichkeit! Ich sags noch einmal, was ich geredt hab, ist so gewiß, als ich mein Weib und Kinder nicht mehr gesund sehe, wenns dem nicht so ist! 's ist viel geredt! Ja, davor bin ich ihm Erv! Versteht er mich?

Reichhard. Geh, oder du bist unglücklich!

Jude. Soll ich gehn? Das will ich auch. Sieht er, ich geh schon! Es ist doch tov, daß, so ein armer Mann ich bin, ich doch meine eigne Bein noch habe, die ich brauchen kann, wie ich will. Gott spar Sie gesund! Hab das Meinige gethan.

(geht ab.)

Reichhard. Hund, geh! —

Achter Auftritt.

Reichhard (allein.)

Ha! das wäre fürtrefflich! — Sie ihn ermorden zu lassen? ihn, den armen Hiobsbruder? den sie so herzlich bedauern, und warum hassen sollte? Warum? — Die Hölle bekäm so eine boshafte

Seele! — Es kann nicht seyn, nein, bey Gott! nicht. — Und wie edel war dann ihre Liebe zu mir, wenn Mordgedanken in ihrem Herzen lagen, bruhende unruhige Mordgedanken! Sie konnte mich nicht lieben, nicht, wie ich geliebt seyn will. Ich wolte viel lieber mit einer Welfin zuhalten, und dann noch sagen, ich habe den Himmel gekoſtet. Nein! nein! Es ist zu unnaturlich, zu unmenschlich! — Ein Weib, ihren zärtlich liebenden, leidenden Gemahl zu ermorden! — Ha! Bösewicht, verläumderischer jüdischer Bösewicht! Ich hätt dich halten, dich pressen sollen, bis du deine boshafte Aussage widerrufen hättest.

Der Gräfin Stimme: Reichhardgen? —

Reichhard. Ich komme! — Aber nicht dein Muthgen zu kuhlen — es mit Vorwürfen zu todten.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Gräfin (allein.)

Gesagt, gethan! Was brauchts lang Bedenkens? — Da stehn sie, die Narren, gedankenvoll, die Hand vor der Stirn, und rathschlagen,

und wälzens in ihrem Gehirne, was sie thun wollen. Was thun sie dann? Just das, und weder mehr noch weniger, als was sie gleich anfänglich gethan haben würden, wenn ihre Seelenkräfte nicht an Gewichtsteinen, die sie nicht anders, als mit äusserster Mühe, in die Höhe bringen können, angemacht wären. — Ich habe mir vorgesezt, etwas zu thun, wofür von hundert, neun und neunzigen die Haut schaudert, etwas, daß dieser Hundertste vielleicht nicht einmal nicht anders als in der Raserey oder Verzweiflung zu thun im Stande ist. Ich bin weder rasend, noch in Verzweiflung, bin, Gott sey Dank! ganz kaltblütig; und doch thu ichs! — Ein bisgen Liebe, ein bisgen Haß, guten Leute! ist alles, was mich dazu antreibt! nicht just so stark, daß ich nicht ablassen konnte; aber auch nicht so wenig, daß ich meinen Entschluß fahren zu lassen, noch ein einzigsmal Lust bekommen hätte. — Da steht er, mein Entschluß, riesenmässig — trozt allen etwaigen schlimmen Folgen. Und zum Exempel, was sollte denn Schlimmes folgen? Ich bin Gräfin — allein Herr über mich — Über die Geseze erhaben, lach den Vorurtheilen des Pöbels! Gesezt, die That würde über kurz oder lang ruchbar — gesezt! — Aber wie wird sies werden? — Er ist gestorben! Was hat ihm gefehlt? Narr! er hatte das Zipperlein;

es schlug ihm in den Leib. Fort mit ihm, auf den Kirchhof! — Werden sich die gnädige Gräfin bald wieder vermählen? Nimmermehr! Ich habe, meinen schönen Gemahl zu lieb, er war zu gut um hoffen zu können, seines Gleichen jemals wieder zu finden. Gesetzt dann, es gieng anders; — was ist auf der Welt nicht möglich? — (Hält die Hand vor die Stirn, und läßt sich auf einen Sessel nieder.) Ich werde noch zum Narren, wenns nicht bald zu Ende geht! Da grübl' ich und denke — und denke — O ich wollte, daß ich todt wäre! — Susel! he! Susel! —

Zweyter Auftritt.

Reichhard (der aus des Grafen Kabinet kommt)
Die Gräfin.

Reichhard. Was befehlen Sie?

Gräfin. Ich rief Ihm nicht. Geh er nur wieder! — Doch, komm her; sag mir, was macht dein Herr, der Podagrämer?

Reichhard. Er ist wieder ganz ruhig.

Gräfin. Hör du! Ich hab Grillen.

Reichhard. Warum?

Gräfin. Es ist mir ganz wunderlich.

Reichhard. Sie müssen Arzney nehmen.

Gräfin. Es hilft nichts. — Der Graf schläft, sagst du?

Reichhard. Er schläft zwar nicht; aber ist doch ganz ruhig.

Gräfin. Ist der Schulz bey ihm?

Reichhard. Nein! Er ist so eben heimgegangen. Der Herr hat ihn aber auf die Nacht wieder zu sich bestellt.

Gräfin. Schlimm!

Reichhard. Es hindert nichts.

Gräfin. Es ist mir ganz schrecklich. Hast du mit dem Kerl gesprochen?

Reichhard. Alles abgeredt und ausgemacht! Aber wir müssen auf unserer Hut seyn. Der Jude könnts verrathen.

Gräfin. Hänsel sagte ja, der Jude könne nichts gehört haben. Meynst du, er habs gehört?

Reichhard. (mit Achselzucken.) Es könnte seyn! zwar —

Gräfin. Wenn ers gehört hätt! Es wär ein verdammter Streich.

Reichhard. Wird Ihnen bange?

Gräfin. Ey! ich schämte mich. —

Reichhard. Doch dünkts mich! — Wie Sie denken; wir wollens seyn lassen.

Gräfin. Was? Hallunke! Willst du mich verrathen?

Reichhard. Verrathen? ich? — Man sollte mit Weibern doch niemals sich einlassen. Weiber

sind Weiber! schwache, zerbrechliche Gefässe — wollen Mannsarbeit thun, die Ameisen! und bleiben halben Weas liegen.

Gräfin. Das lugst du. Schweig still! — Bist du bös, Reichhardgen?

Reichhard. Poh!

Gräfin. (etwas heftiger.) Bist du bös?

Reichhard. So halb und halb!

Gräfin. Kuß mich!

Reichhard. Nun! das ist wieder ein Wort, wie ich gern höre! (küßt sie.)

Gräfin. Sag, wie ist dir, wenn du dran denkst?

Reichhard. Woran?

Gräfin. Was wir vorhaben.

Reichhard. Stille!

Gräfin. Was ist?

Reichhard. Es graust mir, wenn ich dran denke.

Gräfin. Ha, ha, ha! Du melancholisch Närrchen!

Reichhard. (bey Seite.) Lieb und Dolch in einer Hutte feil. Unerhörter Leichtsinn!

Gräfin. Was murmelst du?

Reichhard. Sie haben ein böses Herz, Gräfin!

Gräfin. Ha, ha, ha! o! ich berste —

Reichhard. Schon wieder? Unerträglich!

Gräfin. Pfui, Reichhardgen! du wirst kühn.

Reichhard. Ein so schönes Weib, und so leichtsinnig! Verzeihen Sie mir!

Gräfin. Launen, Närrchen! Ich möcht dich gern aufmuntern.

Reichhard. Eine vortrefliche Laune auf die Nacht! Seyen Sie ein bisgen ernsthafter, ich bitte.

Gräfin. Just die rechte Laune! Sey munter, Reichhardgen! und weg mit den Grillen.

Reichhard. Er muß hellische Pein leiden.

Gräfin. Wer?

Reichhard. Der drinnen. (Auf des Grafen Kabinet zeigend.)

Gräfin. Schon wieder den im Kopf? O! — Und an mich denkst du nicht.

Reichhard. Ha! nur zu oft.

Gräfin. Aber immer ohne Beweis.

Reichhard. Ohne Beweis? Wie? Kann ich denn mehr thun? O ich denke —

Gräfin. Ruhig nur, Reichhardgen!

Reichhard. Ach Karoline! (tief seufzend.) Wir wagen viel und wahrhaftig! um ein geringes. Es graust mir!

Gräfin. Du wankst?

Reichhard. (Pause.) Das Leben wird dem armen Grafen bitter gemacht, leider! und ich

glaube, der Tod wär ihm willkommen. Meynen Sie, er stürbe gerne?

Gräfin. Ey freylich! Du hörtest ja schon oft, daß er dem Tode rief.

Reichhard. Wenn das wäre, so dacht ich fast, man erzeigt ihm einen Dienst, wenn man ihm forthilft.

Gräfin. Ganz gewiß! — Aber immer diese alberne Betrachtungen! Geh zum Henker! Du sollst mir nichts mehr davon reden.

Reichhard. Wie alt sind Sie jezt?

Gräfin. Vierzehn Jahre hatt ich, als ich den Grafen heyrathete; und nun hab ich ihn schon sieben Jahre.

Reichhard. Und wie alt ist der Graf?

Gräfin. Er ist ein Funfziger an Jahren, oder an natürlicher Wärme ein Neunziger. O Lieber! wie traurig waren diese sieben Jahre für mich.

Reichhard. Und doch sind Sie immer noch ein appetitliches, reizendes Weibgen. War er denn immer so übel?

Gräfin. Immer. O ich wollte lieber sterben, als noch so ein trauriges Jahr leben.

Reichhard. Wir wollen uns gütlich thun, wenn er einmal fort ist. Aber Sie müssen mir auch Wort halten.

Gräfin. Heilig halt ich dirs.

Reichhard. So ists recht!

(Hupert und Susel treten auf.)

Dritter Auftritt.

Hupert. Die Vorigen, und Susel.

Hupert. 's ist ein Teufelskerl, der im Thurm! Er hat schon wieder Durst.

Gräfin. Bring ihm nur noch eins, dem armen Teufel!

Hupert. Aber —

Gräfin. Was willst du sagen?

Hupert. Ich wollt sagen, es käm mir vor, als wenn er schon mit Ehren zu melden, besoffen wär.

Gräfin. Bring ihm nur noch eins!

(Es wird angeklopft.)

(Zu Susel.) Seh, wer draus ist!

Susel. (die zurück kommt.) Der Schulz, gnädige Frau!

Gräfin. Er soll herein kommen!) (bey Seite.) Must ihn der Teufel wieder daher führen?

Reichhard. Ich muß zum Herrn. (zu der Gräfin.) Lassen Sie doch dem Schulzen ein Glas Wein geben. Wein ist uns Bürg für einen guten Schlaf. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Schulz. Die Vorigen.

Gräfin. Guten Abend, Schulz! (zu Susel.) Gib dem Schulzen ein Glas Wein, und dem Hupert auch eins, für den Gefangnen.

(Susel geht ab.)

Schulz. Ihro Gnaden verzeihen —

Gräfin. Sez er sich, Schulz!

Schulz. Ich hab dem Herrn Grafen versprechen —

Gräfin. Ich weiß es schon! Er soll heunte Nacht bey ihm wachen?

Schulz. Ja, gnädige Frau! Er sagt, es würd ihm bisweilen ganz unheimlich, wenn er Niemanden um sich sähe.

Gräfin. Es geschieht ihm recht! Warum spielt er so übel seinen Bedienten mit, daß keiner mehr bey ihm aushalten kann, daß sie alle fortwellen?

Schulz. Der Herr Lorenz hat mir alleweil auch davon gesagt. Aber, Gott sey Dank! ich komm gar gut mit dem Herrn zustreich.

Gräfin. Es ist mir lieb!

Schulz. He he he! Man muß nur ein bisgen Konduite im Kopf haben.

Gräfin. Ganz recht! Die Kerls verdrießts gleich, wenn er sie ein bisgen anschnurrt.

Schulz. Freylich— Aber ein anders ist, wenn einen ein gemeiner Mann, und ein andres, wenn einen ein grosser Herr anschnurrt. Da muß man manchmal die Pfeife einstecken, Ohren haben und nicht hören, einen Mund haben und nicht reden, und so weiter. He he he!

Gräfin. Wird ers aber auch aushalten können, die Nacht über, ohne dann und wann zu nicken?

Schulz. Die Nächte sind schon ein bisgen lange. Freylich! Aber ohne Ruhm zu melden, wenn mir bis zwölfe kein Schlaf kommt, so ists schon so gut, als gewonnen. Kommt mir der aber, so ist kein Widerstand mehr zu thun, wenn ich nicht ein bisgen was zu mir nehme. —

Gräfin. Susel soll ihm auf die Nacht eine gute Bouteille Wein oder Branntewein geben, was er am liebsten trinkt.

Schulz. Nehmen Sie mir meine Kühnheit nur nicht ungnädig auf. — Man sagt, guter Wein wär eine Stärkung für alte Leute; darum zieh ich ihn auch weit dem Branntewein vor; wenns erlaubt ist, zu sagen.

Gräfin. Was er am liebsten trinkt, Schulz!

Schulz. Aber so Morgens früh, schlag ich doch auch ein Tröpfgen guten alten Schnips nicht ab —

Gräfin. Herzlich gerne! Was er will.

Schulz. He he he! Ich bitte, nur nicht ungnädig zu nehmen.

Gräfin. Gar nicht, mein lieber Schulz! (bey Seite.) O wir werden dich schon zum Schlafen bringen, und wenns Zeit ists, auf die Seite schaffen — oder wehe dir!

(Susel bringt den Wein.)

Gräfin. (zu Susel.) Schenk ein, und stell ihm den Wein hin!

Schulz. (Das Glas nehmend.) He he he!

Gräfin. (im Abgehn.) Laß er sichs wohl schmecken!

Schulz. Ihr ganz unterthänigster Diener!

Fünfter Auftritt.

Susel. Der Schulz.

Susel. Wohl bekomms ihm, Herr Schulz! Nehm er mir nicht übel, daß ich nicht bey ihm bleibe. Unser eins hat immer alle Hände voll zu thun.

Schulz. Gar nicht, Jungfer Susel! Bin ja alt genug, daß ich mich selbst bedienen kann. Geh sie nur in Gottes Namen hin, mein Kind!

(Susel geht ab.)

Schulz (allein.) He he! (trinkt.) Da lassen sie einen allein sitzen — 's ist gut! Es schmeckt

weit besser, wenn einen Niemand ins Maul guckt. Dazu will mir auch das närrische Gesundheittrinken doch niemalen so recht glücken. Da trinkt man dann allemal den Wein in der Angst hinein, daß man fast nicht weiß, was man getrunken hat. Bey so 'm Wein muß man hübsch gemach thun; 's wär Schad davor — (Schenkt ein, riecht und besieht den Wein im Glase.) Hat einen herrlichen Geruch — eine Farbe, so lieblich gelb — und einen Geschmack stark und süß, wie Zy ferwein. Glaub wohl, daß einem bey so 'nm Wein kein Schlaf kommt — Es dünkt mich, sie artet sich, die Gräfin, wird gutmüthiger. Zwar unser einer ist auch kein Narr oder Hund. Bin doch Schulz, den man der Gemeind halben respektiren muß: dann respektirt man den Bedienten nicht, der den Herrn präsentirt: so macht man sich auch nicht viel aus 'm Herrn. (Trinkt wieder.) He he he! bey so 'nm Wein wollt ich acht Tage wachen, auch zehn, auch vierzehn, wenns seyn müßt!

Sechster Auftritt.

Reichhard. Der Schulz.

Reichhard. (der melancholisch auftritt und sich die Augen wischt.) Schon wieder da? Will er doch eine Weile hinein zum Herrn gehn? Ich komme gleich wieder!

Schulz. Wie Sie befehlen. Will nur erst, wenns erlaubt ist, mein Gläsgen austrinken. (bey Seite.) Mein Seel! es däucht mir, ich spür ihn schon im Kopf. (Wischt sich mit der Hand den Mund und geht ab.)

Reichhard. (nachdenkend.)

Susel. (die auftritt.) Sie sollen zur Gräfin kommen.

Reichhard. Wo ist sie?

Susel. In ihrem Kabinet.

Reichhard. Sag der Gräfin, ich könne nicht.

Susel. Mit Erlaubniß, Herr Reichhard! Sie hat sich zum Voraus eingebildt, daß Sie nicht gerne zu ihr kommen werden, wies scheint: denn sie sagte mir, ich sollt nicht ruhen, bis Sie mit mir giengen.

Reichhard. Zieh aus, Mädel!

Susel. Sie sagte aber, Sie hätte nothwendig mit Ihnen zu sprechen.

Reichhard. Seys, was es will; ich mags nichts wissen!

Susel. Was soll ich ihr dann sagen?

Reichhard. Was du gesehen und gehört; und lüge so viel dazu, als du kannst!

(Susel geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Reichhard (allein.)

Bis hierher, und nicht länger, dem Teufel gefrohnt! Beym Himmel! ists denn nicht mehr in meiner Gewalt, zu widerstehen, zu zerreissen das geheime Mordgewebe? Hab ich denn dem Teufel schon gehuldigt, daß ich ihm treu bleiben müste? — Wärs auch; so nehm ich meinen Schwur hiemit wieder zurück und tret ihn mit Füssen!

Achter Auftritt.

Die Gräfin (hastig.) Reichhard.

Gräfin. (die Reichharden beym Arm nimmt und fortführen will.) Ich muß dich selbst hohlen, Schlingel! Fort! Allons!

Reichhard. Ich will nicht!

Gräfin. Fort! sag ich dir. Willst du nicht?

Reichhard. Was wollen Sie? Haben Sie was zu reden, so reden Sies hier! Ich gehe nicht mit Ihnen!

Gräfin. Wie? du willst dich sträuben?

Reichhard. Ich kann nicht, und thus nicht!

Gräfin. Toller Hund! Und ich sag dir, du must! (In gelinderm Ton) Reichhardgen, bist du so ganz geändert? Liebst du mich nicht mehr?

Reichhard. O! — Schweigen Sie! Ich kanns nicht aushalten.

Gräfin. Ich frag dich noch tausendmal und ruhe nicht, bis du Ja sagst.

Reichhard. Ach! Sie hätten bey mir seyn; hören sollen, was er mit mir sprach; wie ers so gut mit Ihnen, mit mir, kurz, mit uns allen, meynet! Warlich! es muß ihm ahnden, daß ein Ungeheuer um ihn ist, das nach seinem Blute durstet.

Gräfin. Wie? du heist mich ein Weib? Warlich! gegen dich bin ich ein Riese an Muth.

Reichhard. Seys, was will! Ach! ich bitte Sie, Gräfin! laßen Sie ab. Ich kanns nicht mehr auf meinem Herzen leiden. Es brennt, wie Feuer.

Gräfin. Pfui, Reichhardgen! Sagtest du nicht vorhin, man erzeige ihm einen Dienst, wenn man ihm von der Welt hülfe? Schäme dich!

Reichhard. Aber die Art, wie man ihm diesen Dienst erzeugt, ach! die ist gar zu grausam! gar zu jämmerlich!

Gräfin. Geh, Memme, geh! —

Reichhard. Lieber mein Leben, lieber alles, was ich habe! Er soll nicht sterben! Ich leid es nicht.

Gräfin. (Ernsthaft.) Nun dann! Ich will

wohl. (zärtlich melancholisch.) So küß mich dann zum leztenmal, Reichhardgen! Küß mich Thorinn! Ach, daß der Himmel mir ein so weiches, gefühlvolles Herz gegeben, daß ich dich nicht strenger behandeln, dich nicht hassen kann! Ich Unglückliche! verachte mich — hasse mich! Aber wegen meiner Schwachheit mich nicht herzlich zu bedauren, wäre unbarmherzig. Bedaure mich, Reichhardgen! hab Mitleid mit mir! — Mehr will ich nicht. Wie sehr liebt ich dich — ach, wie zärtlich! Und noch kann ich von dir nicht ablassen, nicht aufhören, dich zu lieben. O! thu mir Gift in einen Becher, und in den andern Liebe, misch' unter jenes Seligkeit, unter diese Höllenquaal, und sieh zu, nach welchem ich greife! Höllenquaal mit Liebe ist halbe Seligkeit. Mehr will ich nicht. Den andern Becher gib dem tummen Pöbel! — Reichhardgen, rede! Ist dirs Ernst? Was willst du thun? Willst du mich tödten?

Reichhard. Da haben wirs wieder! — Nun, so hilf mir Gott! Ich kann nicht widerstehen!

(fällt ihr um den Hals.)

Gräfin. Weg! weg von meinem Halse, Undankbarer!

Reichhard. Soll ich? Ists Ihnen Ernst? Gut dann! —

(will gehn.)

Gräfin. (Ihn zurückhaltend.) Reichhardgen! was willst du thun? Doch, geh — geh nur! (thut, als wenn sie weinte.)

Reichhard. Wollen Sie mich weinen machen?

Gräfin. Geh fort!

Reichhard. Ach! —

Gräfin. Was machst du?

Reichhard. (der ein Jagdmesser von der Wand langt, und es der Gräfin reicht.) Da — haben Sie die Gnade —

Gräfin. Was willst du?

Reichhard. (hält seine Brust dar.) Ich thus nicht. Will lieber sterben!

Gräfin. Gibs her! (wills sich selbst in das Herz stossen.)

Reichhard. Wie? Beym Himmel! das leid ich nicht.

Gräfin. Du willst nicht? Nun, so erzeige denn du mir den Dienst, oder liebe mich!

Reichhard. Oder liebe mich? — Aber, wenn ich Sie nun todtete! — Wie Sie sich so wunderlich schicken! — Doch nein! Da, tödten Sie mich zuerst!

Gräfin. O wenn ich das könnte!

Reichhard. Nun! so will ichs selbst. (reißt ihr das Jagdmesser aus der Hand.)

Gräfin. Halt ein! Was willst du thun?

(nimmts ihm aus der Hand.) Fort aus meinem Gesichte, Ungeheuer! Wie? Du unterstehst dich — (gelinde) Reichhardgen, verzeih mir! Wie gerne stürb ich! Wie süß wär mir jezt der Tod!

Reichhard. Ich bin verlohren. Machen Sie mit mir, was Sie wollen! Ich kann nicht widerstehn.

Gräfin. Verlaß mich Unglückselige!

Reichhard. Das kann ich nicht.

Gräfin. Du must! —

Reichhard. So soll er sterben!

Gräfin. Wen meynst du?

Reichhard. Er soll sterben!

Gräfin. Schweig!

Reichhard. Er soll sterben! Geben Sie mirs her, das Messer! Ich will hineingehn und ihn ermorden.

Gräfin. Hör mich an! Sey ruhig! Hänsel mags thun.

Reichhard. Ich wills thun — und der Kerl soll hängen!

Gräfin. Nicht von der Stelle!

Reichhard. Warum?

Gräfin. Du bist unglücklich. Der Schulz ist beym Grafen.

Reichhard. Mags!

Gräfin. Hab Geduld bis auf die Nacht!

Reichhard. Gut, ich will warten! Also auf die Nacht? Recht! Aber hinein geh ich nicht mehr.

Gräfin. Sollst auch nicht.

Reichhard. Kann auch nicht. Er macht mir das Herz schwer. Wie ich zittre!

Gräfin. Du bist in die Hiz kommen.

Reichhard. So ists! Ich hätt ihn ermordet, wenn Sie mich hinein gelassen hätten.

(Man hört den Grafen lamentiren.)

Hören Sie, wie er lamentirt? Das Uebel hat ihn wieder befallen. Ha! das Jammergeschrey durchschneidet mir die Seele.

Gräfin. Komm!

Reichhard. Ja! wir wollen ihm aus'm Weg gehn. — Aber doch muß er auf'n Kirchhof. Steht die Sonne noch hoch? Ich wollt, es wär Nacht!

Gräfin. Sie steht schon tief gegen die Warte über. — Komm nur!

Reichhard. Bin nicht mehr bey mir — aber das sih ich doch ganz deutlich, daß die Tugend vor mir flieht. — Halt, Thörinn! Meynst, ich hohl dich ein? — Siehst du nicht, daß ich eine andere Gesellschafterin bey mir habe?

(gehn ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Saal.

Auf dem Tische brennt eine Nachtlampe.

(Lorenz sizt auf einem Sessel und schläft. Es ist alles stille.)

Reichhard. (tritt auf und sieht sich um.) Alles ist in tiefem Schlaf! (sieht Lorenz und weckt ihn auf.) Heh! Lorenz — Lorenz!

Lorenz. Heh! (im Schlafe.)

Reichhard. Was machst du hier?

Lorenz. (Ihn anstarrend.) Was ist? Was soll ich?

Reichhard. Fort zu Bette!

Lorenz. Was beliebt?

Reichhard. Zu Bette, sagt ich dir. Fort!

Lorenz. Hats befohlen.

Reichhard. Was? Wer?

Lorenz. Darf nicht; muß wachen hie aussen. Der Schulz ist drinnen beym Herrn.

Reichhard. Heist das aber auch gewacht? — Fort!

Lorenz. (gähnend:) Will wohl. Besser ists ja im Bette.

Reichhard. Geschwind!

Lorenz. Ganz wohl; Ich geh schon.

geht ab.

Zweyter Auftritt.

Reichhard allein.

Noch ist mirs nicht, wie's einem Mordsüchtigen seyn sollte! Ich wanke, zittere und schaudere durch und durch, daß mirs Herz im Leibe friert, und doch mag ich mich nicht von dem schrecklichen Vorhaben los reissen, an das mich eine verruchte Leidenschaft angekettet hat, ihr nicht ins Gesicht schlagen. Zu Betrachtungen darf ichs nicht kommen lassen. Schaff einen Abgrund, Verführer! wälze einen Berg zwischen mich und die Tugend; einen Abgrund, tief in die Hölle, einen Berg, so hoch, daß er bis in den dritten Himmel ragt, damit ich das Geschrey des Himmelskindes nicht höre — oder mach mich taub — oder rasend. Ha! Ich bins schon — bins schon. Was gieng denn mit mir vor? Morden will ich, den Alten ermorden will ich. Er muß sterben. Fürtreflich! Kommt Teufel! der Mensch will mit euch wetteifern, daß er Muth kriegt. Ihr seyd Tölpel — tumme Kerls! bin euer Meister, bin tückischer und listiger, als ihr. Macht ich nicht einen Ent-

gel gegen den Alten — war so liebreich, so mit leidig, so bedauernd seinen Schmerz! Gewiß, ein herrlicher Engel! Ich möcht Blut weinen vor höl lischer Freude. — Wolt, daß mich der Donner hinüber wider 'n Felsen schmiß, zerschmetterte kurz und klein alle mein Gebein — und machte der Rolle so ein Ende! Das stählerne Band, von Gott geknüpft, zerriß ich dann nicht, ich starker Teufel, preßte mich nicht selbst hinein, machte nicht eines andern Weib zu meinem Eigenthum, Sevs, wies ist! Kann ich dann los? — Frisch auf! Fahren wollen wir, Karoline! fahren wollen wir, daß 's saußt, rechts oder links, du voran — must voran, ich hinten drein! — Freut euch, Kammerädgen! mit den dampfenden nußfarbenen Flügelein. Freut euch! Wir kommen, wir kommen! — Gott! o Gott! —

(Die Gräfin tritt auf.)

Dritter Auftritt.

Die Gräfin. Reichhard.

Gräfin. Ist das Gesind zu Bette?

Reichhard. (Erschrickt.) Wer ist da?

Gräfin. Ich, Närrchen! Wo bliebst du so lange? Ist Niemand mehr da, alles zu Bette?

Reichhard. (Wie aus'm Schlaf erwachend)

Ha! Sind Sies? Alle zu Bette. — Lorenz saß hier; aber ich jagt ihn fort.

Gräfin. Gut! Nicht so laut! (Sie spricht leise.) Ist Hansel bey der Hand?

Reichhard. Hie neben in meinem Zimmer.

Gräfin. Ich muß ihn noch sprechen. (Sieht nach der Uhr.) Beynahe Zwölfe! — Schlafen sie? (auf des Grafen Kabinet zeigend.)

Reichhard. Alles stille. — Ists bald Zeit?

Gräfin. Reichhardgen! du siehst so blaß aus. — Zitterst, dünkts mich?

Reichhard. Hm! Aber was thuts? Die Tugend nimmt Abschied von mir. Der Narr! will nicht fort — will auch das Schelmenhandwerk nicht lernen. Aber ich will ihn schon fortpeitschen.

Gräfin. Gut, Reichhardgen! Deine Aufgeräumtheit gefällt mir. Es ist dir doch wohl?

Reichhard. So so! Aber zur Sache! Wollen Sie noch mit dem Hansel sprechen?

Gräfin. Ich kann ja hier mit ihm sprechen. Bring ihn her!

(Reichhard geht ab.)

Gräfin. (Horcht an der Thür zum Kabinet.) Sie schlafen. — Schlafe nur, daß du den Sprung über den Abgrund nicht fühlst und schwindlich wirst. Schlafe in den eisernen Schlaf hinüber, verhaßte

Menschenfigur! O gewiß, dann will ich dich ruhig lassen, nicht mehr Nachts zu dir ans Bette schleichen, dir kalten Kloz liebkosen, die Närrin machen, um dich zur Liebe zu bewegen; sollst gute Ruhe haben, nicht mehr mich anschnurren und fragen: Was willst du? —

(Reichhard kommt zurück.)

Reichhard. Ist alles drinnen still?

Gräfin. Kommt er?

Reichhard. Wer?

Gräfin. Der Kerl.

Reichhard. In Wahrheit! es entfiel mir, warum Sie mich hinaus geschickt hatten.

Gräfin. Schlucker! Zum Henker! — Nun so geh dann, Reichhardgen! und bring ihn herein.

Reichhard. Wen meynen Sie dann eigentlich?

Gräfin. O du machst mich rasend!

Reichhard. Verzeihen Sie mir!

Gräfin. Den Hänsel, Narr!

Reichhard. Ganz recht! den meynt ich ja auch.

Gräfin. Ums Himmels willen! Wie sprichst du?

Reichhard. Ich?

Gräfin. Was geht mit dir vor? Was ist dir?

Reichhard. Ich bin wie vor den Kopf geschlagen. Es surrt mir in den Ohren und braust, als wenn ein Wind wehte. Hören Sie nichts?

Gräfin. Schweig still!

Reichhard. Und sehen auch nichts?

Gräfin. Führ den Häusel her, sag ich dir!

Reichhard. (will gehn, kehrt aber an der Thüre wieder zurück.) Es dünkt mich, ich hör' ein Geräusch. (Sie horchen.)

Gräfin. O ich verliehre noch alle Gedult!

Reichhard. Hören Sie nichts? — Auch dünkt mich's, es stünd Jemand vor dem Fenster und guckte durchs Glas — ein abscheuliches Frazengesicht.

Gräfin. O Närrchen! Müßt es nicht ein ungeheuerer Riese seyn, um das zu können! Geh, geh! deine Vernunft ist eingeschlafen, drum redet deine Zunge so albernes Zeug.

Reichhard. Ich weis wohl, daß das Fenster hoch von der Erde ist: allein es könnt ein Geist seyn.

Gräfin. O ums Himmels willen, schweige!

Reichhard. Oder man konnt eine Leiter angestellt haben.

Gräfin. Geh! Es wird mir schwach von deinem Geplauder.

Reichhard. Im Ernst! sehen Sie denn nichts, und hören auch nichts?

Gräfin. Nicht das mindeste.

Reichhard. So muß ich mich irren. — Aber ist denn der Schulz noch drinnen?

Gräfin. Er liegt aufm Ruhbette im tiefsten Schlaf; du weißts ja!

Reichhard. Nun, dann will ich ihn herholen.

Gräfin. Ich dächte wohl, das wird das gescheideste seyn, was du jezt thun kannst.

Reichhard geht ab.

Vierter Auftritt.

Die Gräfin allein.

Da siz ich jezt auf dem Mittelpunkt meines Gewebes, stolz und sicher, wie eine Spinne, und schaue umher. — Hab eine arme Fliege zum Zeitvertreib gefangen und in meinen Nezen verstrickt, damit ich, wie mir gefällt, die Langeweile mit ihr vertreiben — mich mit ihrem Leichnam füttern könne. (Eulenschrey.) Was? was? wer rief? Es war, wie der jammernde Schrey eines Sterbenden. Eines Sterbenden? wo kams her? (öfnet die Thür zu des Grafen Kabinet.)

(Man sieht den Grafen schlafend im Bette liegen. Neben dem Bette sizt der Schulz auf einem Ruhbette und schläft ebenfalls. Gläser und Bouteillen stehen umher.)

Er schläft — Sie schlafen beyde. (Eulengeschrey.) Wieder! Gott was mag das bedeuten? Solls etwa der Prolog zum Trauerspiel seyn? — Noch kommt Reichhard nicht! O ich möchte von Sinnen kommen! (sieht sich furchtsam um.) (abermaliger Eulenschrey.) (der Wind fängt an zu heulen.) O ho! machst mir nicht bange. Schrey nur, schrey dich heiser! ich kenn dich jezt; und heule Wind, daß die Balken krachen! — O ho! wirf mir nur das Haus nicht überm Kopf zusammen. Meynst du, wollst mich fürchten machen? Aber doch — (der Wind heult stärker.) Warum denn just jezt ein so greulicher Wind und Eulengeschrey? — Poh! mags. Muß ichs denn just hören? (sezt sich an den Tisch und verhüllt sich das Gesicht.) Noch kommt er nicht. O soll es denn eine halbe Ewigkeit währen! —

Der Graf (fährt im Bette plözlich auf, und sieht sich um.) Das war ein schwerer Traum! Herr, befreye mich von meinen Feinden und erlöse mich von dem Bösen! (läßt den Kopf niedersinken, und spricht, wie im Schlafe:) Das Leben ist kurz und der Schmerzen viel. Aber im Grabe ist gute Ruh.

Reichhard und Hänsel treten auf.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Fünfter Auftritt.

Reichhard. Hänsel. Die Gräfin.

Hänsel. Nun, so möcht ich mir vor Zorn die Gurgel abschneiden! Warum dann jezt nicht? Wie lange solls noch währen? Im Bösen Namen, mach fort! Ich warte keine Minute mehr.

Gräfin. Gedult, Hänsel! (langt ein Jagdmesser von der Wand, und reichts Hänsel dar.) Da, mach deine Sache geschwind und gut!

Hänsel. Recht so!

Reichhard. Du bist ein infamer Kerl!

Hänsel. Und du eine Memme. Pack dich!

Reichhard. Was? O du Abschaum von Bosheit! Du Quintessenz von Ungeheuern! Du unterstehst dich —

Hänsel. Der Herr ist Flegel. Weiß er das? Madame, was ists? Soll ich ihm eins langen?

Gräfin. (zu Reichhard.) Still! (zu Hänsel.) Halt! — (zu Reichhard.) Still Reichhard! ich bitt dich —

Hänsel. Kurzen Prozeß! Hör Sie, Madadame! diesen Menschen kenn ich nicht. Begehrt Sies, und ists Ihr ernstlicher Wille und Befehl, daß ich den Grafen in die andere Welt schicke?

Gräfin. Ja! (Reichhard will ihr den Mund zuhalten.) Das begehr ich! (zu Reichhard) Weg Toller!

Reichhard. Sagen Sie, Nein. Ich bitte, sagen Sie, Nein. — Er soll nicht sterben, nein! er soll nicht. O sagen Sie so, gnädige Frau!

Hänsel (zur Gräfin.) Und wenn ich ihn ermorde, so hab ich meine Freyheit?

Reichhard. Hängen sollst du, hängen! Die Raben sollen dich fressen, Unmensch!

Hänsel. (nimmt ihn beym Arm und stößt ihn zur Thür hinaus.) Sapperment! was der Mensch für'n unnüz Maul hat! (zur Gräfin.) Soll ich meine Freyheit haben, wenn ich den Grafen umbringe?

Gräfin. Du hast sie schon. Mache nur fort, Hänsel! Herzhaft nur! Herzhaft!

Hänsel. Recht so! Das gefällt mir — Meynt dann der Herr, ich will mich umsonst berauscht haben? Das Ding schürtelt sich nicht so aus'm Ermel, zumalen, wenn einem der Mann noch nie was zu Leid gethan hat. — Ist die Pforte am Haus und bey der Schanze offen, daß ich fortkomme? — Apropos! auch etwas Zehrgeld auf den Weg, Madame!

Gräfin. (gibt ihm was.) Der Zehnde von dem, was du noch zu hoffen hast. Aber nun ans Werk — Fort!

Hänsel. Dank euch gar schön! — Der Esel! — Er soll die Schwerenoth kriegen mit seinem Hängen! Was gehts ihm an?

Gräfin. Still, Hänsel! Mach fort! Drinne liegt er und schläft.

Hänsel. Ich hör ihn schnarchen.

Gräfin. Fort, fort! Herzhaft, Hänsel!

Hänsel. (geht hinein. Die Gräfin wendet das Gesicht weg und verhüllt's.) (gegen den schlafenden Grafen.) Du hast mir zwar niemalen was Leids gethan; bin dir auch nicht feind, das kann ich wohl sagen! verdientest auch gar wohl ein längers Leben wegen deiner Gutthätigkeit: Aber 's ist nun einmal so! Meiner Freyheit, meines Lebens wegen muß ich dir das Deine nehmen. Verzeih mir!

Graf. (indem Hänsel sich rüstet.) Wer spricht so gefährlich an meinem Bette?

Hänsel. Herum mit dem Gesicht, so siehst du den saubern Gesellen! (er gibt ihm einen Stich, und springt ins äusere Zimmer.)

Graf. Wehe mir! O Karoline! — (stirbt.)

Gräfin. Ich hör ihn noch sprechen. Zurück, und gib ihm noch eins!

Hänsel. Ha! was wißt ihr? (wirft das Jagdmesser auf die Erde.) Das Werk ist gethan. Jezt muß ich fort!

Gräfin. Ich bitte dich, wenn der Stich nicht tödtlich wäre, wenn er wieder aufkäm! —

Hänsel. Ich hatt' ihn gut gefaßt. Habt keine Sorge!

(Beyde gehn ab.)

Sechster Auftritt.

Der Schulz (streckt sich und gähnet.) Der Henker! — Hätt mich bald verschlafen. Muß doch sehen, was der Herr macht. Wenns jezt Händel gibt! — Hab allemal gefehlt; hätt hübsch wachen sollen. Aber auf so ein Weinlein — nun freylich, ists wohl kein Meerwunder. Er steigt in den Kopf. — (sieht die Thür offen.) Hm! die Thür ist offen? Es muß Jemand da gewesen seyn, oder — Es dünkt mich doch, ich hätt sie zugemacht, wie ich herein gieng. (sieht nach dem Grafen.) Er schlaft so sanft, daß es ihm im Hals rosselt. Wieder gut! Hm! sollt dann wohl Jemand da gewesen seyn? (Man hort in der Ferne Lermen und Geschrey.) Was gibts wieder draußen? Meynt man nicht, sie hatten einander bey'n Haaren? Die Racker! Aber was gehts mich an!

Bin ja nicht in meinem Haus! (der Lerm kommt näher.) Was zum Henker soll das bedeuten, so spät? —

Siebenter Auftritt.

Reichhard. (der eilends herbeyläuft.) **Der Schulz, und bald darauf Lorenz.**

Reichhard. Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Schulz. Still ein wenig! Der Herr schläft.

Reichhard. Ja! ja! So ists! Er ist todt mein armer Herr. Er ist ermordet.

Schulz. Sapperment! Nicht viel so geschwäzt, oder es gibt Händel; mein Seel!

Reichhard. In die Hölle mit der Gräfin! In die Hölle mit dem Mörder! In die Hölle mit mir! Seht, seht —

Schulz. Ah was! (unwillig.) Laßt mich einmal sehen! Das muß ich besser wissen. Er schwazt in den Tag hinein. — Ach Herr! das rothe Blut. —

Lorenz. Daß 's Gott erbarm! So ists, mein guter Herr ist ermordet.

Reichhard. Seht ihr, da gieng der Stich hin just ins Herz! Nun, so wollt ich, daß der ganze Weltbau, diese in der Luft schwimmende Kugel, ins Unermeßliche hinabstürzte, und mit der gan-

zen Natur zertrümmert da läg, wie eine zerstörte Stadt! Mit herzlicher Freude wollt ich dann im Sinken der weit zurückbleibenden Sonne aus der Dämmerung hervor das lezte Lebewohl zuheulen. O beym Himmel! läg ich nur an seiner Stelle, giengs wohin es wollte; fröhlich flög ich davon.

Schulz. Ach mein Herr und mein Gott! (zu Reichhard, der eilends davon läuft.) Wo will er hin?

Reichhard. In die Hölle, in die Hölle!

(geht ab.)

Schulz. Blut lauft heraus — Ach das liebe rothe Blut! Er ist todt der arme Herr, ist leider ermordet! O ich muß dem Thäter nach, will ihm den Kopf herunterreissen, dem Kerl; ihn umbringen und zerreissen, wie 'n Hinkelbabicht! — Weg! — und thäts mein Leben kosten. (lamentirt sehr.)

(Indem der Schulz abgehn will, stürzt die Gräfin hastig ins Zimmer. Der Schulz kommt wieder mit ihr zurück.)

Gräfin. (gegen das Bette rennend.) O mein theurester Gemahl, mein bester Freund! Ach! ach! Er ist todt!

Schulz. (weinend.) Ja leider, so ists! wer meynts treuer mit einander, als Mann und Frau!

Gräfin. O ich will weinen, bis ich zu Boden sinke, will unaufhörlich klagen und jammern, daß die Welt erfahre, daß ich mein liebstes Kleinod, meinen Karl verlohren habe! (es fällt in der Ferne ein Schuß.) Habt ihrs gehört, man hat geschossen? Wollte Gott, es hätte des Mörders Herz zerschmettert! O bester Karl! ist das der Lohn für deine Gütigkeit gegen den Halunken? Aber leider, so gehts — so gehts, guten Leute! Der Gottlose lebt ein Jahrhundert, aber der Fromme wird vom Schicksal grausam gequält und vor der Zeit hingeraft. Ach! Ach!

Schulz. Ja wohl gehts wunderlich auf der Welt zu in diesem Stück! Wie war er doch so gut, so barmherzig und gnädig gegen die Armen!

Gräfin. Ach du bist todt, lieber Karl! Alle meine Hoffnungen, meine Freude, mein Glück — mein Alles, alles ist auf ewig mit ihm dahin! O du Bester von allen Menschen! wie bitter, wie bitter ist mir dein Abschied, wie herzzerreissend! O muß ich, kann ich noch leben ohne dich? Nein, nein!

Schulz. (bey Seite:) Ach Gott! wie thuts ihr so weh! (laut:) Geben Sie sich doch zufrieden, gnädige Gräfin! es ist nun nicht anders; das sehen Sie wohl. O wenn Sie nicht bald aufhören. — Sie machen einem das Herz so weich.

(heult überlaut.) Die Pestilenz soll der Kerl kriegen. — Gott verzeih mir meine schwere Sünde! — der so einen braven Herrn. — Aber ich weiß, was ich thu. Ja das will ich, will ihn schon kriegen den Schandbuben einmal, will beten, daß, wenn er auch am Draufschnappen noch seine Bosheit bereute, und aus dem Fegfeuer käme, ihn doch Sankt Petrus zu der Himmelspforte nicht hineinlassen, sondern ihn vor Zorn über seine Schelmereyen wieder in die Hölle zurückstoßen solle. Da mag er in alle Ewigkeit liegen und brennen, der Teufelsbraten! (abermalen ein Schuß in der Nähe.) Ja, ja! schießt ihn nur todt den Spizbuben! Möcht nur wissen, wer so schießt? — Gnädige Gräfin! wollen Sie mir erlauben, daß ich ein bißgen seh, warum so grausam geschossen wird um uns herum. Es geht, glaub ich, alles drunter und drüber im Dorf. Aber so gehts, wenn unser einer nicht zu Hause bleibt! Ich fürchte gar, das ganze Dorf geht zu Grunde.

Gräfin. Geht nur, guter Mann! — Ach! ich kann meinen Karl nicht verlassen, und wenn die Welt unterhieng. (zu Susel:) Geh, Susel! und bring mir Nachricht, warum so oft geschossen wird. Geschwinde! (Susel geht ab.) Das Herz zittert mir im Leibe vor Angst. Wenn die Sache verrathen wäre — wenn der Schuß auf den Hän-

sel gefallen — man hätte ihm nur ein Glied ent- zwey, nicht aber ihn ganz todt geschossen, und er, in der Todesangst, für Wuth und Schmerzen knirschend, verrieth das Geheimniß! Ha! dann wär die Spinne herabgestürzt — zerstört ihr Gewebe! dann wärs, wo nicht um mein Leben, doch um meine Ehre geschehen. Und wenn es noch so gar Reichhard verrathen hätte, o welche Hölle wäre dann glühend genug für ihn! — Sey starck, Karoline! wenn du kannst: bewaffne dich mit Unverschämtheit und List, und beweise, daß auch ein Weib eine männliche Seele haben, ohnerröthend der Tugend ins Gesicht speyen und die Wahrheit Lügen beschuldigen könne!

Achter Auftritt.

Etliche bewaffnete Männer bringen den blutenden Hänsel auf die Bühne. Schulz. Graf Wallrad. Die Gräfin. Susel und Lorenz.

Gräfin. O Gott! wen bringt ihr?

Wallrad. Beseht ihn recht. Ich denk, ihr solltet ihn kennen, Baase?

Gräfin. Ach Herr Onkel! Sie kommen, wie ein Engel, vom Himmel, mich in meinem Jammer zu trösten.

Wallrad. Und euch zu verderben. (Sie bey der Hand nehmend.) Kommt! kennt ihr diesen saubern Gesellen? (sieht den ermordeten Grafen.) Armer Geopferter! — Aber du sollst gerochen werden.

Hänsel. (zur Gräfin:) Willkommen, Gräfin, in diesem Land! (bey Seite wimmernd:) ui! ui! ui! Wies schmerzt! — Ach! —

Gräfin. Wie? bist dus? Du, der Mörder meines Karls? Du? — O du schändlicher undankbarer Bösewicht! Du meinen Karl ermordet? O laßt mich an ihn, laßt mich ihm sein verdammtes Herz aus dem Leibe reisen und es mit Füssen treten!

Hänsel. Nicht zu hizig, Jungfer Schwester!

Gräfin. Hört ihrs! der Bursche rast. Schaft ihn weg! — Schaff mir ihn aus dem Angesicht! Ach! es wird mir wehe! — Bring mich weg, Eusel! Ich sinke. (ab.)

Wallrad. (bey Seite:) Die listige Schlange! (zu einem von den Männern:) Geht ihr nach und bewacht sie! (zu einem andern:) Ihr, geht mit ihm! (zu Hänsel:) Du hast vorhin behauptet. —

Hänsel. Geschwinde! Der Tod sizt mir, glaub ich, schon auf der Zunge Es wird mir ganz dunkel vor dem Gesicht.

Wallrad. Du hast vorhin ausgesagt —

Hänsel. Still nur! Ich weis schon, was Ihr wissen wollt.

Wallrad. Wiederhohle, was du vorhin ausgesagt, und dann mag deine schwarze Seele zur Hölle fahren, du Morder!

Hänsel. Ja! 's ist wahr, was ich ausgesagt. Sie hat mir das Leben und die Freyheit versprochen, wenn ich den Grafen umbrächte. Habs nicht gleich thun wollen. Sie ließ mir aber keine Ruh, bis ich ja sagte. Habs gethan, das sag ich. — Und somit allerseits gute Nacht! — Das Lichtgen geht aus. — Adies ihr Herren! (stirbt)

Wallrad. Ihr habts alle gehört! — O! ist der Mensch, dein edelstes liebstes Geschöpf, so ausgeartet, so verrucht, gütiges Wesen! so rotte sein Geschlecht aus dem Lande der Lebendigen aus, und schenk Tigern und reissenden Thieren deine Liebe! —

(Reichhard wird halb todt von zween Männern, die ihn führen, auf die Bühne gebracht.)

Noch nehmen die jämmerliche Scenen kein Ende: — Wieder eine traurige und schreckliche!

Reichhard. (mit schwacher Stimme:) Nicht näher zu diesem Leichnam! (auf Hänsel zeichend)

Wie? Hänsel todt, das verdammte Werkzeug? — Setzt mich hierher! — Graf Wallrad! ich vermuthe schon, durch wen Sie die Sache erfahren. Sie hätten nicht so lange saumen sollen. — Graf Wallrad! ich bitte nicht um Verzeihung, oder um Mitleiden. Denn tausend Jahre in steten Todtes- und Hellenquaalen, so mit zerknirschten Gebeinen da zu liegen, machten mein schwarzes Verbrechen nicht gut. Ich war, wider meinen Willen, Ursache an Graf Karls gewaltsamen Tod. (zu Lorenz:) Erweist mir den Liebesdienst und bringt mich näher zum Fenster, daß ich Luft kriege — Machts auf! — O du thust wohl dran, Sonne! daß du dich verbirgst bey einer solchen jämmerlichen Scene. O! möchte sie ewig so vor der Nachwelt verborgen und meine Schande in tiefe Finsterniß verhüllet bleiben!

Wallrad. Gott weis es, er war Karln treu! Ich bedaure dich armer Verführter!

Reichhard. Auch das weis Gott, daß ich nur aus Furcht, ihr zu mißfallen, aus blindem Gehorsam, in das geheime Liebes- und Mordverständniß einwilligte. In die Helle mit diesem Gehorsam, mit dieser albernen Furcht! Sie überschüttet mich mit Schande und stürzt mich in die Helle, wenn der Allgütige den blutigen Kampf der Reue nicht zur Versöhnung annimmt.

Schulz. O du lieber Gott!

Wallrad. (zu den Männern:) Wo habt ihr ihn gefunden?

Ein Mann. Er lag im Dornengebüsch hinter der Schanze, gegen des Felsenmanns Hütte über, in seinem Blute, wimmerte, daß wirs am Thore schon hörten. Er muß sich über die Schanze herabgestürzt haben. Alle Rippen im Leibe sind ihm entzwey.

Wallrad. So, armer Thor! kündigtest du deinem sonst guten Herzen den Krieg an, woltest es überwältigen; aber die Macht stund nicht bey dir, es in Unterthänigkeit zu erhalten; es spottete deiner, empörte sich, gewann die Oberhand und stürzte dich in Verzweiflung. So ist, leider, der Mensch beschaffen! Seine Leidenschaften erheben ihn in den Himmel, und stossen ihn in die Hölle hinab; machen ihn zum Engel, und zum Thier. Wehe dem, der sich ihnen überläst! Verzweiflung ergreift ihn, das Bewustseyn seiner Verbrechen grinzt ihn an, wie der lächelnde Satan, und kein Gott erbarmt sich dann seiner.

(Die Gräfin tritt wild und hastig auf. Ihr folgt die Wache.)

Gräfin. Man sagte mir, Reichhardt sey todt. Wo ist er?

Wallrad. Seht dorthin! (auf Reichharden zeigend.)

Gräfin. (zu Reichhard.) Was machst du da?

Reichhard. (mit gebrochener Stimme) Gehen Sie weg! Wollen Sie mich sterben sehen? — O! —

Gräfin. Wie? Warum sterben? — Wer hat dich so blutig gemacht?

Reichhard. Ich stürzte mich über die Schanze hinab.

Gräfin. O Thor! Das thatst du? und warum?

Reichhard. Meiner Quaal ein Ende zu machen. — Ach, wehe mir! — Barmherziger im Himmel! —

Gräfin. Du stirbst, wie ich sehe, ringst schon mit dem Tode und röchelst. Ich nehm keinen Abschied von dir; wir gehn mit einander. Gib mir deine Hand! (sie faßt seine Hand knirschend.) Gott! welch erbärmlicher Ausgang! welch jämmerliches Ende! (zu den Umstehenden:) Gute Nacht euch allen! (bey Seit:) Ich muß stark seyn. (indem sie gegen das Bette geht, worinn der ermordete Graf liegt:) Gib mir deine Hand, Todter! (sie faßt des Grafen Hand.) Verzeih mir, wenn du kannst!

Schulz. Ach seht! Herr Reichhard stirbt.

Gräfin. Er stirbt?

Schulz. Er ist so eben verschieden.

Gräfin. Verweile ein wenig, Geliebter! Ich gehe mit dir. Sieh! ich komme schon. — (stößt sich das Jagdmesser, das am Bette auf der Erde lag, in die Brust, und sinkt.) Ich komme!

Susel. (thut einen Schrey und läuft zur Gräfin.) O Himmel! —

Wallrad. O wehe! So ist denn keine Vergebung für ihr Verbrechen mehr zu hoffen! — Aber, dacht ichs nicht? Erst tödtet der Mensch die Tugend, dann sich selbst. — O spart eure Thränen, guten Leute! denn, beym Himmel! sie hatte dem Satan gehuldigt, und verdient, als ein Ungeheuer, die Verachtung der ganzen Welt.

Wallrad und Evchen

oder

die Parforsjagd,

ein Singspiel

von

L. Ph. Hahn.

Mit Musik

von

J. L. F. C. Maier, dem Jüngern.

Zweibrücken,
gedrukt bei P. Hallanzy, und zu haben in der
Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau.
1782.

Vorbericht.

Es war einmal ein deutscher Schauspieler; wie er merkte, daß er alt und ungeschikt wäre, die Büne länger mit Beifall zu betretten; nahm er in der Stille von ihr Abschied, und mietete in einer gewissen Stadt, eine kleine Stube unterm Dache, für ihn, seine Frau und seinen lahmen Hund. Daß er von seiner Errungenschaft, während seines fünfzigjährigen Dienstes bei den Spielen der Thalie, seine Sustentazion nicht fande, brauche ich wol nicht zu erinnern; daher erbarmte sich seiner der Fürst, und sezte ihm nicht nur ein monatliches Gehalt aus, sondern lies ihn auch seiner gnädigen Fürsorge, bey einer dereinst sich ereignenden schiklichen Vakanz, versichern. Von diesem Gehalte lebte er über Jahr und Tage, zwar nicht so gemächlich, wie zur Zeit, da man ihm noch als Tankred oder Herr von Bremenfeld, grose Thaler und Dukaten zuwarf, aber doch immer noch als ein ehrbarer Mann, der gerne lebte und leben

liefe. Es bliebe ihm täglich noch so viel übrig, daß er jeden Abend, bei einem gewissen Bierwirte, in ehrbarer Gesellschaft, seine halbe Maas Bier trinken, und eine Pfeife Krull dazu rauchen konte.

Auf einmal — ich weis nicht, wie's zugienge? vermutlich aber hatten alte, bei seiner vormaligen Direktion, kontrahirte Schulden, seiner Pension sich bemächtiget — ward das Mittagessen, in dem Hause unsers guten Alten, spärlich; das Abendessen aber gar ausgesezt, oder vielmehr nur auf eine halbe Maase Bier und eine Pfeife Tabak reduzirt. Dieses währte eine Zeitlang; endlich wollte sich auch für diese armselige Erquickung die erfoderliche Baarschaft nicht mehr finden. Er sammlete daher Huflattigblätter, die man hier hin und wieder, mit Tabak vermischt, zu rauchen pflegt, bediente sich ihrer unvermischt, als eine Medizin für blöde Augen, und begnügte sich an den, in den Gläsern und Krügen stehen gebliebenen, Bierstumpfen, die er, wenn die Gäste abgegangen waren, ins geheim tranke. Wie seine alte Frau, die ehemals in komischen Rollen, gewiß nicht ohne Beifall debutirte, daheim sich beholfen haben mag, weis ich nicht, und mag's auch nicht erfragen. Sein lahmer Hund kauete aus Hunger Fidibus, und verschlange Schnupftabak.

Unser guter Bierkollege kam nicht mehr; man fragte nach ihm und erfuhr, er sei am

Abend des vorigen Tages zu Grabe getragen worden, seine zurük gelassene Gattin aber, die zugleich mit ihm krank darniedergelegen war, darüber von Sinnen gekommen.

Meyer, so hies der Schauspieler, war von Natur zurükhaltend; er nahm sich daher lange sehr in acht, mir, den er oft besuchte, von dem Mangel, der ihn drükte, etwas merken zu lassen. Und nur die Verzweiflung zwang ihn endlich, mir ihn zu entdecken. Er bate mich einst, ihm mit einem theatralischen Gedichte, das ich etwa fertig da liegen habe, oder doch, wie er glaubte, mit leichter Mühe verfertigen könne, ein Geschenke zu machen. Er brachte diese Bitte mit einer Art hervor, deren ich mich zu ihm nicht versehen hatte; sie war mehr gebieterisch als bittlich. Ich stuzte ein wenig darüber, sah ihn, ich glaube nicht ganz ohne Unwillen, über seine Dreustigkeit, an, und wollte ihn kurz und gut abfertigen; aber das Wort blieb mir im Munde, als ich ihn durch das Fenster nach dem Himmel empor blicken, und in seinem aufgeschwollenen Auge eine grose heise Thräne wahrnahm, die eben im Begrif war, über des ehrlichen alten dürre Wange sich herabzustürzen. Nun ahndete mir, warum seine Bitte so unartig war, und meine Ahndung fand ich in der Folge wahr. Ein geprestes Herz, voll wehen, bittern Gefühles, über ein allzuhartes und unverdientes Schiksal, im Moment des lezt-

möglichen Versuches der Rettung und des Entschlusses, müde des ungleichen Kampfes, alle Hofnung für immer aufzugeben — eine fürchterliche Lage! wie könte das die Mine der Ruhe — den Ton des freundlich Bittenden nachahmen?

Und was wollen sie mit dem Stücke machen, fragte ich Meyern verwirrt lächelnd? „Ich würde es drucken lassen. „ Und wenn es gedrukt wäre? — „ Verkaufen. „ Verkaufen wollen, aber aber keinen Käufer finden. „ Dafür werden Sie mich sorgen lassen; ich habe so gewisse Wege — „ die sie am Ende alle vergebens würden gegangen seyn. „ Sie halten mich für sehr unerfahren und ungeschickt. „ Und Sie mich für geschikter, als ich wirklich bin. Ich bin ein bloser Kameralist, der nur zu seiner Erholuug bisweilen so etwas schreibt, das einem Gedichte ähnlich sieht, der in der Republik der Gelehrten weder einen Namen hat, noch haben mag, und dessen gelehrte Arbeiten daher bei den Buchhändlern von gar keinem Werte sind. Sie würden also, wolten Sie ein Manuscript von mir verhandeln, am Ende nur verlohrne Mühe, und einen leeren Beutel haben. „ Sie machen sich sehr klein. „ Ich bin es in der That. „ Sie wollen es izt nur seyn. „ Ein Verdienst mehr, meine Kleinheit zu fühlen und zu bekennen! Haben sie aber die Recensionen meiner theatralischen Arbeiten gelesen?

Und wissen Sie, was meine Landsleute von ihnen sagen? „ Beides nicht; aber ich habe ihre Stücke gelesen: sie sind nicht französisch, das ist wahr; aber dennoch gut. „ Sie urteilen als ein Freund, was aber ein ächter unparteiischer Beurteiler nicht darf ꝛc. ꝛc.

Hr. Meyer stand eine Weile, mit an die Erde geheftetem starren Blicke, schweigend da — eine gute Weile stand er so da; mir dünkte, er habe seine Bitte nun vergessen und sinne auf was anders; aber plözlich — wie von einem schweren Traume erwachend, grif er nach seinem Hut und Stocke, und rief, nach einem tiefen Seufzer, und in einem Tone, aus, der eine völlige Verzweiflung anzeigte: so wäre denn meine lezte Hofnung verschwunden, und ich unwiederruflich zum Schmachten verdammt! Diese Ausrufung kam mir unvermutet: ich schauderte über und über. Eine halbe Maas Bier, fuhr er fort, ist alles, was ich seit zween Tage zu mir genommen habe; und noch seh ich meines Jammers kein Ende.

Ich bin sonst männlich und stark, und prale nicht gerne mit Empfindungen, die ich nicht habe; ich halte es vielmehr anständig für den Mann, dafern er weichherzig ist, solches, soviel ihm nur immer möglich ist, vor den Leuten zu verbergen; aber da ich izt das Bemühen des alten Mannes sahe, seine Tränen zurük zu halten, sah, wie ihm das Herz so enge war,

wie er mit seinem Kummer range, den zu besiegen, er verzweifelte; verliese mich alle Standhaftigkeit. Ich machte mir ein Geschäfte an meinem Schreibepult, damit ich Meyern, mit einigem Anstand den Rücken wenden könne, und — was schäme ich mich, es zu gestehen? und weinte mit ihm.

Haben Sie etwas für mich gefunden, fragte Meyer, als er mich einige verschriebene Bögen auf die Seite legen sahe. Es war ein alter Entwurf zu einem Hochzeitgedichte. Mir wurde über dem abgenötigten Suchen und Blättern das Herz immer enger und enger. Ich konte mich nicht ermannen. Meyers Fragen und Reden, so gefaßt sie auch nun wieder waren drangen mir alle in die Seele. Es blieb mir nichts mehr übrig, um mir aus dem Labirint wieder heraus zu helfen, und mich zu beruhigen, als dies Einzige, Meyern seine Bitte zu gewähren.

Ich hatte nichts da liegen, das für Meyern oder vielmehr für die Leute tauglich gewesen wäre, für die er es bestimmt hatte; aber hätte ich darum dem alten ehrlichen Dulder, diese elende Bitte versagen sollen, weil ihre Erfüllung mich noch Mühe und Zeit kosten würde? Aus meinen Augen, Klöze, die ihr nur dann den Armen erleichtert, wenn ihr so ganz mit Gemächlichkeit, und ohne euch wehe zu thun, es könnet.

Und wäre ich nicht schon damal Autor von

verschiedenen gedrukten Kleinigkeiten gewesen, bei Gott! ich würde es izt, wieder meinen Vorsaz, worden seyn.

Meyer sollte nach acht Tagen wiederkommen. Er kam auf die Stunde. Ein Singspiel war fertig. Es war, was man ohnehin von mir nicht erwartet, keine Meisterarbeit, aber für Meyern ein groses merkwürdiges Geschenke; er äuserte den Entschluß, das Stük auf seine Kosten drucken zu lassen; ich riete ihm aber, indem ich zugleich die Kostenberechnung davon entwarf, von diesem Entschluße abzustehen, und das Manuscript einem Buchhändler, gegen baare Zalung, so gut er könne, zu verhandeln. Er gehorchte und schrieb einige Briefe an Buchhändler, die ihm aber alle ihre Antworten schuldig blieben; vermutlich, weil der Name Meyer, den er auf mein Ersuchen auf das Stüke sezte, nicht wie Leßing oder Göthe klange, und ihre Erwartung nicht sonderlich anspante. Er wagte es dahero endlich, gegen mein abermaliges Abmahnen, aber mehr von dem Mangel, als der Hofnung eines grosen Gewinnes getrieben, den eigenen Verlag, beredete einen hiesigen jungen aber schon geschikten Musikus, die Musik dazu zu verfertigen, um dem Singspiel einigen Wert zu verschaffen, liese zwei oder drei hundert Exemplare abdrucken, und theilte sie in der Stadt, und einigen benachbarten Orten unter seinen Gönnern und Freunden aus.

Eine Zeitlang nachher brachte der Arme mir eines der gedrukten Exemplaren, und zugleich mit schwerem Herzen die Nachricht, daß er, nach Abzug seiner Reisekosten, in allem mehr nicht, als etliche und zwanzig Gulden, mithin nicht einmal die Drukkosten, erhalten habe.

Nun erinnerte ich ihn an meine Prophezeiungen. Er zukte die Achseln und schwieg. Ich tröstete ihn mit Wort und That, so gut ich konte; allein mein Trost war nicht so kräftig, daß er Meyern, das Gehalt von anderthalb Monden, soviel ihn das Minus kostete, ersezt hätte.

Er dankte mir seufzend bei seinem Abschiede, für meinen guten Willen, und nur wenige Tage hernach lag er im Grabe.

Noch ist dies Singspiel sein Eigentum, ohngeachtet mich seine Verbesserung nicht viel weniger Mühe gekostet, als dessen anfänglicher Entwurf; und darum auch, was ich daraus erlöse, zu Unterhaltung seiner zurükgelassenen dürftigen Wittwe, so wenig sie es auch an mir verdient, wirklich bestimmt. Es ist, wie man sieht, nur ein Geringes was ich für sie thue, aber es ist auch alles, was ich thun kan. Ein jeder thue nur nach Vermögen Gutes, und es gibt in der Welt keine Nothleidende mehr.

Noch eins muß ich zum Beschluß sagen: dieses Singspiel ist für Zweibrücken geschrieben, mithin, in mancher Rüksicht, lokal; auch

die vorkommende Personen, ob sie gleich unter fremden Namen verhüllet sind, dennoch durch die Aehnlichkeit des Charakters, männiglichen hier, mit ihren wahren Namen bekannt. Indessen denke ich doch, daß es auch Ausländer, nicht ohne einige Theilnahme lesen werden. Zweibrücken, im Erndemond, 1782.

Der Verfasser.

Personen:

Der Fürst.
De Saintvallon ein französischer Baron.
Valentin, ein Bereuter.

Wallrad,	Hofjäger.
Bästel,	
Luz,	
Hartmann,	

Hans, ein reicher Bauer.
Anne, seine Frau.
Evchen, seine Tochter und **Wallrads** geliebte.

Erster Aufzug.

Die Büne stellt ein angenehmes Wäldchen vor. In der Ferne sieht man ein Fürstliches Jagdschloß, auf der einen — auf der andern Seite aber ein kleines Dörfchen.

Erster Auftritt.

Bästel.

(Sizt mit seinem Leithunde unter einem Baum, und liest in einem Papier.)

Ist der Dienst versehen und unsere Schuldigkeit gethan; so dürfen wir unserm Geiste, wohl auch bisweilen so einen kleinen Schmaus geben. Der Meinige, ein drolligter Pursche! füttert sich gerne mit Ideen — angenehmen Phantasien, macht Kapriolen und Luftreisen, denkt sich ein Elisium, berauscht sich im Nektar, und schekert mit den jun-

gen Göttinen — Ein anderer fodert Wirklichkeiten. Einem jeden gefällt seine Kappe, versteht sich, und mir die Meinige auch. Ich habe hier den Anfang einer Sammlung von Jägerliedern, die ein gewisser Jägerfreund fabrizirt hat. Das Liedgen ist passabel, auch die Melodie nicht übel. Laß hören, ob ich sie noch weis?

Von Schlacht und Sieg und Heldentod
Singt der Soldat; 's ist recht;
Von Ambraduft — von Wangenrot
Der geile Jungfernknecht.

Ich singe nicht von Schlacht und Tod,
Nicht von verliebter Brunst:
Ich sing, ein Weidmann wolgemut,
Ich sing von meiner Kunst.

Was acht ich den, der Weidmannskunst
Verkleinert oder haßt;
Thuts doch der grobe Bauer auch,
Der unsre Kunst nicht faßt.

Was acht ich, daß zu ihrer Ehr,
Noch nie ein Lied erklang?
Mir, Brüder! bleib es aufgespart,
Und mir ists drum nicht bang.

Sing ich die Kunst, wie sichs gebürt
In Weidmanns ächtem Ton,

Und meine Brüder loben mich;
Hab ich schon guten Lohn.

Ihr andern, die mich nicht verstehn,
Auch Weidmanns Freund nicht seyn,
Erspart euch die saure Müh
Und singt von Lieb und Wein.

(Wallrad, Luz nnd Hartmann tretten mit ihren Leithunden auf, und Bästel stekt sein Papier heimlich in die Tasche.)

Zweiter Auftritt.

Bästel, Wallrad, Luz und Hartmann.

Luz. Das klange schön! Ich bitte dich, fange wieder von vornen an; dies artige Liedgen hört ich noch nie.

Bästel. Ich glaub's. Hat der Oberpikör schon den Rapport?

Luz. Kühlthal wird ihn besorgt haben.

Bästel. Ich wolt, die Jagd fienge bald an, daß ich nach Hause käme. Ich habe heunte nicht zwo Stunden geschlafen.

Luz. Du wirst bey deinem Schäzgen gewesen sein?

Bästel. Wann das Lesen eines Buchs, das von meinem Metier handelt, ein Mädgen karessiren helfen kan; so hast du's getroffen. Das Buch gefiel mir so wohl, daß ich mich von ihm fast nicht losreisen konte.

Hartm. Der Mensch wächst noch uns allen über den Kopf, und kriegt einen Forstdienst, ehe wir's uns versehen.

Luz. Glück auf! So trett ich als Jägerpursch in seinen Dienst, bei ihm zu lernen, was ich noch nicht weis.

Hartm. Oder zu vergessen, was du schon weisst.

Bästel. Ihr solltet nicht spotten lieben Brüder! wenn einer sich bestrebt, Meister in seiner Kunst zu werden; da ihr wohl wisst, oder doch wissen soltet, daß man, bei aller Aufmerksamkeit, und dem unverdrossensten Studiren, in der Forstwissenschaft, doch sein ganzes Leben hindurch, nur immer ein Junge bleibt.

Luz. Das möcht ich dem Forstmeister nicht sagen.

Bästel. Und warum nicht?

Luz. Heise du ihn einmal einen Jungen, und gieb acht, was dir der Meister antwortet?

Bästel. Sehr wizzig! Wer ihn grade zu einen Jungen nennte, verdiente, wie ein Junge, die Peitsche. Er ist, sag ich euch, ein Meister in dem Forstwesen. Seht nur unsere Wälder an, und die herrlichen jungen Schläge in Gegenden, die sonsten gänzlich unfruchtbar schienen; so habt ihr den Beweis davon.

Luz. Das brauchst du uns nicht erst zu sagen; aber wo stikt nun der Junge bei ihm?

Bästel. Darinnen, wie ich schon gesagt, daß er noch alle Jahr lernen muss. Hätt ich nur einmal Gelegenheit, mit ihm davon zu reden; ihr würdet sehen, daß —

Luz. Er dich zum Teufel schikte mit deiner Philosophie.

Bästel. Das würde er gewiss nicht; denn jemehr Erfahrung einer hat, desto gewisser ist er überzeugt, daß er noch nicht alles weis.

Wallrad. Das ist wieder ein Disput, wie der, wegen der Fährte.

Bästel. Worinnen ihr eben so unrecht hattet.

Luz. Dem Himmel sei gedankt, daß ich durch Wallrad von diesem verzweifelt philosophischen Disput befreit worden bin.

Bästel. Wist ihr gewiss, wie stark eure Hirsche sind?

Luz und Hartmann. Wir denkens.

Bästel. Wir werden es zu seiner Zeit erfahren. Wohlan! (zu Hartmann) Wie stark ist dein Hirsch?

Hartm. (zu Bästel) Sag du's zu erst; du bist ein Gelehrter.

Bästel. Schlag das Wetter drein! — daß man aus der Fährte nicht ganz sicher auf die Stärke des Hirschen schliesen könne, sagt' und behauptete ich damals und vorher schon öfters, troz allem Widerspruch; und zum Beweis, daß ich mich die-

ser Meinung noch nicht schäme, wiederhol ich es hier. Nach dem Ansehen hat mein Hirsch sechs Ende; er kan aber auch acht bis zehen haben.

Luz. (lächelnd.) Der Meinige hat ungrade zehen.

Bästel. Wie genau!

Luz. Darauf sez ich meinen Kopf.

Bästel. So hast du ihn gesehen, wie er ins Jagen gieng, oder ihn im Lager angetroffen?

Luz. Das hab ich nicht —

Bästel. So sind's Possen.

Luz. Wie sie einem so gelehrten Manne nicht in den Kopf wollen.

Bästel. Nicht können, must du sagen.

Hartm. Stille! der Meinige hat acht Ende.

Bästel. Nicht mehr und nicht weniger?

Hartm. Hat er sie nicht; so könnt er sie doch haben.

Bästel. Bravo! das war einmal vernünftig gesprochen. (alle lächeln.)

Hartm. Nun will ich auch einmal philosophiren. Mache mich keiner irre! (vertraulich zu Bästel) Lieber Bruder, sei nicht so hui mit deinem Maul und deinen Gedanken, und halte nicht gleich die Leute, welche nicht deiner Meinung sind, für Narren und Tumköpfe — daß wir lezthin behaupteten, man könne aus der Fährte die Stärke des Hirschen genau erkennen, war im Grunde nur Wortstreit und

Nexerei. Du must uns nur recht verstehen. Die Fährte zeigt mir das ungefäre Alter des Hirschen an, woran du hoffentlich nicht zweifeln wirst. Das Alter heist bei dem Weidmann: die Stärke. Du verstundest aber unter dem Wort: Stärke, die grösere oder kleinere Anzal von Enden an dem Gewicht, oder, wie der Unkundige sagt, die Zacken. Man trift, zum Beispiel, öfters alte Hirsche an, die wirklich achtzehen bis zwanzig endig sind, ob sie gleich mehr nicht als zehen bis zwölf dergleichen Zacken an dem Gewichte tragen; aber man sagt darum nichts desto weniger, der Hirsch sei achtzehen oder zwanzig endig gewesen, um sein Alter anzuzeigen.

Luz. Wie gefällt dir diese Hirschphilosophie?

Bästel. Wie jede Warheit in dem Munde des Unbescheidenen. Bald ist es bei euch nicht mehr auszuhalten.

Wallrad. Vor dieses Aergerliche will ich euch etwas Lustiges erzälen, wenn ihr mich anhören wolt. Der Hirsch, den ich in meinem Jagen habe, ist, wenn ich nicht sehr irre, der nämliche, welcher vorige Woche in dem Eichwald hat angelegt werden sollen. Es ist der Kühmärten, wie die Hirten ihn nennen, weil er öfters einen ganzen Tag lang der Herde Kühe nachziehet.

Luz. Der Pursche ist feist, und würde nicht lange laufen.

Wallrad. Es ist der Nämliche, dem der Daniel

von Erbach (*) schon ein paarmal mit einem Wisch Klee seine Aufwartung gemacht hat.

Hartm. That er das?

Wallrad. Man versichert es.

Luz. Das war artig; dem Herrschaftlichen Viehe muss man auch höflicher begegnen, als anderm Gemeinen.

Wallrad. So denkt wenigstens der Daniel — Schade wär es, wann der Hirsch nicht an einem Galla- oder einem andern merkwürdigen Tage gejagt würde.

Hartm. Dafür last nur den Oberpikör sorgen.

Luz. Schade vielmehr wär es, für einen solchen Tag, wenn er nicht mit dem Hallaly eines so prächtigen Thiers gefeiert würde.

Wallrad. Auch recht!

Bästel. (B.S.) Wie sie mit Worten spielen! (laut) Ahi! (gähnend.) Wo nur die Jagd solange bleibt?

Hartm. Wir wollen zum Zeitvertreib eins miteinander singen.

Wallrad. Ein Jägerlied: und wenn es seyn kan, ein Trauriges.

Luz. Und Verliebtes; nicht wahr? Sieht es doch immer in deinem Kopfe aus, so dunkel und melancholisch, wie in eines Ordensbruders Zelle.

(*) Ein redlicher und dienstfertiger Gastwirt in besagtem Dorfe.

Wallrad. Besser, als daß es drinnen, wie in dem Deinen immer drunter und drüber geht, wie auf einer Baurenkirmse.

Luz. (Singt)

Mir ist — ich glaub, ich sterbe bald,
So weh —
Bald sticht es mich, bald lauft mirs kalt
Vom Kopf bis in die Zeh.
Davornen liegt mirs, wie ein Stein,
Und quält und drükt,
Und grimmt und zwikt —
O Himmel! was mags seyn?

Da hast du izt ein trauriges Liedchen! wie gefällt dirs?

(Alle lächeln.)

Wallrad. Ich verstehe euch schon. Wenn einer unter euch wäre, der nicht wüste, warum ich so kleinmütig und niedergeschlagen bin, würde ich diese Spötterei gerne ertragen; aber da es euch allen bekant ist, und ihr mir, solt ich denken, nicht unrecht geben könt; so ist es doch wohl unverantwortlich, daß ihr mich noch quälen möcht. Ich bitte, schonet meiner; und, wenn ich ja zuweilen, auf einige Minuten, meinen Gram vergesse; so erinnert mich doch nicht immer wieder daran.

Luz. Verzeih mir Bruder! es war nicht böse gemeint.

Hartm. (Der sein Frühstük, und eine Flasche Brandenwein aus seiner Jagdtasche hervor zieht.) Ein Mädchen, wie Evchen muss man lieb haben. Es ist so eine kleine muntere Hexe. Wir wollen eins auf seine Gesundheit trinken. — Allons, Brüder!

(Ein jeder zieht ein Stük Brod und eine Flasche Brandenwein hervor.)

(Die Flasche in der Hand.) Frisch auf!

Luz. (zum Trunk bereit.) Wer soll leben?

Wallrad. Zu erst, dem wir dienen; der uns speist und tränkt.

Luz. Das wäre denn unser gnädigster Fürst.

Alle. Unser Fürst lebe Hoch! (Sie trinken.)

Luz. Wer mehr?

Wallr. Unsere allgemein geliebte Fürstin.

Alle. Unsere Fürstin lebe Hoch! (trinken.)

Luz. Wer noch mehr?

Wallr. Der Durchlauchtigsten Eltern und aller getreuen Unterthanen süsseste Hofnung, unser liebster Erbprinz.

Alle. Er lebe Hoch! (trinken.)

(Valentin tritt in Stiefel und Sporn auf.)

Dritter Auftritt.

Valentin und die Vorigen.

Valentin. Halbpart! Bonjour, Messieurs!

Bästel. Guten Morgen, Valentin! Komt die Jagd bald?

Valentin. Halbpart, sag ich euch!

Luz. Herzlich gerne; aber wir brauchen unsern Schnips für eine Gesundheit, die noch übrig ist. Wer soll noch mehr leben?

Hartm. Das schöne Evchen.

Bästel, Luz und Hartmann. Das schöne Evchen lebe Hoch!

Hartm. Du trinkst nicht mit Wallrad?

Wallrad. (Nach einem tiefen Seufzer.) Es lebe! (trinkt.) Es verdient, daß man ihm Gutes wünscht. Es ist ein ehrliches braves Ding.

Luz. Und hat auch Batzen in der Kiste,

Hartm. Und Segel im Rosch.

Luz. Das macht, es liest Sontags Romanen.

Hartm. (zu Bästel) Und die erhält es gewiss von dir?

Bästel. Als wann ausser mir Niemand Romanen besäse!

Hartm. Dann giebt sie ihm Wallrad?

Wallrad. Mein Leben ist Romans genug; sonsten habe und lese ich keine.

Bästel. Doch den Siegwart?

Wallrad. Den kenn ich nicht.

Bästel. Es ist ein dergestalt verliebtes und schwärmerisches Buch, daß ein Mädchen, das es liest, wie ich mir habe sagen lassen, vor lauter Zärtlichkeit und wonniglichem Gefül kein Pfötgen mehr machen kan.

Wallrad. Ists auch traurig?

Bästel. So traurig auch mit unter, daß es Niemand ohne Tränen lesen kan.

Wallrad. So lehne mirs doch auf ein Paar Tage, wenn du's hast.

Bästel. Ich habe es, aber es gehört Einem aus der Stadt.

Valentin. All gut; aber, wem von euch zu gefallen, ist diese Gesundheit aufgebracht worden?

Luz. Du fragst noch?

Valentin. (zu Wallrad.) Du armer Teufel! Ich wolte dir wohl etwas sagen, wenn wir allein wären. —

Wallrad. Du hast schon genug gesagt; nur heraus mit dem Uebrigen!

Valentin Ehbien! Wenn du zu dem Evchen komst; so frags doch einmal, ob es den Franzosen nicht kenne, der vor ein Paar Tagen an den Hof kam? den Chevalier de — wie heisst er doch? — (Ungedultig) das Jolie Coeur! — den Chevalier de — Saintvallon. Oui, comme ça!

Wallrad. Scheinen doch manche Leute berufen zu seyn, den Plagegeist anderer zu machen! Valentin, ich wolt du hättest geschwiegen, wenn du deiner Sache nicht ganz gewiss bist.

Valentin. Teufels dank; da haben wirs izt! das bin ich, sag ich dir. D'honneur! und vielleicht —

Wallrad. Stille!

Hier geschehen in der Ferne einige Stöße ins Horn. Man hört das Getöse der kommenden Pferden und Hunden.)

Bästel. Die Jagd ist da! jeder auf seinen Posten.
(Alle gehen ab, bis auf den Wallrad.)

Vierter Auftritt.

Wallrad (allein. Nach einigen tiefgeholten Seufzern.) Ich habe mir so etwas schon lange vorgestellt, wohl voraus gesehen, daß einmal einer quer übers Feld daher kommen, und mein Evchen mir wegkapern wird. — Aber es sey! Wehren kan ich es nicht, und wolt es auch nicht. (Pause) Hab freilich keine Feder aufm Hut — keine Glanzstiefeln mit silbern Sporn, oder so etwas Glänzendes an mir. Aber unterm Hut sieht es doch so übel bei mir nicht aus, denk ich, auch sizt mirs Herz aufm rechten Flek; und was ich nicht schon habe, kan ich doch vielleicht noch bekommen. Ist doch schon mancher Kühhirt bis zum Burgermeister gestiegen, und mancher Quaksalber zu Dokter geworden. Es ist mir nur leid, daß ich ein so guter Narr war — mir so viel Schönes und Süses träumen lies — so stolz mit dem Mädchen war. Doch, was thuts? Es ist nun alles vorbei — und der Roman meines Lebens bei nahe zu Ende. Zu Ende? dafs Gott erbarm! Das Aergste ist noch zurük — zu sterben. Wie wird mirs ge-

hen? wenns nur da (auf sein Herze zeigend) nicht so feste säße! — Ach, Evchen, wie viele Seufzer und Tränen wirst du mich noch kosten!

Lange schon vergebens
Seufz ich — wimmre — klage —
Flieht nur Frühlingstage,
Meines Lebens
Schönste Stunden,
Goldne Zeit!
Flieht nur unempfunden
In das Meer der Ewigkeit!

(Er geht eine Weile schwermütig umher. Bästel tritt auf)

Fünfter Auftritt.

Wallrad und Bästel.

Bästel. Es kan noch eine Stunde währen, bis die Jagd angeht. Es waren nur die Relaispferde und Hunde, die auf das Rendezvous kamen. (Sie sezen sich nieder) Wie heist der Franzos, den Valentin vorhin nante?

Wallrad. Saintvallon.

Bästel. Er wird bald hieher kommen. Ich sah ihn in der langen Stellung gegen uns her reuten.

Wallrad. Allein?

Bästel. Allein, wies alle Schmauser machen.

Wallrad. Ich wolt, er wäre daheim geblieben!

Sechster Auftritt.

(Hartmann und Luz zu den Vorigen)

Bästel. (zu Wallrad) Nur ruhig, Bruder! Die deutsche Mädchen sind just nicht alle so eitel und leichtfertig.

Wallrad. Alle sind es – alle, sag ich dir. Die Franzosen sind in ihren Augen lauter Zukerpüpchen, und wo einer bei einem Mädchen Posto gefasst hat, da muss der Deutsche sich drollen, oder hinter der Thüre stehen.

Luz. Das ist sehr begreiflich. Der Deutsche ist ernsthaft – vollherzig – ein Feind der Tändelei: Der Franzos hingegen ein Gaillard – Sansouci – mit einem Wort ein – Harlequin. Schwarzer, unglükbrütender Humor, ist bekantlich, so ungewönlich unter dem verliebten Völkchen, und es ist so reizbar und empfindsam, daß schon bei dem Anblik einer leichten Steknadelwunde, der gröste Held ohnmächtig dahin sinkt. Was Wunder also, daß ein solcher Charakter bei den Mädchen in einem gewissen Alter, so vorzüglich beliebt ist?

Hartm. Reden wir von was anderm.

Luz. Singen wir.

Wallrad. (bey Seite) Wäre der Franzos nur beim Henker!

Luz. Welches Lied wollen wir singen?

Bästel. Unser Morgenlied, das ich euch neulich

gelehret habe; aber pianissimo, wenns euch beliebt, damit wir das Wild nicht stöhren.

Hartm. Fang an Bästel! Luz, du singst mit ihm. Ich und Wallrad hernach, Zwei und zwei wechselsweis eine Strophe.

Bästel. Ich will wohl. Nun denn!

Er und Luz (zugleich)

Auf, Brüder! auf; schon hat der Hahn
Den Tag herbei gekrähet.
Auf, auf, und zieht euch hurtig an,
Schon färbt die Morgenröth
Den Horizont. Den Schnips herbei!
Dran labe jeder sich, und sei
Mit seinem Hund zu ziehn bereit!

Wallrad und Hartmann.

Ein Weidman muss kein Schläfer seyn,
Muss munter seyn und treu;
Nicht Frost, nicht Sonnenhize scheun,
Nicht lieben weiche Streu.
Drum auf, eh denn die Fährte dürrt,
Und Sorg und Müh verdoppelt wird,
Erspart sie doch dem Hund und euch!

Bästel und Luz.

Ist nur die Fährte frisch; so ist
Die Arbeit bald gethan.
Der Hund, auf den ihr merken müsst,

Gibt alles treulich an:
Nur sprecht ihm fleisig zu, und seid,
Auf euers Fürsten Lustbarkeit,
In warmer Treue stets bedacht.

Wallrad und Hartmann.

Komt etwan euer Schaz zu euch,
Eh euch der Hirsch gewiſs:
So lasst ihn gehn, wenn er sich gleich
Für Zorn in Finger biſs.
Küsst ihn im Schritt, dann heist ihn gehn;
Sprecht: Schaz! mehr kan izt nicht geschehn;
Dich nicht, den Hirschen sucht ich nur.

(Valentin tritt stillschweigend auf.)

Siebenter Auftritt.

Valentin und die Vorigen.

Bästel, Luz und Valentin (zugleich)

Horcht, Brüder, horcht, das Horn erschallt:
Gut Jagd! Tratantara:
Der Hund giebt laut: Die Peitsche knallt:
Die Pferde stampfen — Ha!
Nun Brüder, gehen wir nach Haus,
Und führen unsern Schaz zum Schmaus,
Und küſs — und trinken uns recht satt.

Alle.

Es leb das edle Jägerchor —

Sein Fürst der es erhält
In stetem Wohlergehn und Flor,
Bis an das End der Welt!
Wer aber Brüder! wer euch flucht,
Den töde Neid und Eifersucht,
Sein Weib lach seiner Baare nach!

Valentin. (hervortrettend.) Bravo! — Aber nun, lieben Brüder! nun auch das Abendlied. Ich singe mit.

Bästel. Wolan! Aber nur etliche Strophen; das Liedgen ist zu lange.

Alle.

Hin ist der Tag; auf hohem Fels
Ruht noch der lezte Strahl,
Und Dämmrung lokt das scheue Wild,
Herab ins grüne Thal.

Fürcht' nicht des Bauers Wachsamkeit,
Noch seinen faulen Hund;
Er schläft und hat mit seinem Herrn
Zu schlafen einen Bund.

Gedeihe, werde feist und fühl
Die Gnade deines Herrn,
Der dich durch Zaun und Horden schüzt
So sorgenvoll — so gern.

Der Spieser werde bald ein Hirsch;
Das Ferkel eine Bach;

Das Bökgen werde bald ein Bok,
Und geh der Geise nach!

Werd flüchtig, wie Gewitterwind,
Der in der Eiche saußt,
Sez' über Hek und Stauden weg,
Daß es dem Weidmann graußt.

Und bist du einst ein Edelhirsch,
Du tapfrer Spieser, du!
Und wirst gejagt; so geh nur nicht,
So früh dem Wasser zu.

Dich daur' ich nicht, unfreundlichs Schwein,
Nicht schlimmer Keuler dich,
Dein Kopf ist für des Fürsten Tisch,
Der Ueberrest für mich.

Wohl geh dirs, leichtes Rehgen dir!
Wohl dir du scheuer Haas,
Der jüngst in Hansen Garten schlich,
Ihm Kohl und Kappes fras.

Bästel. Nur noch den lezten Vers.

Valentin. Noch den vom Fuchs — oder den vom Langschnabel im Rohr!

Wallrad. Es ist genug gesungen! Den lezten Vers zum Beschluss.

Alle.

So ruh dann alles wohl und sanft,
Du hoh und niedre Jagd,

Bis daß auf seinem Schwanenbett
Der junge Tag erwacht.

Bästel. Dies Liedchen singe ich doch gar zu gerne. Es spannt und hebt mir allemal das Herz, daß es mir just ist, als hätt ich in der Kirche einen erbaulichen Gesang mit gesungen.

Luz. Das geschieht bei jedem der die Jagd liebt,

Wallr. Und ein Herz im Leibe hat, das sanfter Empfindungen fähig ist.

Bästel. Ich sezze noch hinzu: der durch ein ordentliches Einkommen in den Stand gesezt ist, dem Jagdleben mit Bequemlichkeit und Seelenruhe obzuliegen.

Wallr. Es liegt aber auch so was angenemes in den Jägerliedern, so etwas — ich weiss nicht, wie ich es nennen soll,

Bästel. Das jedes fühlende Herz anzieht und ergözt.

Hartm. Es muss wahr seyn. Ich kenne einen Schreiber, oder was er ist, in der Stadt; es ist ein diker, groser und sonst kreuzbraver Mann, der all sein Latein bis auf das Dekliniren drum gäbe, daß ihn sein Vater einen Jäger hätte werden lassen, und der herzlich gerne ein Paar Schoppen Schmalz, oder ein Paar Pfund Fleisch von seinen Rippen aufopfert, um ein Hallaly mit anzusehen.

Luz. Ich kenne ihn; es ist der dike —

Bästel.

Bästel. Herr Christophel Speckfink.

(Man hört in der Ferne ein Geräusch und Wiehern der Pferde.)

Luz. Es wird angelegt.

(Nach einer kleinen Weile wird Avis geblasen.)

Wallr. Das gilt meinem Hirschen, dem Kühmärten. So laufe dann edles Thier und mache deinem Herrn heute recht viele Freude!

(Alle gehen ab, und der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Kedchen. (einen Eichenbruch in der Hand tragend.) Er ist nicht da, und du armes Eichlaub must welken, ohne seinen Hut zu zieren. Daß ich so voreilig dich brach und — merkete? Hier versprach er, mich zu erwarten, und ist nicht da? Wie öde, leer und traurig ist's hier! und ich dachte mir diesen Ort, in Gesellschaft des ehrlichen Wallrads so herrlich. Ach, er würde es gewiß auch seyn. So wäre denn der Himmel nicht der selige Ort für uns, wenn wir drinnen unsere Geliebten nicht wieder fänden? So ein kleiner, unbedeutender Umstand solte von so groser Wirkung seyn, solte gleichsam die Natur umschaffen, ihr eine andere Gestalt geben können? Und er kan es; wie son-

derbar! Käme izt Wallrad daher, wie solte da in einem Nu alles so sonnigt — so freudig — so anmutig um mich her werden, und mein izt nur zu traurigen Empfindungen gestimmtes Herze, so leicht und frei zu schlagen beginnen? — Doch vielleicht ist er nicht entfernt, und komt, wenn er sein Liedchen hört.

Es gieng einmal vor Sonnenschein
Ein Weidmann frisch und roth,
Mit seinem Hund den Wald hinein.
Er gieng in seinen Tod.

Sein Schäzgen, dem er lieber war,
Als alles auf der Welt,
Schlich sonder Ahnung der Gefahr,
Ihm heimlich nach ins Feld.

Es schleicht ihm nach bis in den Wald,
Hüpft leise her und hin,
Von Busch zu Busch — von Halt zu Halt,
Zu überraschen ihn.

Indessen spürt des Weidmanns Hund
Dem jungen Rehgen nach,
Das noch vor einer Viertel Stund
Im Mutterschoße lag.

Dem, leider! geht es hinderlich;
Bald laufts — bald bleibt es stehn
Und zittert — ach! und ängstigt sich,
Dem Hunde zu entgehn.

Ach, aber es fand nirgends Ruh —
Fand überall Gefahr;
Und nun lauft es dem Busche zu,
Wo Weidmanns Liebgen war.

Der Weidmann siehts und eilt herbei,
Merkt was im Busch — o Schmerz!
Und schiest — das mörderische Blei
Fuhr in des Liebgens Herz.

Ach Liebster, was hast du gethan?
Kom, sieh mich sterben; ach!
Er komt und trift sein Liebgen an,
Im Blute. Himmel, ach!

Wie, meine Traute! traf ich dich?
O Unmensch, der ich bin!
Er sprichts und sinket auser sich
Zum toden Liebgen hin.

'S ist dunkle Nacht um Wilhelm her;
Er schwankt und lad't voll Schmerz,
Mit einer Kugel sein Gewehr
Und schoß sie sich ins Herz.

An deiner Seite will ich ruhn —
Nicht länger leben. Ach!
Verzeihe deinem Mörder nun,
Er büst und folgt dir nach.

Ja, theures Mädchen! ohn Verdruß
Folgt er dir nach. Hab Dank,

O Tod! Und nun, zum lezten Rufe,
Umschlung er es und — sank.

(Saintvallon tritt auf.)

Zweiter Auftritt.

Saintvallon und Evchen.

Saintv. Charmant! Bonjour, Mademeiselle! Bonjour! Wer at sie das charmante Chanson lelernet? Js sie charmante en verité.

Evchen. (erschrekt und will fortlaufen.)

Saintv. (stellt sich ihr in den Weg und hält sie beim Arme.) Bleib sie dok. Nit sie muss fortlaufen. Jk nit bin ein krimmik Bestie, — ein Mensch, der at Fleisch und Blut, wie ein Anderer.

Evchen. Ich bitte sie, Herr! Lassen sie mich meines Weges gehen.

Sainkv. Jk niks maken wil; mir nur wil plaudern ein bis, von der charmante Chanson.

Evchen. Hier dünkt mich aber ist der Ort gar nicht, sich mit einem Cavalier in ein Gespräch einzulassen.

Saintv. Chez vous, chez vous, n'est ce pas? Oui ma foi! da at sie rekt! Diese Makt ich wil kommen, von der Erzen gern. O is sie kewaltik brav!

Komt Jemand an dein Fensterlein,
Und klopfet leise: bing, bing, bing!

Dann wird es votre très humble seyn.
Nur aufgemakt: bing, bing!
Allons, Courage! ne craignez rien,
Ma chere Amie! tout ira bien.
Bing, bing, bing!

Evchen. (ernsthaft.) Mein Herr, wofür halten sie mich?

Saint. Wofür ik sie alte? — Is sie ein närrisch Fraк. Pour la Venus de ce Pays, oder, wenn sie wollen lieber, pour Diane. Mais ik wil kommen, versteh sie mik? Ik werde maken an der Fenster: bing, bing rc.

Evchen. Reden sie bescheidener, mein Herr, ich bitte Sie.

Saintv. Parbleu! sie sik stell, wie ein Princesse. Wer is sie, Mademoiselle?

Evchen. Ein Bauren Mädchen.

Saintv. Und ik ein Cavalier.

Evchen. Aber ein Baurenmädchen, das in unbefleckter Ehre seine einzige und gröste Zierde sucht.

Saintv Ehbien! das is rekt! Nit sie muſs verlier sein Ehr bei ein schlecht Kerl. Is sie ein gros Gnad, wenn sie wird sakrifisir an ein Cavalier.

Evchen. Ihre Grundsäzze, mein Herr! taugen nichts, und sind gottlos. Wenn ein Kleinod einmal verloren ist, so ist es im Grunde wohl einer-

lei, ob ich es hinterm Zaune, oder in einem Pallaste verloren habe.

Saintv. Räsonir sie da, wie ein Buch.

Lvchen. Wie jedes vernünftige Geschöpfe raisonniren solte. Leben sie wohl, mein Herr!

Saintv. Ik sie nit lasse. Nit sie soll fortgehen. Ik bitte. O is sie ein charmante Fille; Ik sie lieb von der Erz. (Er will ihr um den Hals fallen, und Lvchen thut einen lauten Schrei; worauf Wallrad herbei gelaufen kommt.

Dritter Auftritt.

Wallrad und die Vorigen.

Wallrad. Herr, was machen sie da? Lassen sie das Mädchen seines Weges gehen.

Saintv. (zu Wallrad.) Wie heist sie.

Wallrad. Wallrad, wenn sies doch wissen wollen.

Saintv. Wallrad? ein präktik deutsch Name, der klingt wie ein Glok! Und wer ist sie?

Wallrad. Ein Hofjäger des Fürsten.

Saintv. Ein Ofjäger? Bon, bon! Ein Ofjäger, das sieht man sie an, an der schwarz Angesicht, und an der grün Habit. Will sie etwas?

Wallrad. Sie sollen das Mädchen ungerupft lassen.

Saintv. Is sie nit ein Gans oder ein Pipi.

Wallrad. Sei sie Ganse oder Huhn, sie sollen sie ungehudelt lassen.

Saintv. Sollen? das eist: il faut, nit wahr?
Wallrad. Ja Herr!
Saintv. Et cela par ordre de — s'il vous plait —
Wallrad. Sie fragen noch?
Saintv. Oui, mon ami!
Ik frake sie.
Wallrad. Nicht viel Worte, Herr!
Saintv. Darf ik nit reden mehr?
Wallrad. Sie sollen sich paken.
Saintv. De grace! Nok eins darf ik dok saken?
Wallrad. Nur kurz! Und was?
Saintv. Die Sprak is rauh!
Wenn sie nit ist dein Frau,
Du nit must frak nach ihr.
Wallrad. Noch ist sies nicht.
Saintv. Ehbien?
Wallrad. (hönisch) Ehbien?
Allein vielleicht wird sies doch bald;
Sind sie nun ausbezahlt?
Saintv. Mamsell ists wahr?
Evchen. Vielleicht in einem halben Jahr.
Saintv. Quel malheur! Er sein Mann?
Vous badinez, je crois?
Evchen (Die Wallraden küst) Donc voila!
Evchen und Saintvallon (zugleich.)

Sie sehens; seyn sie klug;	Kenuk, mehr als kenuk!

Wenn Mädchen es nur wollen;
So können sie, Dianen gleich,
Auch leben ungeliebt.

Wer hätte glauben sollen.
Daß es im lieben deutschen Reich
Nok solke Mädchen giebt.

Saintv. Adieu, adieu: mak sie sick lustig! (ab)

Vierter Auftritt.

Evchen und Wallrad.

Wallrad. Siehst du nun, wies den Mädchen geht, wenn sie einem Franzosen in die Klauen geraten? Du hättest besser gethan, du wärest daheim geblieben.

Evchen. Ich kam dir zugefallen hierher (zeigt ihm den Eichenbruch) Du siehst wohl, warum? Und solte die Taube darum nie ausfliegen, weil sie immer den Raubvogel zu fürchten hat?

Wallrad. Aber der Raubvogel ist listig und boshaft; und du kennst die Gefaren, denen ein Mädchen ausgesezt ist, noch nicht alle, liebes Evchen. Die Schlingen liegen oft tief. Und wenn ich nicht zum Glük dazu gekommen wäre —

Evchen. Würde der Franzos nur desto gewisser erfaren haben, wie wenig er im Stande seie, meine Tugend zu erschüttern.

Wallrad. So sagen die Mädchen alle, und doch hört man daß alle Jahr —

Evchen. Ein Paar zu Weiber ohne Männer werden? Nicht wahr? Das ist wahr; aber das wird man nie von mir hören.

Wallrad. Manche treibens auch ins Geheim; da gehts, wies in dem Liedchen heist:

Wer klopft an meinem Fensterlein so spat?
'S ist einer der von Herzen lieb dich hat.
Zwar komst du her, als wie ein Dieb;
Doch hast du mich von Herzen lieb:
Herein, herein, herein!

Evchen. (ernsthaft.) Wallrad!

Wallrad. Was wilst du sagen?

Evchen. Auch der Argwohn ist für ein ehrliches Mädchen Beleidigung.

Wallrad. Und ruht oft mit Recht auf den Scheinheiligen.

Evchen. Ich eine Scheinheilige?

Wallrad. Vielleicht.

Evchen. Weisst du was von mir?

Wallrad. Mehr als mir lieb ist.

Evchen. Und mehr als wahr ist.

Wallrad. Ich gäbe mein Leben drum.

Evchen. So sage mir denn: was weisst du von mir?

Wallrad. Laß mich ewig schweigen, und alles in mich fressen, was ich nicht ändern kan.

Lochen. Ich bitte dich, sage mirs.

Wallrad. (Nach einigem Zaudern.) Du kennst den französischen Herrn wohl nicht erst von heute?

Lochen. Da haben wir nun das Geheimnis. Ich sahe wohl, daß du was auf deinem Herzen hattest, das Luft suchte. Wenn du mich lieb hast, so sag mir alles, was du von mir weisst.

Wallrad. Lieb hast? — dafs Gott erbarm! sterben könt ich aus Liebe für dich. Allein, was hilfts? Ich bin zum Unglüke geboren.

Lochen. So melancholisch, lieber Wallrad?

Wallrad. Muſs ichs nicht seyn? kan ich dann anderst? Nur um das Einzige bitt ich dich, denn ich fühle, daß ich bald sterbe, erzeige mir doch die Liebe, und gehe mit meiner Leiche. Mehr begehre ich nicht von dir.

Lochen (sehr gerührt.) Wie wunderlich!

O lasſ uns nicht ans Sterben denken!
Lasſ den Gedanken uns nicht kränken
Des Scheidens! Ach, er härmt nur ab.
Sieh nur, noch blühet deine Wange,
Noch glüht dein Auge froh. Noch lange
Bist du zu schön fürs Grab.

Wallr. Mir lächelt keine Freude mehr,
Tod ist alles um mich her.
Am Horizont
Steht bleich der Mond.

Die Sonne scheint herab so kühl —
So schauerlich — so bang —
Und in der Weste sanftes Spiel
Saust fernher Grabgesang,
Dem hör ich ach! so gerne zu;
Denn, o wie süse schmäl't im Grab die Ruh.

Warum weinst du Evchen?

Evchen. Ich solte nicht weinen, da du vom Sterben sprichst?

Wallr. Laſs es geschehen —, laſs mich hinsterben. Aber versprechen must du mir, ehe wir von einander gehn, worum ich dich gebetten habe. Es wird dem armen Wallrad noch ein Trost seyn im Sterben.

Evchen. Wenn du doch nur noch zwei Jahre warten kontest! Vielleicht würden inzwischen deine Umstände sich bessern.

Wallr. Vielleicht! — dieses vielleicht bringt mich um; Ich sage dir aber, sie werden sich nicht bessern. Ich bin bestimmt ein armer Teufel zu bleiben.

Evchen. Aber ums Himmelswillen! Wovon wollen wir leben? du hast ja kaum genug für dich.

Wallr. Nicht einmal genug! das weiſs ich alles wohl.

Evchen. So verdenke es doch meinem Vater nicht, daſs er sich unserer Verbindung wiedersezt.

Wallr. Das thü ich ja auch nicht.

Evchen. Ja, du thust es.

Wallr. Wer vermag seinem Herzen das Murren zu wehren, wenn es Ursache dazu hat? Es murrt, und hätt es gar keine. Ach, Evchen, du machst mir das Herz so schwer und so enge, daß ich oft meine, es müse bärsten. Warten wolt ich wohl, es versteht sich, so lange es dir gefiel. Warten wolt ich, bis du ein altes Mütterlein, und ich ein eisgraues Vätterlein wäre. Wolte dann noch, wenn du zu mir kämest, den Hochzeittag mir anzukündigen, frölich mit meinem Stabe auf die Erde stampfen, und, gleich dem blühenden Jüngling, flink mit dir vor den Altar hüpfen. Aber, leider! wer ist mir Bürge dafür, daß nicht heut oder morgen ein reicher Kerl daher komt, und dich heimführt.

Evchen. Und mit welchem Grunde könt ich widerstreben?

Wallr. Du müssest ja sagen, und Wallrads Todesurtheil unterschreiben. Geh izt nur, in Gottes Namen heim, und thu, wie du wilst und must. Aber das sag ich dir Evchen! In der ganzen weiten Welt triffst du keinen an, der dich zärtlicher liebt, als ich. Vergiss es nicht. Geh izt wieder heim; denn ich fürchte, wenn wir noch lange davon sprechen, daß ich alle Fassung verlier, und mir vielleicht noch gar vor deinen Augen eine Kugel durch den Kopf jage.

Evchen. Um des Himmels Willen, Wallrad! lass dich nicht durch die Schwermut, zu dieser schrek-

lichen That verleiten. Erwarte in Gedult, wies das Verhängnis fügen wird.

Wallr. Fügen wird? Das weiss ich zum voraus. Evchen geht zum Altar, und Wallrad zum Grabe.

(Man hört die Feldfanfar.)

Die Jagd komt auf uns zu. Eile, daß man uns nicht beisammen antreffe. Ich gehe izt auch nach Hause.

(Evchen geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Fürst und Wallrad. (Lezterer erschrikt da er den Fürsten auf sich zukommen sieht, und droknet sich die Augen ab.)

Der Fürst. (zu Jemanden hinter der Büne.) Am Feld erwarte man mich, und halte mein Pferd in Bereitschaft. Der Hirsch mag indessen sein Bestes thun. Ich werde ihn noch früh genug einholen. (zu Wallrad.) Was für ein Mädchen gieng da von dir weg?

Wallrad. Ein Mädchen aus dem nächsten Dorfe?

Fürst. Wie heisst es?

Wallr. (blöde) Ihro Durchlaucht verzeihen! Ich weis es nicht.

Fürst. Es dünkt mich, ich kenne es. War es nicht das sogenannte schöne Evchen?

Wallrad. Wenn ich nicht irre, so heisen es die Leute so.

Fürst. Und was machte das Mädchen hier?

Wallr. Es hatte etwas auf dem Felde zu thun.

Fürst. Hier ist ja doch nicht das Felde.

Wallrad. Es ist wahr; aber ich weis nicht, warum es hierher kam? Wir plauderten eine Weile mit einander.

Fürst. Und wovon, wenn man es wissen darf?

Wallrad. Von allerlei — Es waren ganz geringe gleichgültigen Dinge.

Fürst. Ja, ja! so gleichgültig, daß sie dir die Augen übertrieben.

Wallrad. Ich wüsste nicht — es müste dann seyn, daß von ungefär — oder — Es war kurios; ich muss es selbst gestehen. (verwirrt und betretten.)

Fürst. (mild lächelnd.) Also denn, durch eine ungefäre, vielleicht unfreiwillige Ideenassoziation wäre es geschehen, daß dir, wärend dem Gespräche mit dem Mädchen, Tränen geflossen sind. Möglich ist zwar, daß das einem Menschen in gewissen Umständen begegnen kan; allein ich kan nicht finden, daß diese Umstände auf dich passeten. Darum dünkt es mich, du holtest deine Verantwortung ein wenig zu weit her, ein wenig weiter, als ich von dir und deines Gleichen es vermuten solte. Sei aufrichtig und gestehe mir nur: du bist in das Mädchen verliebt, und hattest

vielleicht unangeneme Nachrichten anzuhören, oder ihr habt, wie es die Liebe, wenn sie warm ist, gewönlich macht, so eine kleine Zänkerey?

Wallrad. (sich auf die Knie niederwerfend.) Ihro Durchlaucht verzeihen! — So ists — es ist alles, wie Sie sagen. Mit einem Worte: Ich bin der Unglükseligste unter der Sonne.

Fürst (mitleidig) Wie so? Steh auf!

Wallrad. Ich will Ihnen alles erzälen.

Einst kam, wie lange mag es seyn?
Ich denk, ein Jahr o'r vier,
Ein junges Bauermägdelein
Im Eichenwald zu mir.

Woher? wohin? schöns Mägdelein,
Geht dann so spät die Reis'?
Ins Kühle nur; kan schier nit seyn
Im Acker; 's ist so heis.

Wir sezen uns ins Grüne hin
Und sprechen recht vertraut;
Das war mir lieb, bei so was bin
Ich eine lustge Haut.

Ich schwazte tolles Zeug genug;
Es hört 'es gern, wies schien,
Und zog ihr leichtes Busentuch
Bald her und wieder hin.

Jezt giengen wir den Wald hinab.

Geschehn wars um den Scherz;
Denn das: Izt geh ich Wallrad! gab
mir einen Stich ins Herz.

Liebs Erchen ruhe noch einmal;
Wirst müde, 's ist noch schwül —
Hier — ach! ein angenemes Thal —
Wie schattig ists und kühl!

Es gieng; ich gienge traurig mit —
Es zog mich so was nach;
Und wünschte still bei jedem Tritt,
Ach! gieng es nur gemach!

Von dieser Zeit an weiss ich schier
Nicht wie mir ist? So weh —
Seh ich es nicht — so weh ist mir,
So wohl, wenn ich es seh.

Ich merk es zwar wohl eigentlich;
Der Hirsche sizt im Zeug;
Allein kein Rath ist da für mich,
Ich bin zu arm — es reich.

Das Ende von dem Lied wird seyn,
Ich armer guter Tropf!
Ich lad zwo Kugeln da hinein,
Und jag sie durch den Kopf.

Fürst. Daß doch der Jüngling, ehe er ein Mann wird, erst die Narrengasse passiren muss! Warum dir eine Kugel durch den Kopf jagen? Weil vielleicht

vielleicht das Mädchen deine Liebe nicht erwiedert?

Wallrad. Es liebt mich; zwar glaub ich, nur so — so! aber sein Vater, ein alter griesgrammigter Filz, will in unsere Verbindung nicht willigen.

Fürst. Daran hat er auch ganz recht.

Wallrad. Ich sage selbst, er hat recht. Ich bin noch zu junge; habe nichts, als was mir Ihro Durchlaucht geben; aber daran denkt wohl einer in meiner Lage nicht. Die Vernunft schläft, und der arme Mensch träumt sich zum Skelet.

Fürst. Du hast doch vermutlich schon bei ihren Eltern um sie angehalten?

Wallrad. Nein! Woher den Mut nehmen, wenn man bei dem Bewustseyn seiner Unwürdigkeit, die ohnehin verzagt macht, noch durch zürnende Blicke und schnöde Begegung darnieder geschmettert wird.

Fürst. Du sprichst, wie ein warhaftig Verliebter.

Wallrad. Und bin es auch.

Fürst. Also thatest du bisher nichts, als um das Mädchen seufzen?

Wallrad. Leider, durft ich sonst nichts wagen.

Fürst. Wie lange bist du schon in meinen Diensten?

Wallrad. Seit meinem zwölften Jahre.

Fürst. Und du hast dermalen? —

Wallrad. Noch nicht völlig vier und zwanzig.

Fürst. (für sich) Fast noch zu jung zu wichti-

gern Diensten: und doch möcht ich den armen Schelmen nicht lange leiden, noch seine Freimütigkeit unbelohnt lassen. (Einen Ring hervor ziehend.) Mit diesem Ringe mache dem Mädchen ein Geschenke. Es ist die Hauptperson bei diesem Schauspiel, und muss erst sicher gewonnen seyn. Das Uebrige macht sich dann vielleicht von selbsten. Rechne aber auf meine Unterstüzung.

Wallrad. Eine solche Gnade macht die empfindungsvolleste Dankbarkeit stumm und sprachlos. Heil und Segen folge Ihnen ewig nach, wie Ihr Schatten!

Fürst. (Nach einigem Nachdenken.) Wallrad! Ich habe mich anderst bedacht. Wenn die Jagd geendiget ist; so erwarte mich hier. (ab.)

Sechster Auftritt.

Wallrad (allein.)

Die Morgenröte meiner Ruhe beginnt. Es wird Tag werden. — Du guter Fürst! — Er sah wies mit mir beschaffen ist, was ich Aermster erdulde, und ward gerührt. Ach! es ist ja wohl auch eine schöne Handlung, einen armen Leidenden zu trösten; und ich verdiene es gewiss. Ich kam so unschuldiger Weise mit meinem Herzen ins Gedränge, wurde in das Mädchen verliebt; ich weis nicht, wie? Und wenn ich denn nun noch länger

dafür — für etwas büssen solte, wofür ich doch wohl nichts kan; o es wäre grausam.

(Man hört kommen.)

Siebenter Auftritt.

Saintvallon und Valentin tretten auf.

Saintv. Der Irsch lauft wie ein Exe. Der Aut an mein Culote, is sie ganz entzwei. Ik nit mehr mak reuten. Warhaftik! ik bin, wie auf der Rad, wo sie sterb.

Valentin. Comment, Monsieur le Chevalier! Sie wollen nicht mehr reuten? schämen sie sich! Bin ich nicht eben so weit geritten, als sie?

Saintv. Pardieu! Er und ik bin nit wie eins. La pratique fait le maitre, und ik nit bin ein Reuter de pratique. Leb sie wohl, und reut sie, wo sie will. Ik nit will sakrifisir mein Leben und brecken der Als. Der Pferd gukt sie nit, wo sie trett; kukt sie immer nach der Immel, comme une vieille devote. Non, non, mon cher Valentin! Ik nok nit mak zu der lieb Enkelein.

Valentin. So thun sie, wie sie wollen. Was schierts mich?

Saintv. Oui, oui! sie at rekt gesakt. Das ist wahr!

(Valentin geht ab.)

(zu Wallrad) Ah, vous voila, mon ami! Is mir lieb, daß ik sie wieder sehe. Komm sie, wir wollen sprek, von der jolie fille. Is sie dok nit mehr fache?

Wallrad. Da wir itzt auf der Jagd sind, Herr! so dächt ich, es wäre schiklicher, wir redeten auch nur von der Jagd.

Saintv. Ehbien! auf das. Ik wil sie saken, wies kefangen mir, mit der verflukt Saul. Wie ik bin gestiegen auf; is sie kesprungen und at getoben, comme furieux. At nit gefrakt, ob ik will nak Saint-kompostel oder nak Paris? Is sie worden, wie man at geblasen, und wie aben gebellet die Hunde, als wann sie wär der Teufel leibhaftik. Is sie kesprungen mit mir über ein gros Berg, und wie ik bin kommen in der Thal, da is ein gros Wasser, an ein Fus is nit mehr der — chose — comment appelle-t-on cela? l'Etrier?

Wallrad. Vermutlich Steibügel.

Saintv. Steikbükel — oui! Etrier — Steikbükel. Und wie ik nit abe zwei Fus in der Steikbükel, versteh sie mik? ik mik nit alten kan en équilibre. Cela est naturel! Enfin — c'étoit une étrange affaire! bin ik gekommen auf der Pferd sein Als. Wie ik bin auf der Pferd sein Als, ik mik alte fest mit der And und der Fus, denk, du mik nit solst werfen in der Wasser und versauf. Da is sie kekommen der Err Stallmeister, und at gerufen und at gelakt, wies die Deutsch mak! Pardieu! Ik glauben wohl, que l'attitude, dans laquelle il me voyoit, dans ce moment fatal, n'etoit pas conforme aux regles du manege.

O lak sie nit Err Stallmeister! ce n'est pas toute fois ma façon de dresser un mauvais cheval; und das kan passir den best Reuter. Da hat Err Stallmeister mir gesakt, er mik will führen zu der Hallaly. Bedank mik Err Stallmeister! Ik nit mak sehen der Irsch — nit will sakrifisir mein Leben der verflucht Gaul. Mak der Irsch laufen, wo er will.

Wallrad. Die Strafe für den Versuch, den sie heute morgen machten, ein ehrliches Mädchen zu verführen, wäre denn diese gewesen, daß sie bei nahe den Hals gebrochen hätten.

Saintv. O is sie nit gebroken. Ik mik nur abe fürchten, für der Berk und der Wasser und der verflukt Gaul.

Wallrad. Sie haben noch keinen guten Schluss.

Saintv. Wie ik bin gewesen auf der Pferd sein Als. Ik bin gewesen mit der ein Fus auf der Erd, mit der andere in der Immel. Comme ça! (Sucht durch eine ähnliche Stellung es dem Wallrad begreiflich zu machen.) Ik nit mehr abe schliesen. C'etoit impossible! Wenn ik kommen werd zu der Durchlaucht, ik werd saken: Monseigneur, pardonnez moi! In der Deutschland kein Grab vor mik. Ik nit mehr reuten mak, lieber laufen, wie ein Gaul, dok werde kommen bei der Hallaly.

Wallrad Nun so bekommen wir auch wieder was zu lachen.

Saintv. Warum immer laken, wenn andere weinen? Immer der Deutsch lakt, wie ein Narr, sakt nit, warum?

Wallr. Ich empfehle mich. (ab.)

Saintv. Warum bleib sie nit? O sie nit mehr will maken jaloux. Bleib sie dok!

(Man hört das Hallaly blasen)

Saintv. (allein.) Verflukt! man nit aben kan sein liberté. Allons, courrons! Wann ik nit bin bei der Hallaly, ik brav werde ausgelakt von der Fürst. Verflukt! Ik lieber wolte sehen das Hallaly von ein jolie Fille.

(geht hüpfend ab.)

(Nach einer Weile hört man das Curé blasen.)

Achter Auftritt.

Der Fürst in einem weisen Mantel, und Wallrad.

Fürst. (nach der Uhr sehend.) B. S.) Es ist späte; und doch möcht ich diesen Tag noch mit der beschlossenen guten Handlung auszeichnen. (zu Wallrad.) Willst du es wagen, unter meinem Beistand um Schönerchen anzuhalten?

Wallrad. O wer einen solchen Fürsprecher hätte, wie könte es dem fehlen?

Fürst. Und doch könte es?

Wallrad. Das wirds gewiss nicht.

Fürst. Viel Zutrauen! Aber gedachtest du denn

auch schon daran, wie du deinem Weibe Unterhalt verschaffen wollest?

Wallrad. Sie erinnern mich da wieder an einen Umstand, der mich schon öfters darnieder schlug. Aber ich dachte dann auch wieder: du hast ja einen lieben gnädigen Herren, der schon für dich sorgen wird, wenn du ihm redlich dienest.

Fürst. So wird denn am Ende wohl die Unterhaltung deines Weibes mir zur Last kommen.

Wallrad. (mit Achselzücken.) So ists; aber wenn es möglich ist, daß Fürstenwolthaten mit Treue, Diensteifer und Gebät auf dieser Welt erwiedert werden können; o so werden sie bei mir gewiß nicht übel angewendet seyn.

Fürst. Das wird freilich alles seyn, was du mir dafür thun kanst; aber es ist auch alles, was ich von dir dagegen fodere. Es fängt an zu dämmern, Wir wollen dem Dorfe zu. (gehen ab.)

Dritter Aufzug.

(Ein Zimmer in des Hansen Haus, bäurisch aber reinlich möblirt)

Erster Auftritt.

Hans. (Sizt hinterm Tische, die Brille auf der Nase, und liest in einem Papier. Verschiedene andere Papiere nebst einem Kalender liegen auf

dem Tische zerstreut umher.) Versprechen und halten sind in unsern Tagen zu Todfeinden worden. Sonsten haben sie immer beisammen gewonet, waren gute Kameraden. Der Sapperment da, versprach mir in Zeit drei Wochen, seine vier Malter Grundbieren zu zalen, laut seiner Handschrift; und izt sinds schon viere. Es ist keine Treue und kein Glauben mehr in der Welt. (Nimmt ein anderes Papier, und nachdem er es gelesen) Auch ein Lügner! die ganze Welt belügt mich. Auf ..... war das Geld verfallen. Recht! heute ist ja ..... und noch ist er nicht gekommen. Man solte keinem mehr trauen, und wenn er seine Seele zum Pfand gäbe. (Ruft.) Anne! Anne!

Anne. (hinter der Büne.) Was ist Vater?

Hans. Komm ein bissel rein!

Zweiter Auftritt.

Anne und Hans.

Anne. Da bin ich.

Hans (durch die Brille.) Ich seh dich.

Anne. Was wilst du?

Hans. Bin so unwillig, Anne! daß ich mir fast nicht zu helfen weis.

Anne. Worüber?

Hans. Ueber die sappermentsche Pralhänse, die ei-

nem nit Parol halten. Geh, lange mir doch das Körbgen aus dem Schranke her!

Anne. Welches Körbgen?

Hans. Worin unser Geld ist.

Anne. Was wilst du damit machen?

Hans. Will ein bissel drinn rühren.

Anne. Bist nit gescheid, Hans! Warum drinn rühren?

Hans. Daß mir der Aerger vergeht. Und überdies ist heute so ein Tag,— du weissts ja wohl. Ich muss mich ein bissel lustig machen. Dann wann ich das Körbgen so vor mir habe, wird mirs allemal so wohl und so wunderlich, daß ich schier meine, ich müsse tanzen.

Anne. Bist doch ein verzweifelt drolligter Pursche.

Hans. Und du eine alte Wetterhexe. Geh, Mütterchen, lang mir das Körbgen her.

Anne (die das Körbchen ihm hinstellt.) Da hast dus alter Thor!

Hans. Hopsa, Heysa! Mutter, schau das schöne Geld! Das ist alles unser — reiner rechtmäsiger Gewinn. Keinen Kreuzer schuldig, und noch so ein Körbgen voll unter den Leuten. Heysa! schau, Mutter! Lauter hartes Geld — hochvoll das Körbgen, und hie und da eine gelbe Kröte. Hopsa! — (treibt lächerliches Gebärdenspiel, und singt endlich folgendes Liedchen:)

Was kost't eur Königreich,
Herr König? zals euch gleich:
Hier Geld genug!
Jedoch versteht ihr mich?
Hans nach wie vor bleib ich —
Hans oben an,
Denn Hans ist klug.
Mit in den Kauf mein runder Hut,
Mein froher Mut,
Und mein Gevattermann;
Und gehn die nicht mit in den Kauf;
Herr König, sag ich auf.
Was kost't eur Königreich,
Herr König? zals euch gleich;
Hier Geld genug!

(Lychen tritt hastig auf.)

Dritter Auftritt.

Hans, Anne und Lychen.

Lychen. Drausen sind zween Herren, die mit euch sprechen wollen, Vater!

Hans. Das einem doch die Leute gar kein Vergnügen gönnen! — Lass sie herein kommen. Mutter, geschwind das Körbgen weg! (Lychen ab.) Anne nimmts Körbgen weg, und Hans sezt sich wieder ganz gravitätisch hintern Tisch, und scheint

aufmerksam in dem Kalender zu lesen. Anne geht ab.

Vierter Auftritt.

Der Fürst, Wallrad, Hans und Evchen.

Fürst. Guten Abend, Vater!

Hans. (ohne aufzublicken.) Schönen Dank! Verzeihen sie! Da bin ich just an einer ganz kuriosen Geschichte, die ich gerne vollends lesen möchte.

Fürst. Nur fortgefaren! Wir können schon noch eine Weile warten.

Hans. Nehmen Sie indessen Plaz! Evchen gieb den Herren Stüle. (Heimlich zu Evchen.) Wie viel sind es Ihrer?

Evchen. Ihrer zween, Vater!

Hans. Es hat mir nur Einer guten Abend gebotten. Wer sind sie?

Evchen. Den Einen kenn ich wohl; den Andern aber nicht recht. Er hat sich zu viel in seinen Mantel gehüllt. (Zu Wallrad, leise) Was ist das für ein Herr in dem weisen Mantel?

Wallrad. (leise und lächelnd.) Du erratest es nicht?

Evchen. Nein!

Wallrad. Ein Engel für mich — Ein Freiersmann!

Evchen. (staunend.) Du scherzest? Wer ist es denn?

Wallrad. Unser bester Fürst!

Evchen. (erschrocken.) Der Fürst?

Wallrad. Ja Evchen, er selbst.

Evchen. Er ists, ich erkenne ihn. Und mein Vater und wir alle sind so unhöflich? Vater, Vater!

Fürst. (Er giebt dem Evchen ein Zeichen, zu schweigen.)

Hans. He da! was ist? was giebts da? Lasst mir das Mädchen ungeschoren, ihr Herren, oder ihr kriegt Händel. Pak dich in Küche, Evchen!

Wallrad. (hält sie zurük und zeigt ihr den Ring.) Wilst du ihn haben?

Evchen (den Ring besehend.) Ein herrlicher Ring! wie er schimmert — wie er glänzt! —

Wallrad. Soll ich dir ihn an den Finger steken?

Evchen. (hält ihm die Hand dar.) Auch ohne diesen Ring bin ich dein, wenn es Gott will.

Hans. Ist das nicht schon wieder ein Gethuns und ein Wesen! (tritt unwillig hinterm Tische hervor) Ich muss ihm nur ein Ende machen. Was wolt ihr, ihr Herren? was steht euch zu Diensten? Kommt ihr hierher mit dem Mädchen zu schäkern, oder wolt ihr euch diesen Abend mit mir lustig machen? Das erste leid ich nicht, aber das Andere wird mir ein Vergnügen seyn. Meine Alte wird einen braven saftigen Schweinsbraten, und ein gutes Glas firnen Wein auftischen. Aber mit dem Beding, ihr

Herren! das Mädchen müsst ihr mir ungehudelt lassen. Es ist unser einziges Kind, und wir hätten es nicht gerne zum Narren gemacht.

Fürst. Daran thut ihr sehr wohl.

Hans. Beim Himmel! Entweder ihr seid ein schlechter Hofmann, oder ihr verleugnet eure Grundsäze. Ist das ein Hofmann, der die gute Erziehung der Mädchen und ihre Eingezogenheit lobt?

Fürst. Ihr beschämt mich ehrlicher Hans. Solte es an Höfen nicht auch wie anderwärts redliche und wohlgesinnte Leute geben?

Hans. Nein Herr! Ein Redlicher kan bei Hofe nicht seyn.

Fürst. Warum das?

Hans. Weil er seine Sprache nie reden darf. Doch wisst ihr wie? Eure Mine ist, ich muss es gestehen, ziemlich gut. Ihr esst mit mir zu Nacht, damit ich sehe, ob ihr einer von diesen seltnen Vögeln seid?

Fürst. Wir werden wohl auch etwas bereit finden, wenn wir nach Hause kommen, und danken euch.

Hans. (stuzig.) Wenn ihr denn nun weder dies noch das haben wolt, warum komt ihr mir dann so zwischen Tag und Dunkel ins Hause geschlichen? Wolt ihr ein Glas Wein mit mir auf unsers guten Fürsten Gesundheit leeren? Ich geb's gerne;

aber für verliebten Schäkereien, ihr mögt übrigens so brave Leute seyn, als ihr immer wolt, ist meine Thüre verschlossen. Versteht ihr mich, ihr Herren?

Lychen. Da möcht man ja schier vor Schrecken zu Boden sinken! Herr Jemini, Vater! was redet ihr?

Hans. Schweig stille, Pippäpchen! (zum Fürsten.) Ich bin ein bißgen grob aber ehrlich, Herr! und gehe gerne immer so meinen eignen Gang. Nichts vor ungut!

Fürst. Ich höre euch wirklich mit Vergnügen zu. Euere Art gefällt mir. (Winkt dem Lychen.)

Hans. Muß euch gefallen; es mag euch lieb oder leid seyn. Ich bin ein alter Pursche, Herr! der viel in der Welt erfaren, auch schon so ein bißgen Pulver gerochen und Soldatges gespielt hat. Versteht ihr mich?

Da war ich immer vornen dran
Und hielt mich, wie ein Mann;
Hans, Herr! Hans hat Courage.
Da warf mein gutes blankes Schwerd
Manch wackern Kerl herab von Pferd.
Dort lag er — Hans füran!
Und Hans füran, mit Löwenrage
Ins Schlachtgewühl, den Berg hinan —
Hinan als wie ein Mann;
Denn Hans, Herr! hat Courage.

Nun so redet denn auch einmal, und sagt mir, komt ihr als Freund oder Feind.

Fürst. Als Freund und Freiersmann.

Hans. Und für wen, wenn man fragen darf?

Fürst. Für diesen jungen Mann.

Hans. Für einen Jäger also? Ich kenne den jungen Menschen schon so ein bisgen. Er schwänzelt mir, schon seit geraumer zeit, ums Haus herum, und hat, dünkts mir, dem Mädel ganz den Kopf herum gedreht. — Herr, grade heraus gesagt, wie mirs ums Herze ist, für einen Jäger ist meine Tochter nicht gewachsen. (Hier sieht Wallrad das Evchen beweglich an, und seufzet.) Sie muss einen Bauren haben, der meine Güter bauet, und bei dem ich mein Leben in Ruhe beschliesen kan. Nein Herr! wie gesagt, es wird nichts draus. In allem Ernste. (Er geht nach dem Lichte, sezt die Brille auf und beleuchtet den Fürsten. Er erkennet ihn, steht eine Weile ganz erstarrt da, und lässt aus Schrecken das Licht auf die Erde fallen. Endlich hebt er mit schwacher Stimme an:) Der Fürst — Mutter — Evchen! der Fürst! —

Evchen. Mutter, Mutter! bringt geschwinde ein Licht.

(Anne tritt mit einem Lichte auf.)

Fünfter Auftritt.

Der Fürst, Wallrad, Hans, Anne und Evchen.

Anne. Was ist?

Hans. (noch immer auser sich.) Mutter der Fürst —

Fürst. (den Mantel auseinander schlagend.) Ich bin es. Erschrekt nicht guten Leute, über den unvermuteten Besuch. Ihr wisst die Ursache schon, und ich will ihn izt enden.

Anne. (die Hände ringend.) Der Fürst! —

Fürst. (zu Evchen.) Willst du meinen Jäger, der dich sehr liebt, zum Manne haben, schönes Evchen?

Hans. (für sich.) Der Fürst! — (zum Evchen) Sag ja! du Hexe, sag ja!

Anne (noch immer die Hände ringend.) Ach Gott! der Fürst! — Sag ja, Evchen! dein Vater und Mutter sagen auch ja! Sprich, weil es Ihro Durchlaucht so befehlen — sag so!

Fürst. Bei Leibe nicht, Evchen! Nicht, weil ichs befehle oder gerne sehe. Ich habe dir hierinnen nichts zu befehlen. Du hast ganz deinen freien Willen. Sage deines Herzens Meinung.

Evchen. Wo hast du den schönen Ring, Wallrad? Hier ist meine Hand!

Fürst. (nimt Wallraden den Ring ab.) Gieb mir den Ring her. Ich will ihn dem Evchen selbst an den Finger stecken, zum Beweiß, daß ich euere Verbindung gutheise, und als zweiter Vater für euch sorgen wolle.

Evchen. (reicht dem Fürsten die Hand dar.)

Was soll ich mich noch sträuben?
Er war schon lange mein,
Und Evchen sein.
Auch dein, mein Wallrad wird es bleiben,
Dein bis ins Grab.
Die Zeit der Schwermut ist vergangen;
So laß nun über deine Wangen,
Kein Trängen beben mehr herab!

(Saintvallon tritt auf.)

Sechster Auftritt.

Saintvallon und die Vorigen.

Saintv. (ohne den Fürsten wahrzunehmen. Zum Evchen.) Vous voila dans une bonne Compagnie, Mademoiselle!

Fürst. (nach dem Franzosen sich wendend) Je crois, qu'oui! (Saintvallon erschrikt bei den Anblik des Fürsten und will fortschleichen.)

Fürst. Vous m'attenderez, Monsieur le Chevalier. L'affaire va finir dans l'instant. (zu Wall-

rad.) Der Ministre wird dir morgen dein Versorgungsdekret zustellen; und so lebt denn nun beglükt, Kinder!

Hans und Anne. O was für ein lieber gnädiger Herr!

Wallrad. (der mit dem Evchen auf die Knie niederfält.) Eure Durchlaucht haben mich zu einem glüklichen Menschen gemacht. Möge der Himmel sie dafür mit Gesundheit und langem Leben belohnen!

Sainty. (vor sich gegen Wallrad.) Ah le coquin!

Fürst. (in gerürtem Tone.) O gewiss diesen Tag hab ich nicht verloren. (ab.)

Wallrad. (zu Evchen.)

Hab ich dich — oder ist ein Traum
Der regen Sinnen? Wie?
So glüklich — ach ich glaub es kaum,
So glüklich werd ich nie!
Du lächelst, Liebchen? schlägst mir ein?
Wohl mir! mein ist schön Evchen, mein!

(Evchen Wallrad in ihre Arme fassend.)

Wer kann mir diese reine Lust
Misgönnen — ach; wer kan?
Kein Traum ist es; an deine Brust
Schmiegt sich dein Evchen an,

Und darf izt sagen ohne Scheu,
Daß Wallrad sein Geliebter sei.

Alle.

Wie herrlich läßt dem grosen Mann
Die Menschenfreundlichkeit!
Blik auf, getreuer Unterthan;
Da komt die goldne Zeit!

ENDE.

Oc. 27062

Lyrische Gedichte

von

Ludwig Philip Hahn,
Herzoglich - Pfalzzweibrückischen Kammersekretarius
und Rechnungsrevisor.

Zweibrücken,
gedrukt und verlegt bei den Gebrüdern Hahn.
1 7 8 6.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Daß ich keine grose Ursache habe, auf meine Poetereien stolz zu seyn, erkenne ich mit vollkommener Ueberzeugung und Bereitwilligkeit; daß ich aber auch nicht just nötig habe, von der Kritik ein gnädiges Urteil und Schuz gegen meine etwaigen litterarischen Feinde zu erbetteln, empfinde ich eben so lebhaft.

Ohne Flecken ist nicht ein einziges Gedichte; aber eben so wenig ist auch ein

ein-

einziges darunter, das nicht sein Gutes hätte.

Sie werden gelesen werden, und gefallen; denn sie sind wie unsere Zeiten. —

Meine Dienstgeschäfte, die mir mein Brod verschaffen, haben bei diesem Spiele nicht gelitten; wie man aus dem Geburtsjahr, das bei den mehrsten Gedichten bemerkt ist, ersehen kan. Ich liebe die deutsche Muse, aber ohne derselben die mindeste Herrschaft über Jene einzuräumen. Und besuche ich sie bisweilen; so geschieht es blos zu meiner Erholung von ernsthaftern Geschäften. Wann mich diese stumpf und müde gemacht haben; muntern jene mich wieder auf. Und oft schon war ich, nach einem anhaltenden zwölfstündigen Sizen, in Einfällen

len und Gedichten glücklicher, als in Ferien.

Ob man eine solche Erholung wol tadelswürdig finden wird?

Vielleicht, dacht ich, erhalten meine ungedrukten Gedichte eben den Beifall, den meine, hin und wieder, einzeln erschienene bei dem Publikum gefunden haben? Und so wurde denn die Sünde, diese Gedichte, anstatt kameralischer Schriften, womit ich vielleicht wol auch, und mit minderer Mühe, so viel Papier hätte verklittern können, reif und — begangen.

Die Sünde? — ob es wirklich eine war, wird das Publikum entscheiden. Sündigen wolt' ich eigentlich nicht. Zweibrücken, im Herbste 1785.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

Der alte Gebrauch. 3
Bei H. Hedingers Abreise nach Bergzabern. . . 6
Das giftige Bienlein. 10
An H. * * bei seiner Hochzeitfeier. 13
Der Kobold. 20
Das Komma. 31
Auf M * g * r * t. . . . . —
Klage und Mahnung eines alten Dichters. . . 32
Der neue Mäcen. 39
Im August 1779. 41
Ein Liedchen zu singen nach der Melodie: wenn ichs 2c. 44
Das thörichte Mädchen. 47
Ein Liedchen, das kein Mädchen gerne singt. 50
Das Rasenbett. 54
Kinderliedchen, bei herannahendem Frühling. 57
An Jungfer Louise Wahl. 60
Die Eule und der Staar. 63
Muster einer feinen Liebeserklärung. 65
Mittel wieder die Liebe. 70
Auch ein: Schönfüßchen. 72
Die unglükliche Jagd. 78
Lied eines freien Sklaven. 81

Die

Die Phönixe. 84
Fabelhafte Geschichte eines Examen zu Abdera. 91
Das Kind, an sein Schwälbchen. 98
Zuruf an meine schlummernden Freunde. . . . 101
Der ungebettene Gast 106
Das Gehäuse. 108
Freie Uebersezung eines Psalmen — weis nicht welches? 109
Eine Vision und Bitte an den Schnee. . . . 110
Ein unökonomischer Gedanke. 112
Weidmanns Liebe. 113
Feier des Amalienfestes, 1784 116
Der Mann mit der finstern Stirne. 118
Der plumpe Freier. 119
Lied eines geplagten Ehemanns. 121
Grabschrift eines (soi disant) Gelehrten . . . 125
Der Mann von Geschmak. 126
An Hr. Konrektor Wernigk, bei seiner Heirat. 127
Ein Lied, gesungen meinem alten Freunde. . . 132
An H. Sanson. 134
Kinderlied an den Mond. 135
Wie ich denke. 138
Insektenscheu. 140
Bei der Gruft Herzogs Christian, des Vierten. 141
Auf unsers Erbprinzen Tod. 149
An den Dichter * * 150
Mein Leibliedchen. 151
Was ist der Wiz? 153
Wilibald und Barbe. 154

Die schwere Geburt. 166
Eigenschaften eines so genannten Schenie. . . 167
Eine Feiertagsgeschichte. 168
Eine Impertinenz. 174
Je länger je lieber. 176
Ueber die Mondspoetereien. 177
Der tragische Dichter im 3ten Aufzug. . . . 178
Vorrede zu einer Sammlung allerlei schöner
Poetereien. 180
Zill und Marte. 182
Kunigunde, eine tragische Erzälung. 235

Lirische

Lirische

Gedichte.

I.

Der alte Gebrauch.

1773.

Ich kam an einem Kirchweihfest,
Auf einer kleinen Reise,
Jüngst in ein rechtes Drachennest,
Ein Dörfchen an der Eise.

Mein müdes Rößchen wolt nicht fort,
Ihm fehlte gutes Futter.
Ich stieg herab, und an der Pfort
Begrüßte mich Frau Mutter.

Die sprach zu mir, ach lieber Herr,
Hört er nicht das Getöse?
Kom, hilf er doch! Ich kan nicht mehr —
Auch fürcht ich Rippenstöße.

Sie schlagen sich recht grausamlich
Die Jungen wie die Alten;
Die Musikanten müssen sich
Des Spielens ganz enthalten.

Im Keller bei dem Weinfaß Streit,
Streit schier in allen Kammern.
Man meint der Teufel wär nicht weit;
Es ist doch zu bejammern.

Und was noch wunderlicher ist;
Es schlagen sich die Weiber
Im Hinterhofe bei dem Mist
Mit unsers Schafners Schreiber.

Kurz, alles rauft sich in dem Haus
Und, wie ich fürchte, leider!

Schlägt

Schlägt man sich ein Paar Augen aus
Und geht ohn Zalung weiter.

Thut nichts, sagt ich; es kost't kein Aug,
'S wird schon ein Ende werden.
Sie zanken sich nach altem Brauch,
So wie die Herrn Gelehrten.

II.

Bei H. Hedingers Abreise nach Bergzabern.

1774.

Dort fährt, durchs Dunkel hin der alten Nacht,
Im Klippental der Wagen,
Der meinen Freund mir nahm —
Zieh' hin, nim die Gebrüder Sturm
Und Schauerregen zu Begleitern mit.
Zieh' hin! — Ich räche mich.

Entrinnen meiner Liebe woltest du?
Entrinnen? — Ha, wie treulos!
Miskennst den zürnenden,
Wenn gleich in Liebe warmen Freund.
Er wär nicht rachedürstig, meinst du? Ha!
Dies Brausen ist nur West.

Schau

Schau auf! Was steigt dort hinterm blauen Berg
Herauf, wie Donnerheere?
So langsam, hehr und schwarz
Rollt es daher. Ihm tritt voran
Der Riese Sturm, mit angeschwollner Brust,
Voll fürchterlichen Ernsts.

Izt läßt er seinen Athem los — er fährt
Hinab zum Eichenhaine,
Und richtet gräßliche
Verwüstung an. Er komt herauf
Stegheulend; alter Eichen starkes Haupt
Neigt knarrend sich vor ihm.

Wie hohl — wie gräßlich heult der Sturmgesang
Im öden Tal! Die Wipfel
Des Bergwalds sausen drein —
Ein schrekliches Konzert! — Du horchst
Und schauerst ob dem Schall? Entfliehe Freund —
Entfliehe, wenn du kanst!

Der Zauber ist vollbracht, und Wind und Sturm
Zur Wut gereizt. Dich halten

Am Arm vermocht ich nicht.
Des Schiksals Sklave so wie du,
Bin selbst ich; aber zücht'gen kont ich dich,
Und zücht'gen wolt ich dich.

Sahst nicht die Frucht am Berge grünen, nicht
Den Waldstrom durch Gebüsche
Herab, von Kluft zu Kluft,
Von Fels zu Fels sich stürzen; nicht
Bewärter Keuschheit herrlichs Wunderwerk,
Den fürchterlichen Fels. (*)

Zum Kerker wandelt ich den Wagen die
Schloß Bangigkeit und Schrecken
Hinein — verriegelte
Dein pochend — furchterfülltes Herz
Wollüstigem — süsahnendem Gefül
Des günstigen Geschiks.

Dank dir schwarz lockigtes egiptsches Weib,
Dank dir! Du hast mit schneller

(*) Ein sehr hoher Fels bei Dahn, der Junfern Sprung genant.

Gut-

Gutwilligkeit, wie mit
Quällwasser meiner Rache Glut
Gekült, daß ich ganz frei und leicht,
Izt wieder athme — Ha!

Ich bin versönt. Fül nun dein Glücke, Freund!
Füls inniglich. Dein Mädchen
Lieb standhaft, dann auch mir
Laß Teil an deiner Zärtlichkeit!
Thust's nicht, bist lieblos gegen mich, so bin
Auch kalter Freund ich dir.

Auch kalter Freund ich dir? Das könt' ich nicht,
Ich guter Narr! Der Himmel
Gab mir ein Herz, ich wolt
Ein härters und ein männlichers,
Das nicht so gleich, beim ersten Händedruck
Voll Liebe sich ergößt!

III.

Das giftige Bienlein.

1778.

Hab' einmal ein Lied'l gemacht,
'S hat mich um mein Brod gebracht.
Hum, hop, hei!
Hätt ich verübt ein Schelmenstük,
Verdröß michs keinen Augenblik.
Hop, hum, hei!

'S Liedel thät kein'm Mensch was Leids,
Hielt's für etwas recht Gescheids.
Hum, hop, hei!
Ein giftig Bienlein sezt sich drauf,
Das reisst das Maul gewaltig auf.
Hop, hum, hei!

'S Bienlein sucht und forscht und trift,
Meints, ein'n grosen Haufen Gift.
Hum, ꝛc.
'S ist lauter Gift und Galle drein
Schreits kleine, böse Bienelein.
Hop, ꝛc.

'S Bienlein hezt die Hummeln auf,
Hummeln kommen all zu Hauf.
Hum, ꝛc.
Und wie sie so zusammen schrein,
Komt Wesp' an Wespe hinten drein.
Hop, ꝛc.

Wie diese nun beisammen seyn,
Komt Mamsell Schmeismück auch herein.
Hum, ꝛc.
Die sezt sich auf das Lied'l nauf
Und macht ein schwarzes Pünktlein drauf.
Hop, ꝛc.

Drob schrien alle mutiglich:
Ein Wunderzeichen sichtbarlich!
Hum, &c.
Das hab'n wir alle wol eracht.
Ein Schelm ist, der das Lied gemacht.
Hop, &c.

Die Fliege lacht sich in den Bart
Und freut sich ihrer hohen Art.
Hum, &c.
Das Publikum ist schwankes Rohr,
Ihr Herren Dichter seht euch vor!
Hop, hum hei!

IV.

An Herrn * * *
bei seiner Hochzeitfeier.

1775.

Der Junggesell'n und Jungfern Stand
Ist, wie wir Alle wissen,
Ein' grose Last — ein Feuerbrand,
Und Nachts — ein hölzern Kissen.

Das arme Herz leid't gewaltiglich,
Es pocht und lamentiret,
Wenns liebe Schäzchen etwa sich
Ein bischen schlimm geriret.

Doch aber auch nicht immerdar
Sind Ehen goldne Schlösser;
Zu bleiben, wie er ist und war,
Weiss's Gott! thät Mancher besser.

Von

Von Manchem zwar ists wolgethan;
Er thut viel Böses lassen,
Und bleibt, wie jeder feiner Mann,
Des Abends von den Gassen.

Ich schwaze nicht ins Zeuch hinein,
Noch oben weg und flüchtig,
Den Ehstand etwa zu verschrei'n:
Hört nur die Sach ist wichtig:

Es war einmal ein junges Paar
Entzünd't von Liebesflammen;
Das gab sich heimlich, (wo es war
Ein andermal) zusammen.

Die Sach ward ruchtbar. Hannchen will
Von Hänschen nimmer lassen;
Es will sich lieber — das war viel!
Zu tode martern lassen.

Hans schleicht umher und hängt den Kopf,
Denkt, wär ich weg geblieben!

Izt muß ich — weh mir armen Tropf!
Izt muß ich Hannchen lieben.

Wie dies der liebe Papa sah,
Führt er sie zum Altare.
Sie sagt, er pipst sein banges Ja!
Zu Berg stehn ihm die Haare.

Ein halbes Jahr gieng gut vorbei;
Das Pürschchen kam zu Sinnen;
Denn Hannchen sann auf mancherlei,
Sein Herze zu gewinnen.

Sie stund ihm gar fürtreflich an
Mit ihrem dicken Bauche.
Und Hänschen, strikte, nähte, spann,
Nach seiner Männer Brauche.

Das Kleine wuchs — die Mamma kam
Zu ihren vor'gen Kräften —
Ward weich und reizbar, wie ein Schwamm
Ihr Herz zu Liebesgeschäften.

Der

Der Kost gewönt — im Busen Glut
Sah sie die Stuzer gerne.
Sie dacht, was schadts? 'S ist immer gut!
Mein Mann ist ja noch ferne.

Da kam ein Tausendsakerlot,
Ein Mensch, wie Milch und Blute,
Der that sich gegen 's sechst' Gebot
Beim Weibchen was zu gute.

Und was geschah? der Federbart
Kont's Maul nicht drüber halten.
Er rühmts den Pürschchen seiner Art,
Die — schwazen 's Jung und Alten.

Der Mann erfährt's. Husch, sträubte sich
Das Haar ihm unterm Hute.
Er stannt und knirscht und innerlich,
Wie Brüh im Topf, kocht's Blute.

Izt komt er zornig heim und will
Der Frau ein Tolle geben.

Er

Er schnurrt — schweigt aber wieder still,
Beginnt für Angst zu beben.

Sie war ein hübsches, muntres Weib;
Wer schmälen kan, der schmäle!
Er geht, verbeißt's, ihm knurrts im Leib —
Es drönt ihm in der Seele.

Lang schlept er finster sich herum,
Aechzt wie'ne fette Ganse;
Doch endlich, denkt nur! wards ihm drum,
Zu brechen eine Lanze.

Er panzert sich mit Wut und Rach
Und rennet gar verwegen,
Zu rächen seine grose Schmach,
Mit einem langen Degen.

Nacht wars, von Sternen unerhellt
Und dunkel, wie im Fasse.
Er geht und horcht; und plözlich fällt
Er stolpernd auf die Nase.

Er tapt um sich und tapt und fasst
Beim Fus den Nachbar Schlicher;
Der lispelte: Baas Liese lasst
Uns gehn! Hier ists nicht sicher.

Gehts so in unsern Städten zu?
Ruft Hans. Das sind mir feine . . .
Nun, armes Herz! gieb dich zur Ruh;
Ich bins ja nicht alleine.

Er geht nach Haus und suchet sich
Die Grillen zu verschlagen;
Verspricht sein Kreuze beim Verglich
Geduldig zu ertragen.

So geht es Freund! Ihr glaubt, ihr seid
Ein glüklicher Geselle?
Kein Stand ist ganz ohn Seligkeit,
Auch keiner ohne Hölle.

Ein kluger Ehmann mäsigt sich;
Ein Thor glaubt dem Gerüchte,

Gebehrd't

Gebehrd't sich toll und wunderlich
Und krazt sich im Gesichte.

Hätt einst der alte Adam Lust,
In fremdes Land zu reisen;
So fasst ihn männlich bei der Brust,
Der Alte lässt sich weisen.

Und Sie, mein liebes Bräutelein!
Hör Sie, was ich ihr sage;
Ich sprech kein spaßig Wörtelein
An ihrem Ehrentage:

Sei Sie recht artig, wie sichs ziemt,
Dann oft ist Hänschen trübe,
Und sagt ihr dies und das verblümt,
Von Aergernis und Liebe.

Erhalt Sie Hänschen fein gesund
Mit gutem Trank und Speisen,
Und sich beständig frisch und rund;
So kan der Stuzer reisen.

V.

Der Kobold.

1774.

Ein Zeichen feiner Politur,
Den Büchern abgestolen,
Sei, meint man, daß so wenig Spur
Mehr sei vom Teufelholen,
Von Geistern, schwarz und weis und grau,
Von Drachen, Bären, Schlangen,
Die vormals da und dort zur Schau
Des Nachts sind umgegangen.

Das heiß' ich wieder räsonnirt!
Zwar ist es izt so Mode.
Nur dik gethan, die Welt verirt;
Sie steht euch zu Gebote.
Ihr Himmelstausend — was ihr doch
Für Narrenstreiche treibet!
Wißt ihr es nicht, so lest es noch,
Was jener Heide (*) schreibet.

(*) Plinius Sec.

Was schreibt er denn? — Erst frag ich
euch:
Wie stand es, zum Exempel,
Einst in Athen, als gros und reich
Die Stadt noch war, und Tempel
Hoch strekten ihre goldne Spiz
Bis in die Sphär der Dünste?
Beweist das nicht Verstand und Wiz,
Und Politur und Künste?

Von Herzen, liebes Männchen, ja!
Nun denn — und doch, ihr Herren!
That' in der Künste Patria
Das Muhkalb öfters plärren;
Kobolde lermten ohne Zal,
Drükmännchen auch die Menge,
Sie machten nach dem Abendmal
Manch treues Herz so enge —

'S ist schreklich anzuhören. Hier
Stand in der schönsten Strase
Ein Hause leer, und vor der Thür
Wuchs über Sommer Grase.

Warum? Ein Kobold spukte drinn,
Der tobte Nachts gar gräulich;
Und wer in so ein Haus möcht' ziehn,
Müsst' wol seyn extra heilig.

Kein grosses Wunder ist's daher,
Noch Schande für die Zeiten,
Daß lang das Haus musst' stehen leer
Und Schmach und Abscheu leiden:
Denn Jeder sah zum voraus ein,
Es werd' sich nicht schenieren
Und — was könt leichter möglich seyn?
Ihm Nachts den Buckel schmieren.

Athenoder, der weise Mann,
Zu stolz, etwas zu wänen,
Das sein Gehirn nicht fassen kan,
Fängt drüber an zu gänen;
Und wie er ausgegänet hat,
Will er zu tod sich lachen;
Geht hin und läst sich Abends spat
Ein Bett ins Hause machen.

Ei, ei! das heiſt doch Gott versucht!
Hieſ' es bei Jung und Alten.
Ein Dritter murmelte: Verflucht!
Wie mag ſich das verhalten?
'S iſt doch kein Spaß, ich hab' auch Mut,
Und möcht es nicht probiren,
So ganz und gar mit kaltem Blut
Den Teufel zu vexiren.

So nicht Athenodor. Da ſteht
Er, wie ein Hexenmeiſter,
Ein Büchlein unterm Arm, und geht
Ins Reich der Poltergeiſter
Und haſtig komt ihm nachgerennt
Sein Diener. „Keine Scherze,
Mein lieber Herr! nur traurig brennt
Hier euers Lebens Kerze.

Schaut nur, wie feucht es iſt und kalt
Im Zimmer, und wie graulich;
Wie's dröhnt und ſumt und wiederhallt! „
Spricht der Bediente traulich. —

„ Still, Pursche! was verstehst denn du
Von einer solchen Märe?
Hier bleib ich. — Nun dann, gute Ruh,
Mein lieber gold'ger Herre! „

Schwach flimmert's Lichtchen auf dem Tisch,
Es kan sich kaum erhalten;
Das Heimelmännchen singt: zisch, zisch —
In des Kamines Spalten;
Im Schornstein heult der kalte Nord,
Und zerret an den Sparren;
Die Ratten pfeifen da und dort
Und springen, wie die Narren.

Er sizt und schreibt; und schier hätt' er
Die Spukerei vergessen,
Hätt' er nicht an der Geisterlehr'
Just dazumal gesessen.
Wie er so schreibt, trabt von der Bün'
Die Stiege was herunter.
Er legt die Feder leise hin
Und horcht ganz frisch und munter.

Indem er horcht, schlug's Mitternacht
Auf allen Kirchentürmen;
Da wird auf einmal Lerm gemacht,
Als wolt' mans Haus bestürmen.
Klip, klip, klap, klap, macht's vor der Thür
Im langen dunkeln Gange,
Und prasselt, poltert, klingelt — schier,
Schier wird's mir selber bange.

Zu sizen in dem alten Haus —
In einem grosen Saale —
Um Mitternacht, allein, ohn' Graus,
Bei schwachem Lichtes Strale —
Das ist doch, warlich! fürchterlich.
Wie nur die Griechen denken!
Für so ein Haus bedankt' ich mich,
Wolt man mir es auch schenken.

Was meint ihr wol, was thut der Mann,
Ihr herzelichen Brüder?
Er horcht und schmunzelt dann und wann,
Taucht ein, und krizelt wieder;

Läſſt alles gehn, wie's geht. Schon gut!
Denkt er; mag's immer lermen;
'S iſt kalt im Zimmer; ſo was thut
Das Blut ein bischen wärmen.

Und in dem Nu ſchallt ihm ins Ohr
Ein nahes ſtarkes Pochen.
Er mäuſelſtill — Da tritt hervor
Ein Menſch von lauter Knochen,
Dürr, ſchlank, mit langem weiſſen Bart
Und bergan ſtehenden Haaren.
Ein ſchönes Ding in ſeiner Art!
Gott woll' uns vor bewahren!

Mit roſt'ger Kett' an Fus und Hand
Steht's vor ihn hin und lallet —
Und ſchleift die Kett — rauſcht an der Wand,
Daß es im Zimmer ſchallet.
Da ſchauert's ihn; doch faſſt er ſich,
Wiewol die Knie ihm wanken;
Käut an der Feder mutiglich,
Und denkt: Was hilft da zanken?

Bist mir ein wunderlicher Gast!
Magst immer stehen bleiben,
Wenn du daran Vergnügen hast;
Mich solst du nicht vertreiben!
Was thuts? Es läutet über'm Kopf
Ihm mit den schweren Ketten,
Und will durchaus — der arme Tropf!
Athenodor soll reden.

„ Schier, Pursche! machst du mirs zu toll, „
Fuhr er in vollem Eifer
Den Knochenmenschen an; „ was soll
Mir das, du garst'ger Läufer?
Bleib', bei dem Bruderklubb und stör'
In meiner Ruh mich nimmer;
Sonst komst du mir gewis nicht mehr
Gesund aus diesem Zimmer. „

Wie'n armer dürft'ger Supplikant
Vor einem Herrn von Eisen,
Bebt izt der Geist. Die Knochenhand
Winkt matt und krank dem Weisen.

Noch

Noch hält er's für ein Gaukelspiel,
Fährt wieder fort zu schreiben:
Allein, es lermt so lang und viel,
Daß er's mußt lassen bleiben.

Nun da's ihm wieder winkt, steht er
Vom Sessel auf, entschlossen
Ihm nachzufolgen. „Kom nur her! „
Schnurrt er es an verdrossen.
Voraus, Halunke! „ Es voraus,
Und hinten drein der Weise
Gefaßt, zur Stubenthür' hinaus
Und rief: „ Nur keine Mäuse!

Stieg auf, Stieg ab; Thür auf, Thür zu;
Durch lange dunkle Gänge
Und feuchte Keller — aus der Ruh
Gestöbert, floh'n in Menge,
Die Mäus' und Ratten bang hervor,
Die Eulen schrie'n sich heiser.
Bei allem dem Athenodor
Blieb, was er war, ein — Weiser.

Izt dreht der Geist sich schnell herum
Und gukt ihm steif ins Auge.
Der Weise blinzelt, und denkt stumm:
Bald frischen Mut ich brauche.
„Was nun?„ fragt er. Der Geist, ohn Wort
Sinkt in den Boden nieder.
Athenoder merkt sich den Ort,
Und sucht sein Zimmer wieder.

Den andern Morgen hub er an,
Ein Ort und Stell zu graben;
Da findet er den Knochenmann,
Den wir beschrieben haben.
Er nahm, und lies nachher nicht lang,
Wie sie's begehret hatten,
Die Knochen all mit Sang und Klang
Zur Erde sein bestatten.

'S ist zwar ein' wunderliche Sach',
Man solt' es schier nicht meynen:
Allein, gewis! der Geist lies nach
Und wolt' nit mehr erscheinen.

Athe-

Athenodor (ein solches Glük
Verdienet nur der Dreuste)
Behielt' das Haus, ohn' Trug und Tück,
Und lacht sich in die Fäuste.

Was sagt ihr nun zu der Geschicht'?
Glaubt ihr, sie sei erlogen? —
Die Geisterwelt bequemt sich nicht
Nach Sitten und Epochen.
Gab's Teufel ehdin, gibt es noch
In unsern heut'gen Zeiten. —
Ich wenigstens, kenn' einen doch,
Der mich thut fleisig reuten.

VI.

Das Komma.

Der Vernünftige siehts und verzeiht;
Der Thor stierts an und — schreit.
Ich vergas wo ein Komma, und sieh!
Maz schrieb drüber eine Parodie.

VII.

Auf M*g*r*t.

Welch eine Suada! welch gewalt'ge Ströme
In seiner Rede! Man vergisst
Den Römer gerne; doch man nehme
Sich wol in acht! die Suada sinkt wie Mist.

VIII.

Klage und Mahnung
eines alten Dichters.

1780.

Als mir vor vierzig Jahren
Der ersten Liebe Qual,
Wie's jungen Pürschchen gehet,
Den sanften Schlummer stahl;

Da klagt ich armer Junge
In Reimen ritterlich,
Und Doris, meine Doris
Erhörte gütigst mich.

Die Reimen lies ich drucken.
Nach einem halben Jahr
Fand man bei dem Verleger
Kein einzig Exemplar.

Da

Da sezt ich mich und schriebe
Gar einen grosen Pack
Von Zärtlichkeit und Liebe,
Im griechischen Geschmack.

Denn damal wußten, leider!
Wir nicht wo ein, wo aus?
Wir armen Deutschen waren
An keinem Ort zu Haus.

Es gieng uns schier wie heuer;
Der heulet, jener schnipts —
Der liebelt, jener raset —
Der schreit, der andre pipts.

Kaum merkt es mein Verleger,
Die Leutchen sind nicht dumm;
Kam er, besah die Waare,
War froh und bulte drum.

Ich fand ein Wolbehagen
An diesem Handelszweig,

Und dacht, mit Gottes Hülfe
Werd ich vielleicht noch reich.

In erster Meß erschiene,
Das Büchlein schön geputzt.
Man las und schrie: Poztausend,
Wie hats dem Mann geschuzt!

In Norden und in Westen
Brannts Ehrenflämmlein hell.
Vertretten ward von Grosen
Erbärmlich mir die Schwell.

Die Helden Friedrichs waren
Berümt zwar weit und breit;
Doch tiefer schwamm mein Name
Im Strom der Zeitlichkeit.

Was ihnen' blieb, sind Steine,
Nach ihrem Schnitt und Mas,
Woran der Zahn der Zeiten
Sich stumpf und müde fras.

Im Strom der Zeiten schwamme,
(Bekantlich fließt er schnell)
Zwei mal vier Lustren über
Mein Name perlenhell.

Zum Bächlein kommen Knaben
Und gucken auf und ab,
Voll süßer Träumereien
Von ihrer hohen Gab.

Ihr Name, gleich der Feder
Aus einem Pfauenschwanz,
Schwimmt pfennigdrucken oben,
Hat hin und wieder Glanz.

Doch kaum erhebt ein kleines
Westlüftlein eine Well,
Wird Dinglein oft geschläudert
Zehn Meilen von der Stell.

Das macht dann vielen Aerger.
Man suchts und finds zwar wol;

Allein, wie leicht zu glauben,
Gestanks und Unrats voll.

Man wascht es wieder, bringet
Gesäubert es herbei,
Und denkt: nun wird sichs halten,
Erhebt ein gros Geschrei.

Es purzelt unter über.
Erstarrt von Schaur und Graus
Schwimmts nach dem stillen Ufer,
Wünscht wieder sich heraus.

Doch ach, kans Niemand halten,
Der Strom fliest schnell und hehr.
Das Knäblein steht am Ufer,
Siehts arme Ding nicht mehr.

Das macht den guten Leutchen
Bisweilen heft'ge Pein.
Sie rüttlen mir das Wasser,
Und werfen Koth hinein.

Und meynen so dem Steinlein
Zu rauben seinen Glanz;
Im Schlamm, dem Aug des Kenners,
Es zu verbergen ganz.

Ihr guten armen Jungen,
Wie seid ihr so betört!
Lasst's Steinlein immer glänzen —
Lernt schäzen seinen Wert!

Schwört unter meinem Fahnen
Mir Kinderhuld und Treu;
Mehrt meine Legionen
Und lasst die Meuterei!

Was nüzt euch schwacher Hülfe
Vor einem mächt'gen Feind? —
Was Titul und Elogen,
Von einem schwachen Freund?

Mein Ausspruch ist Orakel,
Tief ehret ihn die Welt.
Nur der hat Dichters Würde,
Wer sie von mir erhält.

ooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooo

IX.

Der neue Mäcen.

1778.

Mit einem Strichlein auf dem Rand,
Bezeichnen Sie, was Sie nicht Beifalls würdig finden,
Sprach jüngst zu einem Mann von hohem Stand,
Ein Dichter, dem er, ihn sich zu verbinden,
Sein Schauspiel, noch im Manuscript, zu lesen gab.
Nach vierzehn Tagen schikt es der Mäcen,
Mit vielen Strichlein bekleckset, zurük.
Herr Gott! das wär nicht Beifalls wert,
Nicht herrlich, wizig, schön, gelehrt? —
Ruft ganz erstaunt der Dichter — trüber ward sein Blik
Bei jedem weitern Strichlein auf dem Rande.
Wie doch der Mensch sich oft betrügt!

Er spürte nach und fande,
Zu unsrer heutigen Mäcenen Schande,
Daß sein Patron nur des Kopisten Fehler ahnte,
Und war vergnügt.

X.

Im August

1779.

Hab' immer so ein eignen Sinn —
So ganz besondern Wahn.
Ich wolt, ich wär nicht wie ich bin —
Wär wie manch andrer Mann!

Jüngst — 's waren vierzig Wochen um,
Da kam ein altes Weib
Mir in das Haus gerannt — Hum, hum!
Was, dacht ich, will das Weib?

Die Amme wars — mein Weibchen litt;
Das Kleine wolt' ans Licht.
Ich zankte, weinte, klagte mit
Und lärmte wie ein Wicht.

Warum dem zarten Weibsgeschlecht,
Liebs Mütterchen Natur!

So grose Schmerzen aufgelegt,
Warum nicht uns, ihm nur? —

Es musst — es musst gehadert seyn;
Das Herz war mir zu voll.
Und hadern muß ein Herz von Stein,
Wenns liebet, wie es soll.

Ihr weher Blik drang mir ins Herz.
Zum Himmel aufgeblikt —
Ach, und hinauf um lindern Schmerz
Viel Seufzer abgeschikt!

Und sieh! Mein Wunsch ward bald erfüllt;
Ein Mädchen schön und gros,
Der trauten Mutter Ebenbild,
Lag da dem Weib im Schos.

Nacht schwand und neues Sonnenlicht
Stralt' wärmer mir herab.
Ich nähme Ludwigs Krone nicht
Für diese Gottesgab. —

Ich nähme nicht die ganze Welt
Für diese Zäre. Nein!
Will lieber, wenn es Gott gefällt,
Arm und so glüklich seyn.

Wünsch' doch sich keiner andern Sinn,
Geh jeder seinen Gang!
Gott Lob, daß ich bin, wie ich bin —
Lob ihm mein Lebenlang!

XI.

Ein Liedlein,

zu singen nach der Melodei:
Wenn ich's Buren Kätzle wär ic.

1779.

Reist mein Mann ins Land hinein,
Ist er nicht so frölich!
Häpfend schlürpft den Thee er ein,
Meint, er wär schon selig.

Giengs auf einen Kirmestanz,
Nähm es mich nicht Wunder;
Dächte, so ein Firlefanz
Macht das Herrchen munter.

Still und einsam sing ich dann,
Wenn ich Launen kriege:
Heio, heio! dann und wann
An der Wieg und — wiege.

Ueber

Ueber Dornen, Stock und Reis
Pflegt er nur zu spotten;
Macht dem guten Rößlein heis,
Will nur immer trotten.

Und das Trotten hasse ich;
Möcht' er doch bedenken,
Daß er fallen könt' und sich
Leicht ein Bein verenken!

Eines nur befremdet mich —
Daß so gern er reiset:
Ob vielleicht ein Mädchen sich
Zärtlich ihm beweiset?

Jüngst — ich sah ihm etwas an,
Er kam spat nach Hause —
Fragt ich drum, da war mein Mann
Still, wie eine Mause.

Sei's wie's will! Es war nit schön;
'S hätt mich schier verdrossen.

Mädchen, laſſt mein Männchen gehn,
Spielt mir keine Poſſen!

Leicht führt euch auf ſchmalen Steg
Seine glatte Zunge:
Geht ihm immer aus dem Weg —
'S iſt ein ſchlimmer Junge!

Wie ich noch ein Mädchen war,
Weis wol, wie's gegangen —
Mit dem braunen Aug' und Haar
Hat er mich gefangen.

Will ich auch ein bös Geſicht
Ihm bisweilen machen;
Muß ich, pruzen kan ich nicht,
Immer wieder lachen.

Nehm ich dies und anders dann,
Binds in einen Bündel;
Hab ich doch bei meinem Mann
Manches frohe Stündel.

Das

XII.

Das thörichte Mädchen.

1777.

Ich bin ein grausam thöricht Ding!
Manch Mädchen härmt sich überm Puze
Und kleidet, andern nur zum Truze,
Sich stolz, wie eine Königin.
Ich kleide mich nicht reich doch nette;
Und wenn ich Tonnen Goldes hätte,
Schäzt ich mich dennoch zu gering.
Ich bin ein grausam thöricht Ding!

Ich bin ein grausam thöricht Ding!
Ich lese viele schöne Bücher,
Und werde, merk' ich, doch nicht klüger:
Erkläre man dies Rätsel mir!
Ein Dichter jüngst, bei gutem Mütchen,
Bat um Ideen für ein Liedchen;
Worauf ich an zu schmunzeln fieng.
Ich bin ein grausam thöricht Ding!

Ich

Ich bin ein grausam thöricht Ding!
Da schwänzelt ein gar art'ges Herrchen
Um Base Sußchen; doch das Närrchen
Schreit, wenn ers manchmal küssen will.
O möcht bei mir ers einmal wagen,
Ich würd' ihm keinen Kuß versagen,
Wenn meiner Ehre nichts entgieng.
Ich bin ein grausam thöricht Ding! –

Ich bin ein grausam thöricht Ding!
Sich Mutter eines Bübchens wissen,
Zu pflegen es und sich bepissen
Zu lassen, macht den Mädchen bang.
Ich, meines Orts, säh mit Vergnügen
An meiner Brust ein Bübchen liegen,
Wenn um mich her ein Männchen gieng.
Ich bin ein grausam thöricht Ding!

Ich bin ein grausam thöricht Ding!
Im Winter bin ich krank und flüssig,
Im Sommer grämlich, trübe, bißig;
Im Herbst ists Leben mir zu Last.

Im Früling, zwar es ist kein Wunder!
Ist mirs so wol — bin ich so munter,
Daß ich schier immer hüpf' und spring.
Ich bin ein grausam thöricht Ding!

Ich bin ein grausam thöricht Ding!
Von Liebe sprechen, heiset Zoten
Bei vielen Mädchen, und verboten,
Als Läst'rung, ist ein warmer Blik
Voll Traulichkeit. Sucht ich ein Glücke,
So sucht ich es im Jünglings Blicke,
Ach, und mein Glük wär nicht gering.
Ich bin ein grausam thöricht Ding!

Ich bin ein grausam thöricht Ding!
Seit dem Empfindeln ward zur Mode,
Muß ärgern ich mich schier zu Tode;
Den Kalten lässt es gar nicht schön.
Dann, wenn es dieses Herze fodert,
Und keusche Liebe drinnen lodert,
Ists, wenn ich, voll Empfindung, sing.
Ich bin ein grausam thöricht Ding!

XIII.

Ein Liedchen,

das kein Mädchen gerne singen wird.

1769.

Hin, für immer hin
Ist mein froher Sinn.
Ich verzweifle bald.
Wer erbarmet sich
Einmal über mich?
Ledig werd ich alt.

Laß uns auf die Welt,
Die uns nicht gefällt,
Mienchen laß uns schmähn!
Sieh, in diesem Kleid
Muß mir selbst der Neid
Schönheit zugestehn.

Solte — sag ich nur.
Diese Kreatur,

Die man Mannsvolk nennt,
Ist so taub und blind,
Wie das kleine Kind,
Das am Licht sich brennt.

Unparteiisch sprich,
Ob dies Kleide mich
Nicht fürtreflich puzt?
Dennoch sieht mans nicht —
Sieht nach dem Gesicht
Hämisch nur und stuzt.

Nichts hilft Freundlichkeit,
Nichts Belesenheit,
Nichts nüzt der Verstand —
Alles nichts! der Thor
Hat verstopftes Ohr
Und im Auge Sand.

Häßlich doch bin ich,
Weis ich sicherlich,

So erstaunend nicht.
Freilich läſſt mir das
Wärzchen an der Nas
Uebel im Gesicht.

Aber Schwester, doch
Weis ich, daß ich noch
Bin nach Mancher Sinn;
Denn mein Mund ist klein
Und mein Blik nimt ein,
Wenn ich freundlich bin.

Lassen im Gesicht
Purpelnarben nicht
Vielen Mädchen schön?
Herzlich bin ich froh,
Daß sie mir nur so
Gut, wie Hannchen stehn.

Und dies Füschen, Kind!
Ists nicht schön geründt,

Zum Entzücken klein?
Nun ein Knikschen! — J!
Wie mirs kracht im Knie;
O das war nicht fein!

Minchen lächle nicht;
Ernst ist Richters Pflicht,
Ernst und Redlichkeit.
Wie, du lächelst noch
Schnippisch? Macht es doch
Immer so der Neid.

Christel schwazet mir
Süser doch als dir,
Und ich sag' es laut:
Gehts nach meinem Sinn,
Bin ich — was ich bin,
Bin ich — Christels Braut.

XIV.

Das Rasenbett.

1779.

Wie sicher, schau, wie wonniglich
Schläft Görge da im Grase!
Du guter Pursch! — Bei meiner Seel,
Ich wolt, ich läg an deiner Stell
Im Grase!
Verzeih, ich leg mich neben dich!

Wirft mancher sich im Bett herum,
'S kost't hundert blanke Thaler;
Stikt im Gepulster bis ans Kinn
Von feinem Leinwand, Musalin —
Der Praler
Schläft zwar auch, aber schwer und tumm.

Wie mancher spize Kiessel stikt
Hier unterm Gras verborgen!

Was

Was frag ich viel nach diesem Stein?
Denkt Görge, gänt und schlummert ein
Ohn Sorgen,
Und drücket wieder, was ihn drükt.

Die Lerche singt, der Gukuk ruft,
Die Grill' am Reche spielet;
Das Blümchen wiegt, das Gräslein weht
Sanft wallend um das Wonnebett
Und kület —
Und fächelt weg die schwüle Luft.

Für'n reichen Kauz ists freilich nicht,
Nicht für das goldne Herrchen,
Beflekt sichs schöne Röckelein —
Verlezt sichs zarte Händelein.
Wies Närrchen
Das Riklein stäubt, mit Bienlein ficht!

Auch ist es nicht für zarte Leut —
Für mastes Weibsgesindel;

Frau Base, zum Exempel, hätt,
Läg sie auf meines Görgen Bett,
Bös Stündel.
Ihr Aechzen klänge weit und breit.

Für Görgen nur, und wen, wie mich,
Kein bös Gewissen quälet,
Ist so ein Bettchen sanft und weich.
Man schlummert, wie im Himmelreich,
Und zälet
Am Uhrenschlag nicht müde sich.

XV.

Kinderliedchen,

bei herannahendem Früling.

1779.

Scheine, Sonne, scheine —
Scheine wacker zu!
Sei willkommen meine
Liebe Schwalbe du!
Seht, o seht sie schweben,
Wie so wol ihr ist —
Wie ihr junges Leben
Sie so froh geniest!

Daß du weg gegangen,
Als der Winter kam,
Ist verziehn; der langen
Weile bist du gram.

Stets wars trüb und dunkel,
Schneien lies nicht nach,
Und die mürr'sche Kunkel
Schnurrte Tag für Tag.

Ach, ihr lieben Kinder,
Sagt was schlimmer sei,
Als im bösen Winter
Dieses Einerlei:
Essen, trinken, schlafen? —
Endlich wirds zur Pein.
Willst du Kinder strafen,
Gott, laß Winter seyn!

Wolt ich auch zu Zeiten
Vor die Thüre gehn,
In den Garten reuten,
Nach den Blümchen sehn;
Schlug mir auf die Wangen
Kaltes Eis der Wind,
Und ich stand gefangen —
Stand ich da, wie blind.

Fort mit dir du trübe,
Melanchol'sche Zeit!
Denn, nun ist der liebe
Früling nicht mehr weit.
Sei willkommen meine
Liebe Schwalbe, du!
Scheine, Sonne, scheine —
Scheine wacker zu!

XVI.

An Jungfer Louise Wahl.

Im Frühling

1779.

Hoch auf dem Berg ein Städtlein liegt,
Mit Maur und Wall umgeben.
Sieht kriegrisch drein, ists aber nicht;
Drinn herrscht ein friedlichs Leben.

Drei dunkle Pforten durchmarschirt,
Laß Kopf und Fus gewären,
Der Weg dich in ein Häuslein führt,
Bewohnt in Zucht und Ehren.

Im Häuslein Männ- und Weiblein seyn,
Die haben in der Ferne

Ein gutes, braves Schwesterlein,
Sie habens — ach, so gerne!

Im Häuslein auch ein Knäblein ist,
Rothbäckigt rund und munter:
Ein Knäblein, das so gerne küsst —
Von Knaben zwar kein Wunder.

Dies Knäblein möcht der Tante lieb,
So gern ein Mäulchen geben,
Es winkt und ruft: Kom Tante lieb —
Will dir ein Mäulchen geben!

Die liebe Tante komt dir nicht,
Liebs Kind! Sie will kein Mäulchen.
Sieh nur, Sie macht ein bös Gesicht,
Und denkt: ja wart' ein Weilchen!

Sehr gerne, liebes Kind! gieng ich
Der Tranten weit entgegen
Und küsste Sie für dich und mich;
Könt ich sie nur bewegen.

Kom, liebe Tante! kom doch bald
Gefahren o'r geritten!
'S ist Früling izt und nicht mehr kalt;
Lieb Papa, Mamma bitten.

XVII.

Die Eule und der Staar.

1783.

Bist immer fort doch so allein,
Tiefsinnig, trüb und stille
Wer möcht so feind dem Leben seyn,
Nachhängen stets der Grille?
So sprach zur Eule jüngst ein Staar;
Auf einer finstern Eiche war
Der Vogel ihr begegnet.

Kom fuhr der Staar mitleidig fort,
Genies' die Lust des Tages!
Siehst du den schönen Kirschbaum dort,
Hörst du des Freundgelages
Entzültes Zwitsern? Kom und sei
Einmal der Gattung ungetreu,
Und mach dich mit uns lustig!

Bedanke mich! 'S ist mir Gesez,
Zu fliehen die Gelagen,
Weil ich das alberne Geschwäz
Nicht gar wol kan vertragen;
Auch überdies mir lästig fällt,
Nach Art der heut'gen schönen Welt,
Ein Stündchen nichts zu denken.

XVIII.

Muster einer feinen Liebeserklärung.

1782.

(Geschrieben im Unwillen über die Empfindelei.)

Ein Herz, der Lieb und Zärtlichkeit
Von früher Jugend aufgeweiht,
Bring ich, o schöne Göttin! dir
Und bitte dich, erlaube mir,
Daß ichs, der Liebe wegen,
Dir darf zu Füßen legen!

Spring drüber hin und drüber her,
Tritt dran und drauf, es wünscht nichts mehr;
Dein Tritt ist sanft, der Boden weich,
Und dann nur, wenns, an Wunden reich
Von deiner Hand geschlagen,
Wird es von Wonne sagen.

Will faseln dir das süß'ste Zeuch,
So oft du willst, und wärst du gleich,
Taub gegen alle Zärtlichkeit,
Barbarisch, wie ein Türk und Heid',
Bei allem Flehn und bitten,
Auf mir herum geritten.

Will winden wie ein Würmchen mich,
Will klagen immer minniglich,
Will, wenn verfinstert sich dein Blik,
Zu schwinden scheinet all mein Glük,
Verliebt in mein Verderben,
Hinlegen mich und sterben.

Zween lautre Tränchen treiben sich
Auf deiner Rosenwang um mich —
Hernieder blickend liebevoll,
Beklagst du deinen armen Knoll.
Warm läuft mirs durch die Glieder;
Ich fül's und lebe wieder —

Und lebe wieder, hundertmal
Zu sterben dir. O süße Qual
Der minniglichen Zärtlichkeit,
Die kleine Stunde Lebenszeit,
Recht herzlich zu geniesen,
So wonniglich zu büsen!

Laß Lüftlein säuseln um mich her —
Violenlüftlein, kreuz und quer!
Damit ich satt mich schnüflen kan —
Damit ich mich berausche dran.
Ich schnüfle schon; sie säuseln,
Daß meine Härlein kräuseln.

Mag der Soldat am Waffenglanz,
Kanonendonner, Todestanz —
Am Würgen haben seine Lust;
Nur Liebe wohnt in meiner Brust.
Ich will um Mädchen werben,
Für Mädchen leben, sterben.

Der Moralist siz hinterm Buch
Und mach die Narren alle klug,
Und schwaze dies und schwaze das,
Und härm sich drüber leichenblaß!
Das ist nicht meine Sache;
Ich liebe, scherze, lache.

Der Maler male superfein
Zwei Händelein, zwei Füselein,
Nach allen Regeln, schön und rund,
Er male sich das Herze wund!
Sind Thoren, die so spielen,
Ich muß sie sehn und fülen.

Phantastisch schwazt von Zärtlichkeit
Der Dichter oft und klagt sein Leid
Dem Wiederhall. Sind Thoren sie,
Sie klagen nur und leiden nie.
Ich weis mich zu bescheiden,
Wer klagen will, muß leiden.

Und hiermit, meine Königin!
Erzält ich redlich, wie ich bin.
Verfahre nun wie dir's gefällt;
Du hörst, ich hab gesehn die Welt,
Und, vielmal scharf getroffen,
Die Hörner abgeloffen.

XIX.

Mittel wieder die Liebe.

1769.

So lang mir Brod und Käse schmäkt,
So lang kein schwerer Traum mich wekt;
Hats keine Not mit mir.
So lang verlieb' ich mich auch nicht;
Ich poch' und wehre mich gedicht,
Und sprech: was suchst du hier?

Du armer Tropf! geh, lasse mich
Nur ungeheit und trolle dich;
Hier komst du übel an.
Dann trollt er sich — dann trollt er sich —
Er schreie, schmähe, schelte mich!
Es liegt mir wenig dran.

Nein, Pärschchen, ihr erwischt mich nicht;
Und wenn mich einst der Kizel sticht,

So

So weis ich, was ich thu.
Es ist mir darum gar nicht bang;
Ich faste nur zween Tage lang,
Und kriege wieder Ruh.

XX.

Auch ein:

Schönsußchen.

Daß Sußchen einen Mann bekommen,
Und Jemand es zur Frau genommen,
Weis Jedermann;
Daß aber der ein Geck gewesen,
Braucht man in keinem Buch zu lesen;
Wer zweifelt dran?

Daß Sußchen Menschen ähnlich siehet,
Und einen Menschen ausgebrühet,
Weis Jedermann;
Daß aber Beiden wenig fehle,
Daß man sie nicht zu Affen zäle,
Wer zweifelt dran?

Daß öfters eine schöne Seele
In einem garst'gen Leib sich quäle,
Weis Jedermann;
Daß aber unsrer Sußen Seele
So viel als ihrem Körper fehle,
Wer zweifelt dran?

Daß Sußchen eine Frau von Stande
Und eine Richterin im Lande,
Weis Jedermann;
Doch, daß an edlen Geistesgaben
Weit mehr die Hirtenweiber haben,
Wer zweifelt dran?

Daß Sußchen sich sehr gerne puze,
Und, hohen Damen ähnlich, stuze,
Weis Jedermann;
Daß aber sie nicht einmal wisse,
Wie solch ein Weib sich kleiden müsse,
Wer zweifelt dran?

Daß Suſſchen ihren Mann nicht liebe,
Und doch sein Krankseyn sie betrübe,
Weis Jedermann;
Doch, daß sie das am meisten drücke,
Daß keine gute Nacht ihr glücke,
Wer zweifelt dran?

Daß unsre Schulfrau ihren Alten
Stets für den schönsten Mann gehalten,
Weis Jedermann;
Daß aber Suſſchen in dem Bette
Viel lieber unsern Büttel hätte,
Wer zweifelt dran?

Daß Weiber oft mit guten Bissen,
Sich heimlich zu traktiren wissen,
Weis Jedermann;
Daß aber Suſſchen es verdriese,
Daß sie zu leben essen müsse,
Wer zweifelt dran?

Daß Suſschen auf Viſiten fluche,
Und ſelten andre Leut beſuche,
Weis Jedermann;
Doch, daß es darum nur geſchehe,
Daß ſie auch Niemand bei ſich ſehe,
Wer zweifel dran?

Das Suſschen häuslich ſei und ſpare,
Und das Erworbne wol bewahre,
Weis Jedermann;
Doch, daß Betrug und Schindereien
Die Quellen ihres Reichtums ſeien,
Wer zweifelt dran?

Das Suſſe Niemand Reichtum gönne,
Und alle Armen Lumpen nenne,
Weis Jedermann;
Doch, daß der Lump ſie müſſe ſchmücken,
Und ihren Beutel Reiche ſpicken,
Wer zweifelt dran?

Daß Suſschen Armen, ſtatt der Gabe,
Mit einem mürrſchen, Gott helf! labe,
Weis Jedermann;
Doch, daß ſie frech gnug Gott zu ſchmähen,
Wenn nur die Rüben nicht gut ſtehen,
Wer zweifelt dran?

Daß Suſſe keine Kirch verſäume,
Und oft von Höll und Teufel träume,
Weis Jedermann;
Doch, daß dies geiſtliche Hofiren
Geſcheh, Schwarzkäſperchen zu ſchmieren,
Wer zweifelt dran?

Daß Suſſe, wenn ſie ja beſuchet,
Nur klagt und wimmert, ſchmäht und fluchet,
Weis Jedermann;
Daß aber, wenn ſie's laſſen müſſte,
Sie nicht ein Wort zu reden wüſſte,
Wer zweifelt dran?

Daß

Daß Gros und Klein sie darum hasse,
Und sie sich das verdriesen lasse,
Weis Jedermann;
Doch, daß sie glaubt, daß die sie hassen,
Die sich nicht wollen hudeln lassen.
Wer zweifelt dran?

v. C. H. H.

XXI.

Die unglükliche Jagd.

1779.

Es gieng einmal vor Sonnenschein
Ein Weidmann frisch und roth,
Mit seinem Hund den Wald hinein —
Er gieng in seinen Tod.

Sein Schäzchen, dem er lieber war;
Als alles in der Welt,
Schlich, sonder Ahnung der Gefahr,
Ihm heimlich nach ins Feld.

Es schleicht ihm nach bis in den Wald,
Hüpft leise her und hin,
Von Busch zu Busch, von Halt zu Halt,
Zu überraschen ihn.

Indessen spürt des Weidmanns Hund
Dem jungen Rehchen nach,

Dem,

Das noch vor einer Viertelstund
Im Mutterschoße lag.

Dem, leider! geht es hinderlich;
Bald laufts — bald bleibt es stehn,
Und zittert, ach! und ängstigt sich,
Dem Hunde zu entgehn.

Ach, aber es fand nirgends Ruh,
Fand überall Gefahr;
Und nun lauft es dem Busche zu,
Wo Weidmanns Liebchen war.

Der Weidmann siehts und eilt herbei,
Merkt was im Busch — o Schmerz!
Und schießt — das mörderische Blei
Fuhr in des Mädchens Herz.

Ach Liebster! was hast du gethan?
Kom, sieh mich sterben! — Ach!
Er komt und trift sein Mädchen an
Im Blute — Himmel, ach!

Wie, meine Traute! traf ich dich?
O Unmensch, der ich bin!
Er sprichts und sinket auser sich
Zum toden Liebchen hin.

'S ist dunkle Nacht um Willhelm her.
Er schwankt und lad't, voll Schmerz,
Mit einer Kugel sein Gewehr,
Und schoß sie sich ins Herz.

An deiner Seite will ich ruhn —
Nicht länger leben. Ach!
Verzeihe deinen Mörder nun!
Er büst und folgt dir nach.

Ja, teures Mädchen, ohn Verdruß
Folgt er dir nach — Hab dank,
O Tod! Und nun, zum lezten Kuß,
Umschlung er es und — sank.

XXII.

Lied eines freien Sklaven.

1775.

Du lieber Gott! wie Leutchen wir
Von grosen Herren graun!
Da stand ich und getraute schier
Nicht über mich zu schaun.

Ich kam, um eine kleine Gnad
Demütiglich zu flehn;
Dacht, ich verdiente, was ich bat,
Würd' unerhört nicht gehn.

Mag zappeln er, so sprach der Herr,
Bei dem bisher'gen Lohn.
Hat er nicht Dienst? Was braucht er mehr?
Das andre giebt sich schon.

Wahr iſts, kan zappeln ich noch wol,
Troz einem jungen Reh
Im Garn; doch wenn ich faſten ſoll,
Thut mir das Zappeln weh.

Dann iſt der Kopf mir dumpf und dick,
Um's Herz ſo hohl und matt,
Iſt ſchwer die Hand, und trüb der Blik,
Und ich der Arbeit ſatt.

Geh dann beim Beckerladen ich,
Wünſch ich die Weklein zum —
Wie trieft der Mund, wie kehret ſich
Das Herz in mir herum?

Mein Vater iſt ein Bauersmann
Kan geben nichts — iſt arm.
Gieb Herr nur, daß ich leben kan,
Mich kleiden Winters warm.

Schlimm wars, daß eure Gnaden mich
Zum Dienſte ſucht und fand.

Wär

Wär glüklicher als Bauer ich,
Die Geisel in der Hand.

Oft mein ich wunders, welch ein Tropf
Ein armer Bauer sei!
Dünk gros mich, daß in meinem Topf
Nicht quattelt Haberbrei.

Und bin dann zum Krepiren ich
Verliebt in Sklaverei.
Entschlöß der gnäd'ge Herr nur sich,
Zu füttern mich dabei.

Hab gar ein gutes Naturell,
Bin willig unterm Stab.
Wischt gern ihm, wolt er, auf der Stell
Den gnäd'gen P ◦ ◦ ◦ r ab.

XXIII.

Die Phönixe.

1781.

Der arme Mann!
Er fand am Gelde sein Behagen,
Und gieng, sich Reichen anzutragen;
Die Thüre wird ihm aufgethan.
Der arme Mann!

Das arme Weib!
Das Mädchen reicht ihm beiden Hände,
Und glaubte, seines Orts, es fände,
In Zukunft bessern Zeitvertreib.
Das arme Weib!

Der arme Mann!
Sein Mädchen bracht versprochne Güter,
Macht aber auch davon den Hüter,
So streng man ihn sich denken kan.
Der arme Mann!

Das arme Weib!
Nicht zum Vergnügen, nur zum Mehren,
Sei's auch bisweilen nicht in Ehren,
Gab's Geld ihm Vater, Martin Kneip.
Das arme Weib!

Der arme Mann,
Des Weibes Galle nicht zu reizen,
Muß, wie ein Keßlerjung er geizen;
Doch siehet ihm das Geizen an.
Der arme Mann!

Das arme Weib!
Er läßt es immer einsam sizen,
Die Erbsen lesen — Aepfel schnizen —
Ach! und sorgt nur für seinen Leib.
Das arme Weib!

Der arme Mann!
Kaum ist des Tages Last er ledig,
So fällt, der Himmel sei ihm gnädig!
Noch grösere zu Haus ihn an.
Der arme Mann!

Das arme Weib!
Unglaublich gros ist Sorg und Mühe,
Die es sich giebt, durch kräft'ge Brühe,
Zu stärken seines Mannes Leib.
Das arme Weib!

Der arme Mann!
Das ew'ge Wülen in den Schänken
Der alten Kunde — scharfes Denken,
Macht, daß er Nachts nicht — schlafen kan.
Der arme Mann!

Die arme Frau!
Sind Brand im Blute — schwere Träume
Des nahen Todes ersten Keime;
So wird sie, ach! bald zum Wauwau.
Die arme Frau!

Der arme Mann!
Vergißt noch endlich gar die Sprache;
Denn keins will, nach gemeiner Sage,
Zu erst zu plaudern fangen an.
Der arme Mann!

Das arme Weib!
Es möchte gern zu weilen spassen,
Und sich ein Bischen hudeln lassen.
Allein, da sizt er, klagt den Leib.
Das arme Weib!

Der arme Mann!
Ist doch das Schiksal so vermessen!
Vom Marder lässt's ein Huhn ihm fressen —
Sein liebstes Huhn — Was fängt er an?
Der arme Mann!

Das arme Weib!
Es stürbe, hätts nicht solche Dinge,
Als Pelz und Uhr und goldne Ringe,
Zu schmücken ihren hagern Leib.
Das arme Weib!

Der arme Mann!
Er wird, die Grillen zu vergessen,
Zu weilen doch in Büchern lesen?
Bei Donnerwettern dann und wann.
Der arme Mann!

Die arme Frau!
Ach nehmet sie doch mit zu Tische,
Daß sie sich labe und erfrische,
Zu Hause gehts ihr gar genau.
Die arme Frau!

Der arme Mann
Glaubt immer vest und ohne Zweifel,
Es gäbe noch gehörnte Teufel,
Mit Schwänzen, einem Quästchen dran.
Der arme Mann!

Die arme Frau!
Ihr Küchenwesen — Gott bewahre!
Macht Sorgen halber noch die Haare,
Ich fürchte, vor der Zeit ihr grau.
Die arme Frau!

Der arme Mann,
Christmildest immer sich zu fügen,
Lässt an Kartoffeln sich begnügen,
Weil er nichts besseres haben kan.
Der arme Mann!

Die arme Frau,
Muß immer dann, mit ihm zu speisen,
Ehzärtlich ihm die Lieb erweisen,
Ach! und Kartoffeln sind so rau. —
Die arme Frau!

Der arme Mann!
Sprech Niemand ihm von leerem Magen
In seinem Haus, wer ihn nicht plagen,
Nicht heisen will ein Grobian.
Der arme Mann!

Das arme Weib,
Muß, wills nach Stand und Würde stralen,
Sich Puz und Kleider selbst bezalen.
Nichts schaft sein Mann ihm auf den Leib.
Das arme Weib!

Der arme Mann!
Er thät es ohne Wiederstreben,
Wolt sie dafür nur Geld ihm geben,
Bei guter Laune dann und wann.
Der arme Mann!

Die arme Frau,
Sieht, ohne recht es zu geniesen,
Dahin ihr Leben traurich fliesen,
Es endigen, noch eh sie grau.
Die arme Frau!

Der arme Mann!
Möcht seine Seufzer Gott nicht hören;
Wir können ihn noch nicht entbehren,
Weil uns sein Beispiel nüzen kan.
Der arme Mann!

XXIV.

Fabelhafte Geschichte
eines Examen zu Abdera.

Aus einer alten lateinischen Handschrift frei übersezt.

1778.

Herr Ypsilon, ein junger Mann,
Erlernt auf Schulen, was er kan,
Viel kont das Facit freilich nicht betragen,
Weil ihm in seinen jüngern Tagen,
Ein Nervenumstand, wie es hies,
Gar schreklich das Gehirn zerriß.
Er komt von hoher Schul zurük
Und wirft, nur bald sein zeitlichs Glük
Zu machen, auf des Konsuls Schwelle,
Um seines lieben Papas Stelle,
(Der war in astrologischer Geschiklichkeit
Der Phönix seiner Zeit,
Und dafür auch, nach Billigkeit und Recht,

Sech=

Geehret und bezalt nicht schlecht)
Sich bittlich hin. Er wird erhört,
Was in den jez'gen wunderlichen Zeiten,
Wo Senatoren ungern auf den Eseln reuten,
Nur wenigen Elekten wiederfährt.
„ Er soll des lieben Papas Stelle haben,
Wofern er Fähigkeit und Gaben,
Zur Notdurft hat. „ Dies war der Spruch,
Auf Ypsilons devotestes Gesuch.

Alsbald erschienen, wolgeboren,
Zween Examinatoren,
Wol instruirt,
Auch sonst in ihrem Fache wol versirt,
Gekleidt in Gold und Gänsegrün,
Den hohen Auftrag zu vollziehn.

Der Kandidat wird strapazirt
Mit Fragen ohne Zal;
Er liest und schreibt Fraktur, Kurrent, und konjugirt,
Singt, pfeift und deklinirt,
Und weis das all.

Schön! — Aber ob auch der ambirten Stelle
Die Prüfung angemessen sei?
Das war den Deputirten einerlei;
Genug, sie war dem alten Schlendrian
Gemäs, und passend auf die meisten Fälle;
Zum wenigsten nahm man sie dafür an.

Da wage nur, mein lieber Sohn,
Bei Leibe keine Reformation!

Der Deputirten tiefgebogenster Bericht
Langt in der Senatoren Sizung an.
Man referirt daraus und spricht
Die Kreuz und Quer,
Wie's bräuchlich ist, ein Bischen hin und her.
Der Dienst, hies es, erfodert einen Mann,
So viel ich meines Orts versiehe,
Und in des Staats Annalen sehe,
Von Fleis und gutem Augenmas,
Ein bischen Rechnen, Zeichnen — alles das,
Und mehr als man gefodert hat,
Ist unserm Kandidat

Ge-

Geläufig schon so ziemlich — Nun genug!
So fällt, die Sache kurz zu machen,
Das Wort der Konsul: deferirt sei dem Gesuch,
Bei so bewandten Sachen!
Entwerfe man nur das Patent,
Prämissis Curialibus
Et cäteris Formalibus!

Herr Ypsilon, mein herzlichs Kompliment! —

Izt macht Herr Ypsilon den Mathematiker,
Den Physiker —
Und, Gott weis, was noch mehr?
Mit einem Wort, den Lehrer in dem Staate.
Secirt die Milb' und die Monade,
Macht Observationen über Fixsternflecken,
Sieht in dem Mond die Kuh ihr Kälbchen lecken,
Und im Kometenschweife Spazen hocken.
Lehrt die Astrognosie,
Meteorologie,
Astroscopie
In Praxi und, nach Wolgefall'n, auch die Theorie;

Weis

Weis alles, mehr als seine Stelle
Erheischet; schlichtet zweifelhafte Fälle
In Meteorologicis
Et rebus cometariis,
Wie Delphisches Orakel, daß die Leute staunen
Und öfters bang sich in die Ohren raunen:
Es spricht ein Gott aus ihm! Nur Schade!
Eins fehlet ihm, was im Senate,
Das sonsten nie, so viel ich weis, geschah,
Als Kleinigkeit vielleicht man übersah;
Es ist zwar, wie gesagt, nur eine Kleinigkeit;
Allein, ganz anders denkt notorie der Neid,
Denn dieser glaubt, es wäre bei den Weisen,
Ein solcher Mango niemal gut zu heisen.
Nun, und was fehlt ihm denn? Ein gutes Aug,
In Angelegenheiten etwa fremder Sterne,
Zu schaun ins Ferne;
Und dann das Ding, das man uneigentlich
Sehr oft den Fuhrmann nennt —
Den Fuhrmann N. N. — doch man kennt
Ihn schon; wer würde sich,

Um seinen Namen einzupassen,
Auch gerne viel von Jamben hudeln lassen?

Was doch nicht alles schwazt der Neid! —
Fehlt ihm nur dieses? Kleinigkeit
Für Ipsilon! Er hat ja sein Patent,
Geschrieben meisterhaft auf Pergament,
Und überdies zum Supplement,
Was freilich er nicht gern bekennt,
Den lieben Papa. Stürbe der einmal
Und er benuzte seine Manuscripten all,
So gut man sie benuzen kan;
Dann weh dem Neid; da steht der grose Mann!

Zugabe des Uebersezers.

Mir dünkt, in manchen Examinibus
Gehts, Salvis attamen Honoribus!
Nicht besser her. Weis man nur in Latein

Sein

Sein bischen Wissen einzukleiden,
Procrisin von Prothesi zu unterscheiden,
Glaubt an Prädestination
Und Transsubstantiation;
Schwazt überdies nicht allzu dumm
Punkto Filii Idiomatum;
So mag der Kandidat ins Herren Namen reisen,
Und seiner anvertrauten Schäfchenschaar,
Auf eigne Kosten und Gefahr,
Den Weg zum Himmel weisen!

XXV.

Das Kind,
an sein Schwälbchen.

1783.

Ich liebe, kleine Schwalbe, dich,
Und das aus vielen Gründen:
Einmal bist du so wisperlich;
Bist vornen und bist hinten.
Izt, mein ich, flögst du dahinaus
Und kämst so bald nicht wieder;
Jedoch im Nu trägt übers Haus
Dich her dein leicht Gefieder.

Gewis du hast im kleinen Nest
Dein Schwälbchen in der Nähe,
Das du nicht gern alleine läßst,
Daß ihm kein Leid geschehe.
Bist wie ein junges Geiselein,
Treibst immer Scherz im Fliegen.
O könt ich dein Kamrädchen seyn,
Ich wär es mit Vergnügen!

Und

Und einen solchen frommen Scherz,
(Man kan sich drauf verlassen!)
Liebt nur ein tugendhaftes Herz;
Kein böses kan so spassen.
Drum lieb ich auch dich, Schwälbelein,
Wie alle guten Leute.
O könt ich dein Kamrädchen seyn,
Ich wärs mit vieler Freude!

Auch dahin folgt ich gerne dir,
Wo kleine Bächlein fliesen;
Gekült am Bächlein flögen wir
Zum bunten Schmelz der Wiesen;
Dort bänd' ich dir die Flügelein,
Um mir nicht zu entfliegen,
Mit Hälmchen vest. Ich wäre dein
Kamrädchen mit Vergnügen.

Und käm der käle Herbst herbei,
Geböt ein traurichs Scheiden;
Denn kurz nur ist des Lebens Mai;
Ich folgte dir mit Freuden.

Erstarrt schon halb, da wolt ich noch
Mein liebes Schwälbchen herzen,
Und gramvoll zwar, gelassen doch,
Dem Tod entgegen scherzen.

Jedoch, das Schiksal raubt mich dir,
Dies zeigt mein kleiner Spiegel.
Er gab nur Händ' und Füse mir,
Zum Fliegen keine Flügel.
Wäl' dir, so will es die Natur,
Ich muß der Mächt'gen weichen,
Und danke Gott; ja wäle nur
Kamrädchen deines Gleichen!

XXVI.

Zuruf
an meine schlummernden Freunde.
C.... und C....

Vormals hatt' ich Freunde — lieben Freunde: —
Ach wie froh, wie leicht, an ihrem Busen,
Gleitet' ich durchs Leben! So fliest lauter
Durch das öde Klippenthal, das kleine Bächlein —
So fliest's hinunter.

Und so melancholisch izt — so trübe
Fliesset dieses kleine stille Bächlein
Durch das Thal des Lebens — ach so trübe! —
Seit — lasst, lieben Brüder, mich des Ungeheuers
Namen nicht nennen!

Ahnend zwar und bang blikt in der Zukunft
Dickes schauderliches Dunkel oft ich;
Oft begann mirs Herz im Morgenschlummer,
Gleich als hätt' das Ungeheur mich schon ergriffen,
Stärker zu pochen.

Düstre Wolken trübten meine Stirne —
Ach, das Ungeheur! soll es herüber,
Solls zerstören unser süßes Eiland?
Soll ein Dämon wohnen, seufzt' ich, wo einst Brüder
Freundlich sich grüßten?

Und ich sah euch, Lieben, ach! und konte
Nicht verzeihn mir dann des Argwohns Träume —
Nicht verzeihn den Meineid mir. Nein Freunde,
Nein, die Bruderliebe wird in unsern Herzen
Nimmer ersterben.

Aber, ach! sie starb; das Ungeheuer
Eigennuz, dies ist sein wahrer Name,

Kam

Kam daher, in Goldgewand verhüllet,
Schwazt den Wankenden so süße, bis in tiefen
Schlummer sie sanken.

Izzund stand es vor den armen Schläfern,
Stolz und triumphirend erst, dann bitter =
Spottend seines leicht erkämpften Sieges;
Grinzend den zerrissnen Liebesgürtel schwingend,
Stands vor den Schläfern.

Eingewiegt in süße Träume schlummern
Sie noch immer faselnd, wie Betrunkne —
Wehe mir! Verwelket ist das Kleeblatt;
Aufgelößt der goldne, vormals vestgeknüpfte,
Gürtel der Liebe.

Freunde, Freunde, lieben teuern Freunde!
Ich bin es, der ruft; erwacht von Schlummer,
Und seht her; ich bin es, dessen Stirne
Meineid oder böse Tücke nie getödet. —
Ich bin es, Freunde!

Ich, der brüderlich einst mit euch teilte —
Sorgen, Arbeit, Unruh mit euch teilte;
Der euch vormals, wenn Verdruß uns drohte,
Freundlich tröstete — der Mannes Kräfte mutig
Darbot dem Unfall.

Ach! ist es des Goldes doch so wenig,
Dem ihr diesen Bruderbund geopfert,
Dem ihr Preis gegeben, was des Menschen
Seele zu dem edlern Wesen macht — verhandelt
Dem eure Ruhe!

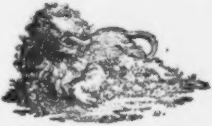
Blikt doch auf und seht! — Ihr schlummert wieder
Euern Schlummer fort? Es ist vergebens!
Nun so schlaft! — entschliefe doch schon manche
Bruderliebe — Bruderliebe? Leider ist nur
Uebrig ihr Name.

Nur noch der ist übrig; und das hätt' ich
Wissen sollen. Ach! ich wust's und wolt es
Wissen nicht; denn der Genuß der Liebe

War

War zu süße mir. Ich wolte — kont nicht ahnden,
Was ihn vergällte.

Schlummert denn nur immer euern Schlummer,
Brüder, bis entweder, was den Sünder
Welt, auch euch dereinst erschüttert,
Oder bis euch vom Tribunal einst des Richters
Donnerstimm aufschrekt.



XXVII.

Der ungebetene Gast.

1773.

Du komst daher, wie? ich weis nicht,
Ei, ei!
Was thut er da, der kleine Wicht?
Hum, hum!
Bist zwar ein süßes Knäbelein,
Doch mag ich nicht dein Vater seyn.
Ei, ei!
Hum, Hum!

Hast du geruht beim Mütterlein;
Ei, ei!
Must du drum auch mein Vater seyn.
Hum, hum!
Nim auf mich armes Knäbelein,
Nim auf mein gutes Mütterlein!
Hum, hum!
Ei, ei!

Hab zwar geruht beim Mütterlein
Ei, ei!
Eins, zwo, drei Nächte sanft und fein.
Hum, hum!
Ich habs geküßt, als wärs mein Weib;
'S war aber nur zum Zeitvertreib.
Hum, hum!
Ei, ei!

Wär es gewesen Zeitvertreib
Ei, ei!
Hätt ich nicht Mutter, du kein Weib,
Hum, hum!
Nim auf mich armes Knäbelein,
Nim auf mein gutes Mütterlein!
Hum, hum!
Ei, ei!

Zeig her mir dein Gesichtelein!
Ei, ei!
Ob gleicht mir Mund und Stirnelein
Hum, hum!

Kom rein, kom rein, süß's Knäbelein!

Mir gleicht dein Mund, dein Stirnelein.

Hum, hum!

Ei, ei!

XXVIII.

Das Gehäuse.

Behauptest du, der Mann sei edel, weise;
Von Eifersucht und Bosheit rein?
Betracht ihn nur; wie könte dies Gehäuse,
Die Wohnung einer schönen Seele seyn?

XXIX.

Freie Uebersezung eines Psalmen — weis nicht welches?

1765.

Da siz ich an der Moderbach,
Unter den Weiden;
Sing Lieder voll Jammer und Ach,
Bin zum Spott den Leuten.
Warum, Natur, schufst du mich so? —
Gabst mir nicht Kopf und Bauch und Nase,
Wie andern? Izzund säs' ich froh
Beim lieben vollen Glase
In bunter Reih,
Und — Gott verzeih!
Und schnatterte und lachte, daß
Den Leut die Ohren gällten,
Bei schalem Wize, fadem Spaß —
Und söffe mich zum Helden.

Eine

XXX.

Eine Vision und Bitte an den Schnee.

1784.

Mein Mädchen hüpfte jüngst von mir
Am Abend. Ich sah nie
Ein Mädchen flinker hüpfen; schier
Gieng ihm der Schnee ans Knie.

Ich stand, und schnell — hört was geschah!
Noch läuft mirs durch die Haut;
Erblik ich, denn Freund Mondchen sah
Herunter ganz vertraut.

Das leichte Rökchen in die Höh
Gehoben, und ein Bein,
So weis, wie der gefallne Schnee,
Gewölbet schön und klein.

Und dann ein Strumpfband blau und weis,
Und Blümchen drin gewebt.
Ein Anblik, er schmilzt Zemblas Eis,
Macht glühen, was da lebt!

O wär ich doch das Stülchen Eis,
Das izt das Füsche drängt —
Das Klümpchen Schnee, das dort so weis,
Ihm an dem Röckchen hängt —

Das Feuerfünkchen, das die Luft
So gauklerisch durchschwärmt,
Und in des Hauches Rosenduft
Sich schwelgrisch wälzt und wärmt —

Der Schatten, der so stumm und feig
Ihm nachhinkt! — O wie wolt
Ich munter hüpfen, wenn ich gleich
Im Schnee erliegen solt.

Ohn Führer hüpft es mir davon —
O daß es ihm geglükt!

Vielleicht hätt mirs zum Minnelohn,
Die Hand dafür gedrükt.

Fall, lieber Schnee, noch öfters so —
So tief bei hellem Mond!
Du merkest doch, warum und wo
Das liebe Mädchen wohnt?

W * * r.

XXXI.

Ein unökonomischer Gedanke.

Gott gönn's dem armen Vögelein, das Winters warm sich nestet;
Doch Gott verzeih's dem Dichter, der am Fürstenhof sich mästet!

XXXII.

Weidmanns Liebe.

Einst kam — wie lange mag es seyn?
Ich denk', ein Jahr o'r vier,
Ein junges Bauermägdelein
Im Eichenwald zu mir.

Woher? wohin? Schöns Mägdelein,
Geht denn so spät die Reis'?
Ins Kühle nur. — Kan schier nicht seyn
Im Acker. 'S ist so heis.

Wir sezen uns ins Grüne hin
Und sprechen recht vertraut.
Das war mir lieb! Bei so was bin
Ich eine lust'ge Haut.

Ich schwazte tolles Zeugs genug.
Es hört' es gern, wie's schien,

Und zog ihr leichtes Busentuch
Bald her und wieder hin.

Izt giengen wir den Wald hinab;
Geschehn wars um den Scherz,
Denn das: Izt geh' ich, Willhelm, gab
Mir einen Stich ins Herz.

Liebs Evchen ruhe noch einmal;
Wirst müde; 's ist noch schwül.
Hier, ach! ein angenehmes Thal,
Wie schattigt ist's und kül!

Es gieng — ich gienge traurich mit.
Es zog mich so was nach,
Und wünschte still bei jedem Tritt:
Ach gieng es nur gemach!

Von dieser Zeit an weis ich schier
Nicht, wie mir ist? So weh —
Seh ich es nicht — so weh ist mir —
So wol, wenn ich es seh.

Ich

Ich merk es zwar wol eigentlich —
Der Hirsche sizt im Zeug;
Allein, da ist kein Rath für mich:
Ich bin zu arm, es reich.

Das Ende von dem Lied wird seyn:
Ich guter, armer Tropf!
Ich lad zwo Kugeln da hinein
Und jag sie durch den Kopf.

XXXIII.

Feier des Amalienfestes,

für den deutschen Schauspieler

H. F** verfertiget.

1784.

Sei mir gegrüßet — der Freude
Heiliger Tag! — Wie mir wallet der
Busen — wie mich zum Jubel
Drängt der Gedanke: wir feiern
Heut den froh'sten der Tage,
Amaliens Fest.

Unbemerkt zwar und verloren
Unter der Menge von Glüklichern,
Wanket unsichern Trittes,
Fremde dem nährenden Busen
Einer zärtlichen Mutter,
Thaliens Sohn.

Über

Aber nicht minderer Liebe —
Mind'rer Verehrung nicht, hüpfet mir,
Grose Fürstin! das Herze
Glühend von frölichen Wünschen. —
Lächle, schönster der Tage,
Uns öfters noch!

Oft müss' er wonnigt uns lächeln —
Heben das Herze zum Freudentanz —
Oft, der teuersten Fürstin
Blühende Wangen enthüllend,
Uns entzücken! Es lebe
A m a l i a!

XXXIV.

Der Mann mit der finstern Stirne.

Was fehlt dem Manne mit der finstern Stirne —
Welch Unglük tobt ihm im Gehirne —
Was presst sein Herz so sichtbarlich?
Der arme Mann, wie daurt er mich!
Nagt schleichend Gift an seinem Leben —
Zerschlug der Hagel ihm die Frucht?
Freund, nur nicht weiter nachgesucht!
Des Nachbars Glük geschikt zu untergraben,
Muß man doch wol Gedanken haben.

XXXV.

Der plumpe Freier.

1767.

Um Gegenliebe soll ich flehen,
Und schmachtend blicken auf zu dir?
Ich, Mädchen? Mag die Welt ver=
gehen —
Mag nehmen man das Leben mir,
Und fragen mich, wenns Herz mir bricht:
Wilst schmachten nun? Ich schmachte
nicht.

Wie solt ich, was mir längst vergessen,
Mit Possen unterhalten dich?
Bin ehmals ich ein Narr gewestn;
So schwör ich dir, es reuet mich,
Und sag dir keck ins Angesicht,
Die Faseleien lieb ich nicht.

Du warst, gesteh mirs nur, gewonnen,
Lagst, leider! krank in meinem Netz.

O hätt ich nur soviele Tonnen,
Als — doch was hilft mir dies Geschwäz?
Der bitte, den der Kizel sticht,
Was mein sonst war, das stehl ich nicht.

Ein Schlucker vor, izt blanke Thaler
Hier, auch ein weniges an Gold.
Verzeih, ich bin viel lieber Praler,
Als Tropf! Wenn ich dir sagen wolt,
Wer izt ich bin? — der nicht gern kriecht —
Ein Hans, Mamsel! der Schlucker nicht.

Vielleicht ist's bei euch Jungfern Mode,
Ein bischen spröd', und kalt zu seyn?
Ich bin von altem Korn und Schrote,
Und firnzt ich auch, wie vierz'ger Wein.
Kurz, mach' sie mir kein saur Gesicht,
Denn nach der Mode lieb' ich nicht.

XXXVI.

Lied
eines geplagten Ehemanns.

Ich habe wol die schlimmste Frau.
Ich trag auf meinen Händen sie,
Gieb mir um sie so viele Müh,
Und, Gott erbarms! ich bin so lau.
Ich habe wol die schlimmste Frau.

Ich habe wol die schlimmste Frau.
Oft übermannt mich Zärtlichkeit
Und Lust zu küssen, aber weit
Gefehlt, statt Mund küss' ich die Klau.
Ich habe wol die schlimmste Frau.

Ich habe wol die schlimmste Frau.
Oft fehlts an Geld, mich zu zerstreun
Bei einem Gläschen Moselwein.
Sie wahrt die Kasse so genau —
Ich habe wol die schlimmste Frau.

Ich habe wol die schlimmste Frau.
Den ganzen Tag werd ich gequält,
Gehunzt, geschimpft, gerupft, geschmält,
Gekneipt, gebalgt, gesperrt zur Sau.
Ich habe wol die schlimmste Frau.

Ich habe wol die schlimmste Frau;
Und kom ich Nachts zu ihr ins Bett,
Wenn ich doch Ruhe da nur hätt;
Da macht sie immer: Miau, miau!
Ich habe wol die schlimmste Frau.

Ich habe wol die schlimmste Frau.
Ich thu, so viel ich immer kan,
Und doch bin ich ein schlechter Mann,
Und faul und stolz gleich einem Pfau.
Ich habe wol die schlimmste Frau.

Ich habe wol die schlimmste Frau,
Sie bäckelt sich und köchelt sich,
Sagt mir: friß Stroh, 's ist gut für dich!

Lieb's Weib, die Speis' ist schier zu rau!
Ich habe wol die schlimmste Frau.

Ich habe wol die schlimmste Frau.
Sie schäkert stets mit unserm Knecht,
Thu ich ein Gleiches, ist's nicht recht.
Dabei ist sie so schlau, so schlau —
Ich habe wol die schlimmste Frau.

Ich habe wol die schlimmste Frau.
Als jüngst ich Abends kam nach Haus
Guckt Peters Nas' zum Vorhang raus.
Ich schwieg — das Elend macht mich grau.
Ich habe wol die schlimmste Frau.

Ich habe wol die schlimmste Frau.
Wer hielte wol in seinem Haus
So vieles herbe Drangsal aus,
Und schlüge sie nicht schwarz und blau?
Ich habe wol die schlimmste Frau.

Ich habe wol die schlimmste Frau.
Und nähm, von Eifer übermannt,
Ich auch einmal den Stok zur Hand,
Wolt über sie — der Teufel trau!
Er stikt leibhaftig in der Frau.

Ich habe wol die schlimmste Frau.
Jedoch, da, wie die Schrift bestimt,
Jed's Ding einmal ein Ende nimt.
So hoff' ich', Armer! und vertrau,
Bald treff' die Reihe meine Frau.

v. J. C. H.

XXXVII.

Grabschrift
eines (Soi-disant) Gelehrten.

Er war der Koryphäus aller schönen Geister,
In Versen, Redekunst und Dramen Meister;
Er war ein Freund der Theologen,
Der Philosophen — Philologen —
War, wie er sagte, alles selbst; und, o welch Glük!
An ihm fand die Kritik,
Beweis verschiedner Prosodien
Und schönen Paronomasien,
Was man in Deutschland oft vermisst,
Von heil'ger Einfalt einen Christ,
Der prüft und wägt ohn' Tück und List;
Hinschreibt, nachdems ums Herz ihm ist.
Nur eins — o daß ichs sagen muß!
Doch welcher Mensch ist ohne Fehle?
Er hatte einen krummen Fus
Und eine rabenschwarze Seele.

Der

XXXVIII.

Der Mann von Geschmak.

Du rühmest dich Geschmak und Wiz zu
haben,
Hebst monachalisch deine Nas' empor.
Ein Weiser rühmet nie sich seiner Gaben;
Nur ihrer rühmet sich der Thor.

XXXIX.

An

Herrn Konrektor Wernigk
zu Meisenheim, bei seiner
Heirat.

1782.

Man schwaze dies und schwaze das,
Den Ehstand zu verschrei'n
Bei Ledigen. Ich weis es baß;
Sind Thoren, die nicht frei'n!

Seht, lispelt Junker Ludibund,
Den jungen Mann! Er trank
Die süse Schaal zu gierig, und
Nun ist er matt und krank.

Wie teuer war ihm sonst sein Ich —
Wie schnell sein Gang! — doch, ach!
Nun schleicht er klosterbrüderlich
Die Strase hin gemach.

Ein Kreuzer war ihm vor'ger Zeit
Ein Stükchen schlecht Metall;
Izt, eh ers giebt, mit Herzenleid
Besieht er's tausendmal.

Sonst stolz und hochgebrüstet trat
Einher er, gleich dem Held,
Dacht Wunderdinge sich; izt hat,
Besiegt, er sich vermält.

Sonst war er Sprecher in dem Rath
Der Mädchen, erster Pär —
War das Orakel unsrer Stadt;
Izt nennt ihn Niemand mehr.

Wo ist er denn? so fragt man sich,
Lebt oder ist er tod?
Er sizt bei seinem andern Ich,
Und wahrt das sechst' Gebot.

Doch, wer wird all' das tolle Zeug,
Hier mögen wieder käun?

Sei willig, Freund! schmerzt es dich gleich,
Den Schwäzzern zu verzeihn.

So dacht und schwazt ich selbst vorhin;
Wust's, leider! besser nicht.
Eh ich mein Mädchen fand, da schien
Mir alles nur Gedicht.

Gedicht und Fabel schien das Glück
Der Ehen mir. Ich dacht',
Durch dies und jenes Misgeschick,
Mich bald darum gebracht.

Mit Angst gedacht ich an den Zwang
Des Duo: Er und Sie —
Der Weiber längst bekanten Hang
Zur Gynäcocratie.

Und an der wilden Kinder Schrei'n —
An den und jenen Straus;
Denn Ersters, Freund! muß doch wol seyn,
Und Lezters bleibt nicht aus.

Doch, o wie sehr betrug ich mich!
Der Weiber Regiment
Ist nicht so schlimm, und ein Vergleich
Macht bald der Fehd' ein End.

Und was man sonst vom Zwange spricht
Gynäciarii,
Ist war'lich auch so schreklich nicht —
Ist — lauter Kalumnie!

Jedoch, was schwaz ich lange dir
Von dem und jenem vor?
Du weißst es schon, und glaubst es mir,
Eh' ich ein Wort verlor.

Ihr liebet euch; mehr als genug,
Des Lebens froh zu seyn!
Was fehlt, ist Scheingut, ist Betrug,
Ist Wasser in den Rhein!

Der Liebe Feind ist Ueberfluß;
Er macht sie krank und kül.

Bei minderm Glück ist warm der Kuß,
Der Wonnetage viel.

Dann warm erst ist sie, wann der Freund
Unedel, uns verläßt;
Und standhaft, wann, zum Sturm vereint,
Sich Wolk' an Wolke preßt.

Nur wo sie thront ist alle Noth
Ein Traum, der bald entfleugt;
Und süßer nur schmeckt dann das Brod,
Uns liebend dargereicht.

Doch allzu weit treibt Phantasie
Den Schwärmer von dem Ziel.
Da steh ich, schau zurük — was? wie? —
Zu wenig und zu viel!

Nim, wie es ist, und glaube mir,
Ich hab es gut gemeint;
Doch Eines noch erbitt ich mir:
Bleib, liebstes Paar mein Freund!

XL.

Ein Lied,

gesungen meinem alten Freunde **

Im Rosenmonde,

1783.

Lasst stören euch nicht durch sein Schmähen,
Ihr, die, wie leichtes Frülingswehen,
Mich, zartes Blümchen, einst geherzt,
Der Phantasien süße Bilder!
Umflattert mich, und fächelt milder,
Wenn mich, wie izt, Verläumdung schmerzt.

Wofür, wofür die viele Sorgen
Zu quälen mich? Schön ist der Morgen!
Du suchst ihn zu vergällen mir,
Hartherziger! Macht es dir Freude
Zu sehen, wie ich Armer leide;
So pocht ein Tiegerherz in dir.

Vermehre nicht die Zal der Quäler;
Kein Mensch, du weist's, ist ohne Fehler,

Und

Und ich hab ihrer auch genug.
Wer, Lieber, dürft es ich gestehen?
Ohn schaamvoll unter sich zu sehen?
Ist man denn immer gut und klug?

Statt von den Fehlern mich zu heilen,
Malt mein Gefül, zu kühn bisweilen,
Mich gröser, als ich wirklich bin.
Das bischen Mannskraft wirket heftig,
Die Eigenliebe stüzt sie kräftig,
Und reißt mich dann zur Thorheit hin.

Sieh, Freund, wie ich von meiner Schwäche
So offenherzig mit dir spreche;
Weg ist von meiner Brust der Stein!
So mach' es auch! Es wird dir frommen,
Und nicht mehr der Gedanke kommen,
Der Richter deines Freunds zu seyn.

XLI.

An Sanson.

Gleich und gleich gesellt sich gern:
Nicht wahr, gall'scher Bruder?
Sieht man Raben, ist nicht fern
Stank und faules Luder.
Gut und gut, und bös und bös
Bleibe, wie der Wurm dem Käs —
Wie das Fischlein seiner Qualle,
Stets ein treuer Spiesgeselle!
Stinkt dir Maz von Neid und Groll,
Wie verfaulter Gartenkohl;
Mag er immer stinken!
Nie soll ihn beim Freundesmal,
Im kristallenen Pokal,
Unser Meßler blinken.
Sei er böser Menschen Freund,
Nur der unsre nimmer!
Heil uns! Maz ist unser Feind;
Sei und bleib ers immer!

XLII.

Kinderlied an den Mond.

1783.

Schein, Mondchen, schein —
Kan was Schöners seyn,
O du liebes Himmelslicht,
Als dein goldnes Angesicht,
Helle, klar und rein?
Schein, Mondchen, schein!

Schein, Mondchen, schein!
Bist auch ganz allein
Schön am Himmel in der Nacht;
Sternenlicht weicht deiner Pracht
Und ist blaß und klein.
Schein, Mondchen, schein!

Schein, Mondchen, schein!
In die Nacht hinein!

Strale sanft aufs Bettchen hin,
Wann ich eingeschlummert bin,
Durch das Glas herein!
Schein, Mondchen, schein!

Schein, Mondchen, schein!
Blümchen jung und klein
Wanken schlummernd auf der Au,
Schön geschmükt von Perlenthau,
Wie mit Edelstein.
Schein, Mondchen, schein!

Schein, Mondchen, schein,
Bis die Vögelein,
Die auf Aestchen eingewiegt,
Aufgewekt vom Sonnenlicht,
Sich des Tages freun.
Schein, Mondchen, schein!

Schein, Mondchen, schein,
Wenn des Kranken Pein,

Ihn bei dunkler Mitternacht
Seufzen nach der Sonne macht
Und um Labung schreyn.
Schein, Mondchen, schein!

Schein, Mondchen, schein!
Schrecke Gros und Klein
Durch dein schönes klares Licht,
Die vor deinem Angesicht
Höllenweirauch streun.
Schein, Mondchen, schein!

Schein, Mondchen, schein
Stets so klar und rein,
Wann ich bete: mach mich fromm,
Gott, daß einst ich zu dir kom'!
Sollst mein Zeuge seyn!
Schein, Mondchen, schein!

XLIII.

Wie ich denke.

1777.

Mag hassen mich, wer immer will,
Was liegt mir an dem Narren?
Ich weis, es nüzet ihn nicht viel,
Er wird einst müd zu harren
Auf meinen Fall.
Und überall,
Man hört es täglich, leider!
Giebts viele Bärenhäuter.

So — dem Geschik verdank ich es!
Lernt man den Guten schäzen.
Wär jeder gut und niemand bös,
Wen hätte man zu hezen?
Wers tragen kan,
Den bellt man an;
Und Gute gern sich lassen
Von bösen Leuten hassen.

Bisweilen schmerzts — treibt's Blut empor;
Man muß den Schmerz gewönen,
Hübsch ehrlich seyn, dann mag der Thor
Uns hassen und verhönen,
Thun was er will!
Schweigts Herze still;
So schläft sichs ohne Sorgen
Sanft bis zum hellen Morgen.

Probatum est! Und Jedem schier
Sizt so ein Bärenhäuter,
Wie's heißet, auf den Nacken; mir
Geht es nicht besser, leider!
Doch mögen sie
Mich, wo und wie
Sie wollen, immer plagen!
Ich werd mich nie beklagen.

Die Welt ist unveränderlich
Schlimm, wie zu Noas Zeiten.
Wems nicht behagt, der machs wie ich;
Ich suche meine Freuden

In meinem Haus;
'S ist Seelenschmaus,
Mags andern albern scheinen,
Das Spiel mit meinen Kleinen!

XLIV.

Insektenscheu.

Wenn Musen für Insekten scheu'n,
Wie meine lieben Kleinen;
So, fürcht ich, wird auf dem Parnaß
Bald keine mehr erscheinen.

XLV.

Bei der Gruft Herzogs Christian, des Vierten.

(Eine Parodie von Schubarts Fürstengruft.)

Da liegen sie, des guten Fürsten Trümmer,
Dem Staub und Moder beigesellt:
Da ſteht sein Sarg — von schauerlichem Schimmer
Des trüben Tags erhellt.

Sonst pakt den Fürwiz Schrecken hier beim Haare,
Gießt Schauer über seine Haut.
Umschließet dich, Tirann! einmal die Baare,
Denkt er, und knirscht und graut.

Hier graut er nicht, denn, ach! in dieser Baare
Schläft Todesschlummer kein Tirann;
Schläft er, der seines Volkes Vater ware,
Der vierte Christian.

Des

Des Nachhalls Stimme donnert nur Tirannen —
Nur Menschenquälern fürchterlich.
Lasst Tugend sie verfolgen und verbannen;
Einst rächt sie grausam sich.

Dir tönt der Nachhall süsse. Heisse Tränen
Empfindungsvoller Dankbarkeit
Zehntausend edler Glüklichen erwehnen -
Noch ihres Fürsten heut.

Hier liegt er gräßlich, seufzen sie der Gute,
Einst uns zum Segen hergesandt,
Wie der, den Gott zur Natienen Rute
Im Grimm zusammen band.

Er ist geschieden, eh des Alters Bürde
Die sterblichen Gebeine bog —
Geschieden in des schönsten Alters Würde,
Eh Reif sein Haupt umzog.

Nicht kalte Tränen weinen Marmorgeister
An ihren Urnen; nicht in Stein

Grub

Grub dir geschikt ein vaterländ'scher Meister
Ein ew'ges Denkmal ein.

Weit über diesen eitlen Pomp erhaben,
Zu gros für diese niedre Lust,
Hast du ein ew'ges Denkmal dir gegraben
In deines Volkes Brust.

Da liegt der Schädel mit erloschnen Blicken,
Die nur dem Frevler einst gedroht —
Des Landes Stolz; denn, ach! an seinem Nicken
Hieng Gnade, hieng nicht Tod.

Nur Thoren wagen thöricht sie zu zälen,
Und Fürstenfehler zu verschrei'n!
Sprecht, Freunde, müssen sie, um nie zu fehlen,
Nicht Engelsfürsten seyn?

Sie, mit dem stolzen Vorurteil erzogen
Der Hohheit, lernen Wahrheit nie,
Noch ihre Blöße kennen. So betrogen
Sind ewig Kinder sie!

Und arme, mitleidswürdige Geschöpfe,
Wofern ihr Geist nicht Weisheit liebt,
Und ihnen das Geschicke tumme Tröpfe
Zu Staatsgehülfen giebt.

Erst bessert ihn, der oft durch niedre Ränke
Des Fürsten Herz gefesselt hält,
Den bösen Liebling; malet seine Schwänke,
Und zeigt sein Bild der Welt!

Der Fürst wird schauern, wird mit edlem Feuer,
Das jedes Guten Seele füllt,
Von seinem Busen reissen sich das Ungeheuer,
Das ihn umschlungen hielt.

Was murrt ihr immer und verschliesst die Klage
In eurer Brust? Klagt ihm nur laut!
Er kennt sie nicht, des armen Landmanns Plage,
Die Geisel die ihn haut.

Nicht klatschen würde mehr des Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Felde scheucht,

Nicht

Nicht weinen dürfte mehr der brave Deutsche,
Der sieg verüber keucht.

Nicht jammern würde mehr der Waisenknabe,
Dem einst er seinen Vater nahm;
Kein Krippel würde fluchen an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm.

Verklagt ihn nicht habsüchtiger Gesinnung;
Sein Herze kant sie nie.
Des Lieblings List — habsücht'ger Schmeichler
Innung;
Nur die verklaget, die —

Denn stürzet Fürsten, wegen schwarzer Thaten,
Hinab zum Abgrund Gottes Grimm;
So stürzen zehn Verräter, schwer beladen
Von Fluch, zugleich mit ihm.

Die Wahl Vertrauter, Lieblinge, wer wälte
Stets glüklich? Freunde, schwer ist sie!
Ward euer Zutrau'n nie getäuschet? quälte
Euch Freundes Meineid nie?

Wer dringet sichern Blickes in die Tiefen
Des Herzens, das uns heben soll?
Wer wagt des Geistes Lauterkeit zu prüfen;
O wer vermag es wol?

Beglükt war Christian! Ein sanft Geleite
Gab ihm der edle Menschenfreund,
Von Esebeck. — Auch er ruht an der Seite
Der Väter, lang beweint.

Von weisen Schlüssen eine reiche Quälle
War dieser Ihm. — Im Wirken heis,
Wie Jünglinge, war seine Fürstenseele,
Doch im Entschliesen, Greis.

Er selbst sah, dacht und prüfte wie der Weise;
Weit sah hinaus sein Adlerblik
Ins Künftige — wog Fähigkeit — wog Fleise,
Und machte dann ihr Glük.

Ach nun ist diese Hand gedürrt zum Knochen,
Die oft mit freud'gem Federzug,

Den

Den edlen Dulder grosmutsvoll gerochen
Und den Verfolger schlug.

Zur morschen Ripp' ist nun die Brust geworden,
In der ein edles Herze schlug.
Religion und Tugend schuf den Orden,
Den diese Brust einst trug.

Noch wagt zu nahen sich dem heil'gen Staube
Des niedern Schmeichlers Lobe nicht.
Nie ward sein Wille dieser Thoren Raube;
Er haßte dies Gezücht.

Ich muß die Schuld der Dankbarkeit erstatten
Durch dieses niedere Gedicht.
Verzeihe mirs, du heil'ger, teurer Schatten!
Ein Schmeichler bin ich nicht.

Mein Harfenspiel hat nie dem Lob geklungen,
Für Heuchelei hat's keinen Schall.
Hier ist es Sprache unzälbarer Zungen,
Des Landes Wiederhall.

Auch bist du über alles Lob erhaben;
Dich werden unsern Enkeln spat,
Als wären sie in Marmorfels gegraben,
Noch rühmen Werk und That.

Nur meine Träne noch für deine Güte —
Des Dankes Träne wein' ich dir!
Schön war einst meine Hofnung — ach, sie schiede
Mit deinem Leben mir!

So ruhe sanft in diesem Traurgefilde,
Du teures Aschenhäuslein!
Erwache froh! — Hier Weste, wehet milde,
Ruht Christians Gebein!

Heil euch, lang trauervollen Vaterlanden!
Heil mir! Nur Täuschung war mein Wahn.
In Karl ist wieder er, der güt'ge Fürst erstanden —
In Ihm lebt Christian!

Auf

XLVI.

Auf unsers Erbprinzen Tod.

Hingeschieden ist er —
Hinüber gegangen ins bessere Leben.
Ich vergaß', daß er Mensch war
Und weinte —
Menschen bewein ich nicht.

Den Prinzen beweint' ich,
Ihn, den Glüklichen —
Den künftigen Beherrscher
Deutsches Volks,
Der braven Pfalzbaierer.

Ihn, den hohe Geburt
Ueber vieles, uns übrigen Sterblichen
Verfolgendes, Ungemach
Empor hob — sanftern Weg leitete —
Beweint' ich.

Könt' ich Menschen beweinen;
Ich beweinte den liebevollen — einzigen
Und geliebten Sohn einer zärtlichen Mutter,
Die Mutter selbsten,
Und den erhabenen Vater.

XLVII.

An den Dichter ***

Du meinst, du schwämmst im Aether,
Wärst näher izt bei Gott;
Du irrest, lieber Bruder!
Du krabelst noch im Koth.

XLVIII.

Mein Leibliedchen.

Das Glük ist falsch wie Galgenholz,
Ein dicker, fauler Gimpel!
Auf seine Flegeleien stolz,
Wie jeder andre Simpel.
Lang frönt ich ihm mit saurer Müh,
Es wissens alle, wo und wie? —
Doch alles war vergebens.

Oft glaubt ich, izt wärs da — es käm,
Und machte dann Projekte,
Wie ich mich da und dort benähm,
Wenn Misgunst mich belekte;
Kauft mir, um fern vom Hof zu seyn,
Ein Gütchen, einsam an dem Rhein,
Und lies den Städter machen.

Ich schlummert' endlich drüber ein.
Mir schien's so gut als richtig;

Doch — kan was ärgerlicher seyn?
Mein Gütchen ward mir flüchtig.
Mir nahms ein alter, guter Freund
Vorm Munde weg, aus Lieb, wie's scheint,
Mein Herz vor Stolz zu wahren.

Ein andermal versprach es mir,
Ich hatte nichts dagegen,
Für Kaffe, Tabak oder Bier,
Mir etwas zu zulegen.
Schon trank ich Kaffe, raucht Tabak,
Auf einmal — Mann und Frau erschrak,
Mein Kaffe ward zu Wasser.

Gut für ein andermal, dacht ich,
Es muß mir doch gelingen,
Und quält' und härmte grausam mich.
Ich hoft' es so zu zwingen;
Allein nichts half's — es blieb wie's war,
Und mir nicht besser um ein Haar —
Ich blieb der arme Schlucker.

Nun

Nun laſſ' ichs gehn, wie's gehen will,
Und kümmre mich nicht weiter:
Ich lebe ſpärlich, fromm und ſtill,
Steh' auf der Glückesleiter
Ganz ruhig unten; hab ich doch
Ein Fäßchen Competenzer noch,
Die Grillen zu vertreiben.

XLIX.

Was iſt der Wiz?

An den ehemaligen Rechnungsreviſor
Böhmer.

1772.

Wiz iſt eine junge Schöne,
Ohne Schmink und ohne Beiz;
Wen'ger du ſie hudelſt deſto
Länger hat ſie Glanz und Reiz.

L.

Wilibald und Barbe.

1785.

Schon, unterm Bakel noch der Schulen, spielte
Herr Willibald
Mit Lieb und Heiratsfreuden; denn er fülte
Genug sich alt.

Leicht finde, dacht er, denn wer sucht der findet,
Ein Mädchen ich;
Er fand's, schwazt süse Zoten; es verbindet
Ihm heimlich sich.

Gar schön empfindelten die Leutchen immer,
Wann sie allein
Umwandelten, im sanften Mondesschimmer,
Den stillen Hain.

Er sprach die Sprache Cythereens lieber,
Als sein Latein.

Er

Er sprach sie meisterhaft, und dennoch blieb' er
Ein kalter Stein.

Er fande so sein süses Wolbehagen,
Wenns wo ihn biß,
Ohn lang sein Herze drüber zu befragen,
Warum's ihn biß?

Wird aber, fragt ihn öfters die Getreue
Sehr zärtlich ihn,
Mir deine Liebe bleiben — nicht in Reue
Sie schwinden hin?

Bräch und zerfiel mit schreklichem Getümmel
Der Sonnenball —
Die Sterne stürzten feurich von dem Himmel
Mit Krach und Knall —

Zerschmettert läg, gelöst der süsen Liebe
Saphirnes Band —
Der Erdball da, wie'n Brei von Kraut und Rübe;
An deiner Hand

Läg ich, und riefe dann noch dreimal heftig:
Brich, Herze, brich!
Und sterbend, wär ich noch so stark und kräftig,
Umschläng ich dich.

In Liebe rüstig, vest und wol versiret
Verläßt er sie,
Und reist nach Hessens Hoherschul, studiret
Theologie.

Da hatte bald der tumme, junge Laffe
Viel Geld verbraucht --
Getrunken ganze Ströme Bier und Kaffe,
Manch Pfeif geschmaucht.

Sein lieber, treuer Favorit, der Magen
Lag sehr ihm an;
Mocht immerhin sein Beutel ihn verklagen,
Er musst daran.

Der brave Pursche, durch das viele Nehmen
Geleeret rein,

Beschloß,

Beschloß, nicht sonder äuserstes Beschämen,
Moros zu seyn.

Das machte Wilibalden starke Grimmen.
Wo ein? wo aus? —
Ich, dacht er, kan und mag nicht lernen schwimmen,
Und geh nach Haus.

Lausdeo kamen hintenher gerennet,
Und liefen vor;
Auch kam ein Mann, den jeder Pursche kennet,
Zupft ihn beim Ohr.

Dies, das und mehr macht unserm Helden enge,
Wo nehmen her?
Die Lehner sind so karg, Confratres strenge
Im Punkt der Ehr.

Den schwarzen Kanzelrok mir anzuschaffen
Blieb mir nichts mehr;
Und alle Jungfern werden heimlich klaffen:
Er hat nichts mehr!

Dann

Dann wird der Sporn zur Kirche niemand treiben,
Zu sätt'gen sich
An meiner Herrlichkeit, werd sitzen bleiben
Und härmen mich.

Dies hin und her mit tausend Stirnefalten
Bedacht bei sich,
Beschloß er um das reiche Bärbchen anzuhalten.
Sie rettet mich.

Gedacht, gethan! Demütig vor ihr kroche
Der arme Wicht.
Die Alte giebt ihm gleich ihr Ja, und roche
Den Braten nicht.

Indessen warb ein Mann um Jakobine,
War schön und fein.
Ich, sagt sie ihm mit schwermutsvoller Mine,
Bin nicht mehr mein.

Wärst mir ein süßer Freund, weiht meine Triebe,
Mein Herz dir gern;

So

So sprach sie, voll Bewunderung und Liebe,
Zum feinen Herrn.

Sie eilet fort und findet Wilibalden.
Entschliese dich,
Spricht sie zu ihm, izt um mich anzuhalten,
Zu nehmen mich.

Wie Bienchen! meinst du mich? Welch ein Ge-
danke
Komt dir in Sinn?
Was? hör ich recht? fragt zitternd sie, und sanke
Erblaßt dahin.

Du wilst mich nicht? fragt, sich erholend, Biene,
Wilst du mich nicht?
So sagt ich, sprach er bang und krazt am Kinne,
Und zerrts Gesicht.

Hast du mir nicht einst Treue zugeschworen?
Gab meine Hand
Ich nicht auch dir? Hat Wilibald verloren
Izt den Verstand?

Hum,

Hum, brummt er ängstlich und gukt in den Spiegel,
Zupft am Schappo —
Hum, brummt er wieder: Hast du Brief und Siegel?
Wir machen's so

In unsern Kinderjahren alle, leider!
Must mir verzeihn!
Ich war, wie Buben all', ein Bärenhäuter —
Verliebt zum Schein.

So kül — so kalt — ach, Wilibald, so fremde?
'S ist einmal so! —
Denn näher als der Rok liegt mir das Hemde.
'S ist einmal so!

Weis selbst nicht, wie mirs kam? Seit ein'gen Tagen
Ist mirs so tumm —
Zwar merk ichs wol; mag eben dir nicht sagen,
Wie, was, warum? —

Bin ich nicht schön und jung? Sprich, was mir fehle
An Gut und Geld?
Lieb ich nicht zärtlich dich, wie meine Seele —
Mehr als die Welt?

Was ist es, das mir deine Liebe raubte —
Dies Band zerriß?
O daß ich thöricht deinen Schwüren glaubte —
Mich täuschen lies!

Noch einmal sprich mirs Urteil — wiederhole
Den harten Spruch!
Ich mag dich nicht, erwiedert ihr der Pole,
Sei dirs genug!

Kan nimmer das verliebte Wesen leiden;
'S ist fad und schwach;
Man muß, 's sind izund gar zu schlimme Zeiten,
Thun fein gemach.

Zwar bist du reich genug; könt schon behagen,
Wenn man das Geld

Nur so da hätt', damit die Grillen jagen
Könt aus der Welt.

Sie geben's ungern — haben bösen Willen,
Die alte Leut;
Empfehlen dann dem Tochtermann im Stillen
Genügsamkeit.

Dies das und anders lämet mir die Zunge
Zum frohen Ja!
Und drükt und nagt und pikt mir an der Lunge,
Macht's eng mir da!

So sei vergessen denn für nun und immer,
Du Falscher, du!
So sprach sie, und schloß hinter sich ihr Zimmer
Laut weinend zu.

Sie gab darauf ohn Weigerung dem Andern
Hin ihre Hand,
Entschlossen männlich mit ihm fort zu wandern
In fernes Land.

Dort lebt sie izt, als eine hohe Dame,
Geht in Damast,
Und trägt ein adlichs Von vor ihrem Name,
Wohnt im Pallast.

Schäzt Gold und Silber wie der Knab die Bonen
Im Klickerspiel,
Und hat zu Söhnen lauter Reichsbaronen —
Sternvettern viel.

Ihr Wilibald, sich selbsten unbegreiflich
Ob dieser Laun,
Lies sich, erwogen alles wol und reiflich,
Mit Barben traun.

Lang fragt er rechts und links und bulte fleißig
Der Paladin!
Die Alte merkt die Herzlast, zält ihm dreißig
Pistolen hin.

Ein Uebel bracht er damit zwar zum Schweigen,
Ein schlimmers blieb:

Er mußt des Nachts mit ihr zu Bette steigen
Ohn Lust und Lieb.

Sie hatte fünfzig, er nur fünf und zwanzig;
Er jung, sie alt;
Er net und sauber, schmuzig sie und ranzig;
Er warm, sie — kalt.

Warm zwar nur etwa so, wie's Thier die Triebe
Erwärmen mag
Zur Propagation. Er kant nur Liebe
Der Sage nach.

Bei Barben wars Gefül schon längst erstorben,
Grimasse war
Ihr Kuß, und die Maschine, längst verdorben,
War unbrauchbar.

So schlept er sich nun volle zwanzig Jahre,
Cinrovagirt,
Und predigt tummes Zeug der wehrten Schaare,
Und vegetirt.

Und findt sich noch in diesem Erden Leben
Mit Sak und Pak,
Trinkt zur Erheitrung, Saft von Moselreben
Und raucht Tabac.

Und will es nicht begreifen, daß man Weiber
Könt lieben treu,
Daß auser Wein und Pfeif ein Zeitvertreiber
Auf Erden sei?

Oft seh ich ihn, sich krazend hintern Ohren,
Stehn unterm Baum,
Die Höhe müsig messend, und verloren
In tummem Traum.

Bewahr euch Gott, Sophien, für Wilibalden;
Für Barben euch
Siegwartchen! Ihr vermöchts nicht aus zu halten
Und stürbet gleich.

LI.

Die schwere Geburt.

Die Kön'gin Phantasie
Macht bei dem kleinen Männlein zwar
Das ganze Jahr,
Besuche spat und früh,
Und giebt sich, leider! viele Müh',
Das liebe theure Kind zu retten,
Der Ammen Stelle kläglichst zu vertretten.
Sie visitirt es da und hie
Wischt ihm die Stirne — drükt am Knie —
Treibt eifrig es zur Arbeit an.
Er thut so viel er immer kan,
Der arme Mann!
Wohl kaut das Mündelein
Kraftküchelein —
Wohl glüht das Wängelein —
Steht starr das Aeugelein,
Wohl klopft's Herzkämmerlein

Aus zärtlich mütterlicher Pein;
Vergebens, ach!
Des Männleins zarte Nervelein
Sind zur Geburt zu schwach.

LII.

Eigenschaften eines sogenannten Genie.

Mixtur von Frost und Feuer,
Halb Mensch — halb Ungeheuer,
Halb Esel und halb Roß,
Halb haarich, halb geschoren,
Halb Weib, halb Mann geboren,
Halb Davidchen und halb Koloß.

LIII.

Eine Feiertagsgeschichte.

Poz Hundert Tausend! Was giebts da?
So schrie'n des Dorfes Kinder.
Die Alten lachten, ha, ha, ha!
Und fragten: Was zum Schinder
Soll das bedeuten? Ei Herr Quarz,
Was treibt er denn da mit dem Schwanz
Und Mellbock? ohne Zweifel
Nur Spaß? — So spaß' der Teufel!

Ich seh, der Leser schmunzelt nur,
Weil er von einem Spaße
Nur so was ahndet. 'S ist obscur
Begonnen; doch er lasse
Mich nur erzälen die Geschicht;
Und lacht er mir am Ende nicht;
So will ich ihm mein Leben
Nichts mehr zu lachen geben.

An einem hohen Feiertag
Gieng, nach dem ersten Läuten,
Herr Küster Quanz, laut dem Vertrag,
Den er, nur zu bescheiden
Vielleicht, mit seiner Frau gemacht;
Sie hatt' ihm etwas zugebracht,
Und war ein Freund der Ruhe,
Zu melken seine Kuhe.

Der Stall war nieder, eng und klein,
Wie Mitternacht so dunkel.
Verdammt, dacht Quanz oft, soll er seyn —
Es war ein zweiter Bunkel,
Der Bauherr! Recht zu meiner Qual
Baut er mir ohne Licht den Stall;
Denn melkt ich was darneben,
Was lönt's für Händel geben?

Laut knarrt die niedre Thüre. Quanz
Wirft Futter in die Krippe,
Und streikt der jungen Kuh den Schwanz,
Befült ihr Ohr und Rippe,

Ob sie sich wolbefinde? dann
Schnallt er den Melkbock hinten an,
Und sezt sich hin und melket,
Bis daß der Euter welket.

Dies Zupfen machte, daß die Kuh,
Ders nie so recht behagte,
Sich izt, durch Trippeln ohne Ruh,
Dafür zu rächen wagte.
Sie wedelt sonder Unterlaß,
Trift immer richtig Quanzen Nas'
Und tritt ihm in den Kübel;
Er nahms ihr schreklich übel.

Bald rutscht er vor, bald hinter sich:
Izt rechts, izt links — getroffen
Ward doch der Küster. Solt ich dich
Denn nicht zu meistern hoffen?
Dacht' er bei sich. Ich zwing dich doch,
Den Schwanz bind ich ins Knopfeloch
An meiner schwarzen Weste,
Mit tücht'gen Schlüpfen veste.

Gedacht,

Gedacht; gethan! Der Wedel war
Geknüpft an Quanzen Weste.
Die Wilde merkts, und — wunderbar!
Stand wie die aller Beste
Der Kühen da. Geduldiglich
Lies sie vom Küster zupfen sich,
Bis auf des Dorfes Strasen
Der Hirt begann zu blasen.

Schon lange wartete das Rind
Auf diese Losung sehnlich.
Beim ersten Schall sonst, wie der Wind,
Entfiel die Kett gewönlich
Dem Halse. Nun verhinderten
Umstände dies; Quanz hies es stehn.
Steh, rief er, bis ich fertig,
Und sei es dann gewärtig.

Nichts halfs! Das Rind auf Knall und Fall
Ward seines Strickes ledig,
Und rannte wütig aus dem Stall —
Der Himmel sei ihm gnädig

Dem

Dem armen Quanz! Es zerrt und schleift
Ihn grausam fort — er flucht und keift
Und nistelt an der Weste —
Der Schlupf war allzu veste.

Jezt bracht das Kühchen an dem Schwanz,
Nicht sonder viel Beschwerde,
Den guten armen Küster Quanz
Schneebäuchelnd zu der Heerde,
Erschrocken rennt es hin und her;
Kein: Steh mein Räpchen! nüzte mehr.
Je mehr er fleht und ringet,
Je mehr sein Räpchen springet.

Die nagelneue Brüderschaft
Schien allen zwar behäglich;
Das Junge tanzt, das Alte gaft;
Doch Peter Quanz, gar kläglich
Herum gerissen, duldet stumm,
Wendt's Räpchen nach dem Pfarrhaus um,
Und ruft: Ums Kirchengeben
Herr Pfarrer ist's geschehen!

Ob dieser Exklamation,
Geschehn auf offner Strase,
Erhebt Herrn Pastors Seele frohn.
Wie? was? Wo naus? "Ins Grase!
Gibt's eine Seelenwanderung;
So fehlt nur noch ein einz'ger Sprung,
Den, möcht es mir gelingen!
Ich eben wag zu springen."

LIV.

Eine Impertinenz.

Hast Diener, Fürst, von Herz und Geist,
Hast viele so; doch auch
Der Tröpfe Manchen; zwar es heist,
Es wäre so der Brauch —

An Höfen, wie im Himmelreich
Gält' Ansehn der Person
Nicht sonderlich; wär auch nur gleich
Hier, so wie dort, der Lohn!

Dort holen alle Gros und Klein
Bei einem Becker Brod;
Und trinken alle Firnewein,
In Kleidern schwarz und roth.

Verdienst gilt dort; und Stern und Band
Nicht eine welsche Bohn.

Der

Der Bauer sizt, und linker Hand
Steht ihm der Reichsbaron.

Hier — daß ichs nicht begreifen kan!
Ist Weisheit Num'ro Null.
Lauswenzel raucht der wakre Mann,
Der Esel — seinen Krull.

Giengs hier wie dort, vor meinem End
Würd' ich noch dies und das —
Ein Herr in Quarto. — Sapperment!
Das wäre wol kein Spaß!

LV.

Je länger, je lieber.

Gedacht als Knab ich an den Tod
Giengs Aeugelein mir über.
Die Zäre fiel aufs Stüklein Brod,
Mich überliefs wie Fieber.

Nun da ein acht und Dreisiger
Ich, und zehn Monden drüber;
Schrekt der Gedanke mich nicht mehr,
Und sterb' ich izt schon lieber.

Zehn Jahre mehr, dann glaub' ich vest,
Laß gern ich diese Zone,
Und gebe meines Lebens Rest
Für eine welsche Bone.

LVI.

Ueber die Mondspoetereien.

An H. Advok. Herstmann, in Harskirchen.

1785.

Zur Dichterbule ward in unsern Zeiten
Frau Luna zart.
Ihr klimperten auf Darm- und Silbersaiten
Ehmänner, so wie Pürschchen ohne Bart,
Voll süßes Drangs, ihr Liebesliedchen vor;
Das that bisweilen denn dem delikaten Ohr
Frau Luna's so erstaunlich wehe —
Zwar war's auch oft ein Bischen arg —
Daß sie, in ihrer schwindelichen Höhe,
In dicken Wolken sich verbarg,
Und dann unwillig da gedacht:
Ach, stünd' es doch in meiner Macht,
Und liese Vater Zevs sich nur behandeln,
Zu Monden würd' ich's Jahr, den Tag zu Monden
wandeln,
Um dieser ew'gen Hudelei'n
Des Jahrs nur einmal ausgesezt zu seyn.

LVII.

Der tragische Dichter, im dritten Aufzuge.

1779.

Weit offen steht der Naselöcher Paar,
Sein trüb's Guckäugelein sieht starr,
Geschlossen schreklich ist die Lippe,
Die Linke stämmt sich an der kurzen Rippe,
Die Rechte fasst die Gänsespul,
Gleich einem Schwerde — Fürchterlich
Kocht in den Adern schwarzes Blut,
Es jagt und treibt und dämmet sich,
Und braust wie Meeresflut.
Entstellt ist's liebliche Gesicht —
Es zerrt und zukt ohn Unterlaß,
Ist todenblaß. —
Ihr lieben Leute, lachet nicht!
Hier ist die grose Frage: Soll er leben
Der Held, o'r wandern in den Schwefelpful?
Wer wird zum Erstern nicht sein Votum
geben?

Ach,

Ach, Gnade, Gnade!
Mein teurer Herr! Es wäre Dau'r und
Schade! —

Denn ach, was hat er schon gelitten,
Gekämpft, gestritten? —
Helft, liebe Mädchen, helft mir bitten!
Es ist Vergebens! — O so lassen Sie
Zum wenigsten, macht's doch so mindre
Müh,

Wie mich versichern die Gelehrten —
Ihn nicht vor seinem Ende närrisch werden!

LVIII.

Vorrede

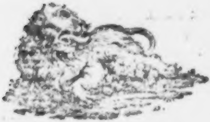
zu einer Sammlung allerlei schöner Poetereien.

An seinen Rezensenten.

Ich bin ein junger Poet, mein Herr!
Und bitt ihn gar freundlich und sehr,
Er woll' die Gnade mir verleihen,
Und in dem Buche, das er schreibt,
Worin nichts ungehechelt bleibt,
Meine kleine Poetereien
Doch nicht so erstaunlich verschreien:
Denn versteht er mich? Es wär nicht gut,
Ich verlör all meinen Mut,
Und der ist doch so frisch und keck,
Und, wie aufm Laden ein Kreuzerweck,
Thut er alle gar freundlich anlachen,
Und, wie Böcke sie springen machen.

Und

Und wenn überdies, lieber Herr Kritikus!
Meine Reimen, wie'ne Pfeffernuß,
Die man erst klein verbeissen muß,
Eh man klar und deutlich schmäkt,
Wie viel Gutes darhinter stekt;
So wird es gar ersprieslich seyn,
Und mir sehr wol behagen,
Auch ihm den Kredit nicht verschlagen,
Wenn er sie verarbeit't recht klein,
Eh er schreibt in die Welt hinein.



LIX.

Zill und Marte.

Eine Ballade.

1776.

Erstes Buch.

Wie Zill von einer Bauersfrau Herberge begehrt, und von derselben zum Ehbruch verführt wird; und wie er darnach, als ihm das Gewissen aufwacht, allerlei Erscheinungen hat, und aus Verzweiflung sich anwerben läßt; auch wie ihm dieselbige Bauersfrau ein Spiel macht, daß er wieder zu ihr kommen muß.

Du schilest das Schiksal ungerecht
Und dünkst dich, frecher Sünder!
Wol für ein Bessers nicht zu schlecht,
Wie alle Teufelskinder.
Vergissest, daß, der das Schiksal lenkt,
Nur selten straft, oft gütig schenkt,
Mehr Vater ist als Richter.

Nach

Nach Pfaffen Sprach lechzt' freilich er
Nur stets nach Menschen Blute,
Kein wildes Thier ist grimmiger;
Halt's aber ihm zu gute!
Es ist getroschen leeres Stroh:
Ein Vaterherz kan niemal so
Tirannisch seyn und wüten.

Hab's oft erfahren und gesehn,
Und weis davon zu sagen.
Ich war ein bitter böses Kind
Zu meinen jungen Tagen.
Hätt' seine Lieb mich nicht geschont,
Und er mir nach Verdienst gelont;
Was wär aus mir geworden?

Verlaß dich aber nicht darauf
Und denk, Gott wird verzeihen,
Was Böses ich vor ihm gethan,
Von Strafe mich befreien.

Zu bitten drum ist deine Pflicht,
Ohn' bittre Reu vergibt er nicht;
Sonst wär's ein schwacher Vater.

Hört Christenmenschen die Geschicht,
Die noch wen'gen Tagen,
Sich bei dem Städtlein Frauenlust,
Im Westrich, zu getragen.
Ach Gott, ach Gott! wie schauerlich!
Gedenk ich dran, so stellen sich
Zu Berg mir all' die Haare.

Es kam ein Ziegler jung und frisch,
Des Handwerks wol erfahren,
Gen Nacht zu einer Bauersfrau,
Von etwa dreißig Jahren.
Nun auf mich, sprach er schreckenvoll,
Weis nicht, wo mich verbergen soll;
Die Werber woll'n mich haben.

Sie sieht ihm steif ins Angesicht;
'S war voller Angst und Schrecken.

Den armen Kerl — wie daurt er mich!
Unmenschlich so zu necken.
Alleine, wie ich izund bin,
Geht mir, denkt sie, wol so was hin;
Wer wird es denn erfahren?

So kom denn immer nur herein;
Ich will dich wol verstecken.
Die bösen Werber mögen dich
Und mich im H ° ° lecken!
Will wärmen, speisen, tränken dich
Und thun und sorgen mütterlich,
Daß dir kein Leid geschehe.

Wie's Abendessen war vorbei,
Begann ein traulich Klaffen.
Wo seufzet, Marte, wird denn wol
Mein lieber Velten schlafen?
Sechs Tag schon ist er auf der Reis,
Und kehret erst, so viel ich weis,
In drei o'r vier zurücke.

Der Krocodill! — Christ meinst du nicht,
Das war ein gutes Weibe?
Wirst's hören; nur Geduld! Es hatt'
Viel Teufel in dem Leibe.
Ach! fängt es an: geh nit aufs Heu,
Ich mach' dir eine gute Streu
Hier an den warmen Ofen.

Zehn schlug das Glöklein auf dem Thurm.
Zill sucht die Lagerstätte,
Und Marte, jüngferlich verschämt,
Entkleid't sich hinterm Bette.
Und zeigt, als hätt' sie des nicht acht,
Bald dies, bald das. In Hiz gebracht,
Tritt Zill zu ihr ans Bette.

Schön's Weib! ich hab' dir was gesehn;
Ich muß heunt bei dir schlafen.
Thu's nicht Zill, und bedenke dich —
Der Himmel thät uns strafen!

Zill stuzt und wirft sich auf die Spran,
Und denkt in seinem Sinn: die Frau
Hat doch noch Ehr im Leibe.

Der Geist ist willig, 's Fleisch ist schwach
Bei'n armen Menschenkindern.
Das heil'ge Wasser überm Bett
Soll nun den Teufel hindern.
Das Weib, mit einem Tröpfelein
Am Finger, hüpft ihm hintendrein
Und sprizt's ihm ins Gesichte.

Du segnest mich? — Zieh's Röklein an,
Halt's Hemde vorn zusammen;
Sonst löscht die ganze Bliese nicht
Die wilde Liebesflammen.
Beim heil'gen Kreuz beschwör ich dich,
Wirfs Röklein über, sonst muß ich
Dir deine Ehre rauben!

Da schlappern deine Tüttelein
So weis an deinem Halse —

Und schau nur, hier ein Beinelein,
Rund wie'ne Haberwalze!
Schau weg! dein Aug sprüht Funken her;
Es blinkt und blizt, wie's neu Gewehr,
Bei's Herzogs Regimente.

Ha, denkt das Weib, ein guter Fang —
Ein frischer, saft'ger Bissen!
Kom denn nur her! du dauerst mich —
Kom, leg dich auf mein Kissen!
'S ist kalt! Im Bettlein, ach, da ruht
So sanft es sich; da schläft sichs gut;
Da träumt sichs schöne Sachen.

Taub lag er da — taub stand er da;
Ihm funkelts vor der Stirne;
Tapt dreimal hin und dreimal her —
Es klingelt ihm im Hirne.
Wo bist du, Marte? wo ist's Bett?
Wolt, daß mich Der und Jener hätt!
Lang her! — Ich bin wie trunken.

Izt langt sie Zillen ihre Hand,
Zieht auf das Bett ihn nieder,
Und tatschelt ihn und batschelt ihn,
Küsst ihn, und küsst ihn wieder,
Und zwikt und nekt — Du böses Weib!
Das ist ein Teufelszeitvertreib;
Erführs dem Mann, er stürbe.

Schau, junger Mann, schau nit ins Bett
Des Unflats und der Sünden,
Daß nicht entzünde sich dein Herz.
Gott wird es einst schon finden!
Hier wälzt im Kothe sich der Thor;
Dort zupft der Teufel ihn am Ohr,
Und speit ihm ins Gesichte.

Wie's Mütlein abgekület war,
Entschliefen alle Beide,
Und schnarrten laut und träumten laut
Von süser Lust und Freude.

Ihr

Ihr Auge, wie's Gewissen schlief;
Kein Fünkchen Gottes Liebe rief
Den Sündern zu: was macht ihr?

Kaum war die liebe Sonn' herab
Auf Veltens Dach gestiegen;
Da wacht Zill auf, und sieht zur Seit
Ein'n schwarzen Teufel liegen.
Zwei Hörnlein standen auf der Stirn,
Den Leib bedeckt', wie schwarzer Zwirn,
Viel dicke grause Bürsten.

Das Schwänzlein hielten wol gefasst
Zwo teuflisch schöne Klauen,
Als thät ihm, wie zur Sommerzeit,
Dem Roß, für'n Fliegen grauen.
Es schlief so sanft das Ungeheu'r,
Und schnarrte dudelnd, wie zur Lei'r
Die Murmelthierchens Buben.

Hilf, lieber Herr! was seh ich da?
Ist das die traute Bule?

Rust

Ruft Zill erstaunt, kreuzt dreimal sich
Und rast sich aus der Wule.
Wie'n Hälmchen Stroh der Sturm vor sich
Auf Bergen treibt, so emsiglich
Eilt keuchend Zill von dannen.

Kaum trat sein Fus auf weiches Gras;
Der Werber kam gelaufen,
Halt Kerl und steh! Zill steht. — Du machst
Dein Fell uns teuer kaufen.
Du bist mein Bruder — deiner ich!
Nim hin mit Leib und Seele mich,
Und tumle dich von hinken!

Wie bist du im Gesicht so blaß —
So schreklich deine Blicke?
Hast du gemordet, Bruder? Ha!
Mord wär für mich noch Glücke.
So hör's und schaure: Zill hat heunt,
Bewahr uns Gott! den bösen Feind,
Wie seine Braut, gebulet.

Nach=

Nachdem sie von dem Teufelsspiel
Sich hin und her besprochen;
Da kommen sie im Städtlein an
Und thun am Fenster pochen.
Schnell kamen her, der Brüder acht,
Die wurden izt nach Mez gebracht,
Und lernten exerziren.

Ein Jahr, e'r halbes, gieng vorbei;
Da fieng Zill an zu zagen
Und auszusehn, wie ein Gespenst.
Was will das Trauren sagen,
Fragt sein Kamrad? Ach Bruder mein!
Es muß, es muß geschieden seyn;
Kan nicht mehr ruhn noch rasten.

Herr Obrist Urlaub muß ich han;
Muß heim zu meinen Leuten!
Ein Teufelsweib hat mich behext;
Hab weder Lust noch Freuden. —

Geh, braver Kerl, ich kenn' dich wol,
Und schlag dem Weib den Rucken voll,
Daß sich der Zauber ende.

Er komt in gutem Mute heim
Und geht zu seiner Bule.
Die führt sogleich den armen Jill
In's Wollustteufels Schule;
Und ist so kirr und ist so laut,
Und krabelt ihm an Bart so traut,
Daß Jill für Wonne schlukste.

'S gieng hin, 's gieng her zween Monden lang;
Hin Morgens in der Frühe,
Her Abends spat im Mondenschein.
Man gab sich viele Mühe;
Sie kocht und bäckelt Gut's und viel,
Und er — macht ihr das Mütlein kül,
Und sich die Hölle heiser.

Nun hört, was ich von Martens Mann
Euch Gutes sing' und sage!

Der war gar schreklich brav und fromm;
Stets an dem grauen Tage
War er allert, Jahr aus, Jahr ein,
Bei Regen, wie bei Sonnenschein.
Er braute Kalk zum Bauen.

Der Ofen mit dem Hüttlein lag
Ein Stündchen fern dem Städtchen.
Die Suppe bracht zur Mittagszeit
Ihm Eines seiner Mädchen.
Dann liefen alle Kinder mit,
Und dekten ämsig in der Hütt
Den Tisch ihm auf den Boden.

Und gieng er, wie denn oft geschah,
Am Abend spät nach Hause;
So hiengen sie am Kittel ihm,
Aus alberm kind'schen Grause.
Dann gab er Jedem in die Hand
Ein Stöklein, um die Räuberband
Mit Nachdruk abzuhalten.

Zwei-

Zweites Buch.

Wie Marte Zillen hart zusezt, daß er ihren Ehemann solte umbringen; und wie er endlich im Trunk ihren Willen thut, und den Velten mit Steinen gar jämmerlich zerschlägt; auch wie ihn der leidige Teufel darauf holhippt.

Gesegn'es Der und Jener dir,
Du Satanspack zu Hause!
Geludert und gebulet ward
Mehr, als in heil'ger Klause
Gebetet Salve. Süs wärs Brod,
Hies' oft es, süße — wär nur tod
Der mürr'sche Tropf — mein Velten!

Schon steht die Sonne tief am Wald,
Der Tölpel wird nun kommen;
Du aber Herzgeliebter wirst
Mir abermal genommen.
Wenn Abends andre lustig seyn;
So siz ich traurich da und mein',
Das Herz wolt' mir zerspringen.

Nachts liegt er da, wie Stein und Holz,
Rühret weder Arm noch Beine,
Und schläft und schnarcht, und schnarcht und schläft
Bis Tag, von Abends Neune.
Wenn ich ihn nicht ermuntert hätt',
Noch wär aus unserm Ehebett'
Kein einzigs Kind gekommen.

Ob seiner Dummheit möcht' ich mich
Manchmal zu tode weinen.
Kein grösers Vieh — bin gut dafür! —
Stand niemals auf zwei Beinen,

Schlag tod den Schöpsen — schlag ihn tod,
Und kom zu mir! Hab' für dich Brod,
Auch Bazen in der Kiste.

Das mag mir wol der Teufel thun!
Nein, Weib, das thu ich nimmer,
Erwiedert Zill. Das ist nicht schön
Vom deutschen Frauenzimmer.
Französ'sche Damen, kenn' ihr'r viel —
Die treiben oft auch so ein Spiel,
Doch bleibt das Männlein leben.

Die Frau meint anders, Zill meint so —
Und Jed's besteht mit Feuer
Auf seinem Wahn, doch endlich siegt
Das weiblich Ungeheuer.
Die Frau schenkt ein, der Mann trinkt aus,
Der Mann schenkt ein, die Frau trinkt aus —
Sie saufen um die Wette.

Was nicht thut Satan, thut der Wein
Hab' oft ich hören sagen.

Mit schwerem Kopf und blassem Mund
Lallt' Zill von thun und wagen.
Dann schweigt er still. Sie klingelt fort:
Die Hand gib mir, gib mir dein Wort,
Den Tölpel zu erwürgen!

Bin, siehst es ja, noch jung und schön;
Kan spinnen, nähen, stricken,
Und weis mich auch so ziemlich gut
In jeden Fall zu schicken.
Möcht denn geniesen auch die Welt;
Weil ich ihr, und sie mir gefällt,
Kurz — noch ein Bischen rasen.

Wie aufgewacht aus tiefem Schlaf,
Wirft Zill rasch in die Höhe
Den schweren Kopf; reißt's Fenster auf,
Ruft: Wehe! Wehe! Wehe!
Und wie er so begann zu schrei'n,
Wars ihm, als ob er mitten ein
In Glut und Hölle schaute.

Allein

Allein der böse Geist war schon
In Leib und Seel gefahren.
Er schlägt das Fenster hurtig zu
Und — Herr wollst uns bewahren
Fürs Teufels Klau'n! schwört teu'r und hoch,
Wenn Welten nicht den Abend noch
Ein toder Leichnam wäre.

O du verruchtes Menschenkind,
Zum Untergang Erkohrner,
An Leib und Seel, und Geiste blind,
Des Teufels Eingeborner!
Was hat dir denn der arme Mann
Nur immerhin zu Leid gethan,
Daß du ihn wilst ermorden?

Schau, wie ihn Der und Jener reut't —
Wie'n spornt der höll'sche Ritter!
Zill gibt dem Weib die Hand und spricht:
Tod ist er, kom ich wieder.

Und kom ich nicht, so bin ich tod.
Er oder ich ißt nimmer Brod;
Du kanst mir sicher glauben.

Bist nun, wie ich dich haben wolt;
Kom, Zill, noch Eins auf's Bette,
Zum Dank voraus! Er aber wünscht,
Daß sie der Teufel hätte!
Izt da ich habe Mord im Sinn,
Und wie ein Schwein besoffen bin,
Magst du vom Bulen sprechen?

Schweig izt davon! Wird mir der Streich,
Wie ich nicht zweifle, glücken;
Ist's ja noch immer Zeit genug
Zum Küssen und zum Drücken.
Und schlüg mich etwa tod dein Mann;
Hab ich der Sach genug gethan.
Kan schon 'ne Weile warten.

Ade, ade! mein lieber Zill,
Viel Glük auf deine Reise!

Ruft

Ruft es ihm nach, das Teufelszeug,
Nach frommer Christen Weise.
Gott kan nicht leiden diese That;
Und wenn er sie beschlossen hat,
Weh deiner armen Seele!

Jill taumelt rechts und taumelt links,
Kan seinen Pfad nicht halten;
Er stolpert über Busch und Dorn,
Und flucht und schwört gewaltig.
Dann fasst er einen grosen Stein,
Schlägt wütig auf die Hecken drein
Und brüllt: so muß er sterben!

Schon lag der Thal in Dämm'rung da,
Und Rauch und Dunst stand drüber;
Heim zog der Hirt; das Blöcken schallt'
Vom fernen Berg herüber;
Da kam zum Velten Jill und sprach:
Gott helf! — dir auch, Jill! folgte nach.
Jill stumm, stopft seine Pfeife.

Er klopft und klopft — die Pfeif' bleibt leer,
Das Kraut fällt auf die Steine.
Nun schaut er wild sich um und fragt:
Seid ihr so ganz alleine? —
Alleine nicht; der liebe Gott
Ist stets bey mir in Sorg und Not
Und hilft mein Werk vollenden.

Gib Feuer her auf meine Pfeif! —
Das kannst du wol bekommen,
Spricht Velten, schlüpft zum Loch hinein
So flink, so unbeklommen;
Weis, leider! nicht, daß seine Stund
Zu sterben ist gekommen, und
Sein Mörder vor ihm stehet.

Indessen Velten Feuer holt,
Da ward die Sünd geboren
In Allens Herz, und wie sie kam,
Ging seine Seel verloren.

Er greift nach einem scharfen Stein,
Schlägt Veltens Schädel damit ein;
Der Arme sinkt zu Boden. —

Ach Gnade, Gnade, lieber Zill!
Nim alles, laß mich leben,
Und hätt' ich dir was Leids gethan;
So thu mirs doch vergeben!
Noch schlägt ihn Zill. — Erbarm dich mein!
Nichts Gnad! Es muß gestorben seyn!
Der Wurm seufzt auf zum Himmel.

Die dunkle Nacht verbirgt das Blut,
Macht taub der Menschen Ohren,
Denkt Zill — mag immer jammern er,
Er ist und bleibt verloren. —
Wer komt? — Was zerrt mir da im Haar?
Was braust für Wasser? Wunderbar!
Was bellen dort für Hunde? —

O weh! wer sizt mir auf den Hals? —
Ei siz du und der Teufel!

Herunter da! — hier komt ein Bock;
Der Satan ohne Zweifel? —
Wie so, Herr Teufel! stößt er mich?
Ich komme ja; o gib er sich
Doch nicht so viele Mühe!

So bult der Teufel sein Gesind
Mit Schauer, Angst und Schrecken;
So — hat er Gott's Geschöpf verstrikt —
Thut er es grausam necken!
Er ist ein grimmiger Despot. —
Und, Sünder, ach, so gut ist Gott!
Du fliehst aus seinen Armen?

Drittes Buch.

Wie sich Marte, als ihr Zill angezeigt, daß er ihren Mann umbracht habe, so thöricht gebehrdet; und wie sie darnach mit ihm an den Kalkofen komt, und ihren Mann mit dem Strumpfbändel vollends erwürgt. Dann, was sich weiters dabei zugetragen, und wie sie sind gefangen worden.

Nun kam ins Städtlein Zill betäubt,
Und wankend seine Schritte.
Herr Wirt langt mir ein Gläschen Wein!
Wieviel? Nach Landes Sitte,
Ein Schöpfchen! — Zill sezt an und trinkt —
Sezt ab und riecht — er gräzt und stinkt;
Den mag der Teufel saufen!

Holt mir ein Schöpfchen gutes Bier;
Der Wein ist mir zu sauer.
Man bringt das Bier; Zill sezet an —
Das ist für'n vollen Bauer!
Kan's trinken nicht. Gib Brantwein her!
Wie der komt: bin nit durstig mehr,
Ruft Zill. Was ist die Zeche?

Wie'n Raubtier, das bei finstrer Nacht
Der Jäger listig quälet,
Bald Feld, bald Wald und Felsenkluft
Für seine Freistadt wälet,
So rennet Zill verwirrt und stumm,
Von Schenk' zu Schenke lang herum,
Und findet nirgends Ruhe.

Muß heim zu meiner Marte gehn,
Laß mir ein Süpplein kochen;
Weis schier nit, wo der Kopf mir steht —
Mir zittern alle Knochen.

Und hab' ich heunt bei ihr geruht,
Ist es wol morgen wieder gut,
Der Kopf mir leicht und helle.

Gedacht, gethan! Jill steigt bergan
Und kömt zu seiner Bule.
Wie steht es? — Er ist mause tod! —
Hin wirft sie Rad und Spule,
Und schlägt ein lauts Gelächter auf:
Gemacht, mein Lieber, ist der Kauf,
Izt Jill, bin ich dein Weibe!

Nun geht erst recht das Schmausen an.
Vier Pfännlein stehn am Feuer,
Die bruzeln, quattlen überlaut,
Mit Fleisch, Fisch, Speck und Eier.
Und Marie trippelt hin und her,
Als wenn sie noch ein Mädchen wär
Von etwa tausend Wochen.

Mag essen nicht — mag trinken nicht;
Es ist mir wind und wehe.

Schlies

Schlies Fenster, Thür und Laden zu,
Daß Niemand da mich sehe.
Mach sänftiglich und weich das Bett;
Ich wolt, daß mich der Teufel hätt —
Ich weis nicht, was mir fehlet!

Schweis triest ihm von dem Angesicht,
So dick wie Gerstenkerne.
Es knöpft den weisen Wammes auf;
Da sah man — o ihr Sterne!
Ein'n langen Streif von Blut so rot;
Da siehst du, Martchen! Er ist tod,
Das ist von seinem Blute!

Des Satans Zwilling legt sich izt
In Veltens Bett zusammen;
Und Marte schwazt gar mutiglich
Von treuen Liebesflammen.
Doch Zill, kalt wie ein Marmorstein,
Starrt stier und dumpf die Welt hinein,
Und kan sich nicht erwärmen.

'S war

'S war alles izund wieder gut.
Der Tag erschien am Himmel;
Da schwärmen überm niedern Dach
In schreklichem Gewimmel,
Der Raben gar ein groses Heer,
Das schreit und krächzt so laut und sehr,
Als witterte es Aeser.

Sie achten nicht der Raben Schrei'n;
Wie Pharao verstocket
War Beider Herz. Sie thaten nur,
Worzu sie Satan locket.
Kom, wollen an den Ofen gehn
Und nach dem lieben Velten sehn!
Sprach Jill, der Mörder, hönisch.

Und als sie kamen an den Ort,
Da lag der arme Velten,
Wie'n Wurm geringelt — dann und wann
Noch zappelnd — athmend selten,

In seinem Blute da — dem Tod
Ganz nah. Giebt's, lieber Gott!
So schrekliche Tirannen?

Bei diesem Anblik meinet ihr,
Ward es vielleicht erweichet,
Das sonst so sanft geschafne Weib —
Hätt' etwa Leid bezeiget?
Nein, lieber Christ, sein Tiegerherz
Blieb ungerürt bei Weltens Schmerz;
Es trat sein Blut mit Füßen.

Blutdürstig knüpfet izt das Band
Sich Marte los am Beine
Und rief: Kurz, Zill, sei der Prozeß!
Ich würg' ihn — nim du Steine,
Und schlag damit dem Einfaltstropf
Zehn tausend Löcher in den Kopf,
Damit er bald krepire.

Gesagt, gethan! Das Weibe würgt,
Indeß mit scharfem Steine

Ihm

Ihm grausam Zill den Kopf zerschlägt.
Nun zukt er Arm und Beine
Zum leztenmal, und seine Seel
Flog izt aus ihrer Marterhöl'
Hinauf zum heil'gen Peter.

Die Raben, welche hinten her
In Reih'n geflogen kamen,
Die sezen auf die Bäume sich
Und schreien laut zusammen:
Hier zwo und dorten eine Leich'!
Hurra! ihr Schwestern rüstet euch,
Hurra — ein Mal für alle!

Du lieber Gott, hast Menschen doch,
Wie du die Welt erschaffen,
So fromm, so nachbarlich gemacht,
Gutmütig, ohne Waffen.
Man meinet schier es wär nicht wahr,
Die Schrift wär nit so sonnenklar;
So bös sind izt die Leute.

Verzeih' mir meine schwere Sünd',
Du guter Gott im Himmel,
Daß mich mein Herz zu zweifeln reizt!
In diesem Weltgetümmel
Geht alles, ach! so krumm — so quer,
Als wenn kein Gott im Himmel wär,
Kein jüngster Tag thät kommen.

Ich bin gewiß ein Ehrenmann
Und hab, Gott ist mein Zeuge!
Ein guts Gewissen — reines Herz:
Und doch geht mir's — ich schweige!
Gott wird mich rächen an dem Mann,
Der mir so oft schon weh' gethan;
Sonst wär er nicht mein Vater.

Da steht das Pack um Welten her,
Mag weinen nicht, noch lachen;
Mit Mienen, wie die Schindersknecht'
Am Stricke knüpfend, machen.

Was izt mit ihm? — Die Höllenbrut
Wirft Veltens Leichnam in die Glut,
Daß sie ihn schnell verzehre.

In dem sie diesen Teufelsschluß
In ihrem Sinn bedenken;
Stehn Ihrer Sechs mit Spiesen da,
Die schrei'n: Halt! Ihr müßt henken!
Zween faßten Marte mutig an;
Zill aber, hurtiger, entrann,
Sprang über Heck und Stauden.

Vier Mann ihm nach in aller Eil;
Sie laufen, was sie können,
Berg auf, Berg ab, durch Busch und Dorn;
Für Zorn und Hiz sie brennen.
Sie kommen endlich an ein Haus,
Da gukt der Vogel frech heraus,
Und pfeift ein lustig's Liedchen.

Wir suchen ein Mörder hier —
Woll'n einen Mörder fangen.

Wie heißt er? — Zill! — Der bin ich hier,
Zu dienen auf Verlangen.
Ist sonder Zweifel doch bekant
Den Herren, hier ist Herzogs Land,
Und für sie nichts zu fangen!

Ei schau! wie hochgelehrt — wie fein!
Herr Schulz, hab er die Güte,
Und führ er seine Weisung doch
Dem Vogel zu Gemüte!
Der ruft: weh deiner armen Seel!
Man bind', auf hohen Amts Befehl,
Die Händ' ihm auf den Rücken!

Auf Amts Befehl? — Votre Serviteur
Tres humble, mein Herr Bittel!
Ich tummer Teufel! — doch es sei!
Gibt's doch wol Auskunftsmittel.
Hier bin ich, und hier meine Hand!
Verflucht, daß man in fremdem Land
Für'm Fangen nicht ist sicher!

Prozesse über dies und das
Gewinnen nie das Ende
Bei diesen Herrn, und gleichwol reicht
Man stets sich Bruder Hände,
Wenns so was anbetrift. 'S ist schlimm;
Da schwimm der wakre Pursche — schwimm!
Das Wasser steht am Halse.

Viertes Buch.

Wie ein geistlicher Herr zu Zill in den Thurm komt, der ihm sein Gewand giebt, und ihm den Kopf beschehrt, daß er aus der Gefangenschaft entrinnt. Und wie darauf Zill wieder ausgeforscht und eingeholt wird.

Als Zill nun kam im Städtlein an,
Gemeldter Weis gefangen,
Ward er in finstern Thurm geführt,
Mit Ketten schwer behangen;
So wie vorher dem Weib geschehn,
Die ward gefangen, wie gesehn,
Früh morgens an dem Ofen.

'S geht

'S geht ein — 's geht aus gar ämsiglich
Der Bittel bei den Sündern.
Der Schinder denket schon bei sich,
Aufm Berg sie überwintern.
Schon fasst ers Rad, schon knirrscht das Bein,
Der Sünder brüllt — die Paters schrei'n —
Die Leute stehn erschrocken.

Herr Jes! was hat man mit mir vor?
Fragt Marte, muß da sizen,
Und hab' so viel zu Haus zu thun,
Muß Aepfel, Bieren schnizen.
Drei Kinder — und kein Mensch um sie —
Die Brodrahm leer — das arme Vieh,
Muß hungern und krepiren!

Leg ab die Sorgen für dein Vieh —
Denk' nicht an deine Kinder!
Für deine Seele sei bedacht;
Den Leib kriegt bald der Schinder.

Ei ja, der Schinder! Ei das wär
Doch schön! Herr Amtmann, gar viel Ehr!
Hi, hi! Ja wol, der Schinder!

Auch so der Mörder Zill. — Er war
Der That zwar überwiesen;
Doch hat er keinen Rosenkranz —
Lies keine Träne fliesen.
Die Leute flehn — der Pater spricht:
Vergiß doch deine Seele nicht,
Und fürcht' dich für der Hölle!

Hm, Höll! — wär einer doch so gut,
Mir seinen Rok zu geben,
Für diesen hier! Man denke nur,
Es ist doch süs das Leben.
Der Pfaff denkt dies und Zill denkt das.
Wie — wenn — Herr Pater, weis er was?
Geb' er mir seine Kutte!

Der Bittel staunt — Herr Pater, poz!
Mein Seel, das wär drum schrecklich!

Der

Der resolut die Kutte weg,
Und Zill erhascht sie kecklich.
Auf Mainz zu — Mainz zu, Bruder Zill!
Hast Ablaß, Bittel, schweig nur still,
Für sieben volle Jahre.

Herr Pater, alles zwar schon gut!
Allein, wenn wir's bedenken,
Ist's doch gefärlich. Sieht er wol,
Zill hat verdient zu henken. —
Was henken? Absolution
Ist gut für alles. Schweig mein Sohn,
Ich steh für allen Schaden.

Kett' weg! Thür auf! Fort Zill — Schön
Dank!
Ei schau, da steht ein Karren?
Nur aufgesessen — ist für dich.
Halt't mich für keinen Narren!
Will gehen — nein, will laufen ich.
Das Fuhrwerk geht zu stetiglich;
Auch hab' ich flinke Beine.

So denn entkam mit Gottes Hilf —
Was — Gottes Hilf? — durchs Teufels!
Ein Galgenschwengel — Rabenaas!
Wers nicht gern glaubt, bezweifel's!
Das Kloster Sandheim reichte Hand
Und schaft ihn heimlich aus dem Land,
Mit Bruderglaz und Kutte.

Zu Bimpelstein, im Kloster, lies
Sich's Zill fürtreflich schmecken;
Trank guten firnen Wein und aß'
Wol apprettirte Schnecken.
Des Nachmittags — nach altem Brauch,
Die Schnecken liegen schwer im Bauch, —
Spazirte man im Garten.

Jed's Bruderherze zärtiglich
Um Brudrr Zillen hupfte;
Der izt mit diesem schekerte,
Und dann mit jenem schnupfte.

Ver-

Vergessen war all Leid ihm schier,
Als an des Klosters Gartenthür
Ganz unsanft Jemand pochte.

Drei bärt'ge Männer traten vor;
Und alle Brüder stunden
Vernagelt da, wie nach dem Spiel
Figuren. Roch den Lunten
Izt Bruder Zill? Er roch ihn wol,
Und dacht bei sich: den Amtmann soll
Der Morenteufel holen!

Herr, fieng der Fremden einer an —
Es war der Luster Bittel.
Herr Guardian, erlauben Sie —
Nur Präses ist mein Titel.
Was wär ihm lieb? Ein Stük Papier —
Sei'n Sie so gütig — Ist die Thür,
Mit Gunsten! auch verriegelt?

Der Präses las — Kent ihr den Mann,
Den man bei uns vermutet?

Ich denke ja, nur gar zu gut! —
Der Brüder Herze blutet. —
So seht euch um! Hier sind sie all';
Beschaut sie zehn und hundertmal —
Doch, vorher eins zu trinken!

Bedanke mich, hochwürd'ger Herr!
Hernach, wenns b'liebt? Der Bittel
Blikt grell und scharf die Brüder an,
Und stokt beim lezten Drittel.
Ei schau, rief er und zog den Hut;
Die Kutte steht ihm ziemlich gut.
Sein diener, wehrter Bruder!

Das ist er — greift ihn! — Zill gehst mit,
Herr Präses wird's erlauben.
Ich denk', wir können dich wol auch
An Christum lernen glauben.
Wir lehrten schon mit Extrapost,
Manch jüd'schen Schelm, bei Christenkost
Sein Rosenkränzchen beten.

Wie

Wie steht's, fragt Zill, Hochwürd'ger Herr!
Izt um die Klosterrechte?
Wer darf mich fangen hier? Sie sind
Wol nicht der Herren Knechte.
Halt, rief'ne fette Paters Stimm
Im Hause, langsam noch mit ihm!
Man muß sich erst besprechen.

Doch gebt euch weiter keine Müh'!
Ihr pfeift da nur den Mäusen.
Ich sehe schon, wie's gehen wird,
Will mit dem Bittel reisen.
Was hilft mir Kutt' und Kloster? Hat
Der Amtmann für mich keine Gnad;
Sterb' ich am Luster Galgen.

Ade denn nun, Hochwürd'ger Herr,
Ade, ihr Herren Brüder!
Geht keiner mit mir? Auch schon gut!
Vielleicht sehn wir uns wieder.

Wär's

Wär's Nadelöhr nur nit so klein;
Ich fürcht, 's möcht' Manchem mühsam seyn;
Ihr Herr'n habt dicke Bäuche!

Der Sackerment! — Hört, wie er da
Uns uzt! — Ei, ei, Herr Bruder,
Das ist ein Bischen schlecht gedankt,
Für unser gutes Futter!
Wär's Oehr so weit, wie's Klosterthor,
Du stünd'st mit deinem Pak davor;
Ich wett', du könt'st nicht schlupfen!

Fünftes Buch.

Wie Zill in gar enge Verwahrsam gebracht, und darnach mit Marte zum Tode verurteilt wird. Auch wie sie Beide gar schreklich hingerichtet wurden.

War's nicht ein Bruder, den man da
Heut früh durch's Dorf geführet?
Sechs Männer mit gespanntem Hahn
Sind neben her marschiret;
So fragt man da, so fragt man dort,
Still gieng der Wachtzug durch den Ort;
Nur rasselten die Ketten.

Das muß ein groser Sünder seyn —
Vielleicht ein Königsmörder?
Raunt sich der Bauer bang ins Ohr. —
Hu, hu! ein Königsmörder!
Ein Mann, in einer heil'gen Tracht,
So scharf geschlossen und bewacht —
Hu, hu! das ist drum schreklich!

O Thor; du kennst die Menschen nicht.
Sind alle, was sie scheinen?
Weißst du nicht, daß auch Heiligkeit
Und Bosheit sich vereinen.
Daß Priester schon, was Gott bejaht,
Verneinten frech mit Wort und That,
Und seinem Strafschwerd trozten?

Der Blutschuld Rache schwebt' ob ihm.
Zill lag schon auf den Knieen.
Der Richter winkt — Wer wagt dem Streich,
Den Sünder zu entziehen?

Wer

Wer, von uns Sterblichen hat's Macht?
Ein Franciscaner hat's vollbracht —
Nun wend' dich weg und schau're!

Das bracht' ich übers Herze nicht;
Es brant' mir drinn, wie Feuer.
Es musst' heraus! Wer zitterte
Nicht vor dem Ungeheuer?
Du hättest nicht geglaubt vielleicht,
Daß so eins unterm Monde kreucht?
'S kreucht voll in allen Landen.

Nun höret ferner, was geschah!
Als Zill kam angefahren;
Herab in Thurm! der Amtmann ruft,
Herab von deinem Karren!
Du wirst mir nun nicht mehr entfliehn;
In schwere Ketten häng man ihn,
Drei Spannen übern Boden!

Herr Amtmann ist erstaunlich bös —
Die Schlosser raffiniren,

Mit Eisenbändern neuer Art
Den Zill zu ausstaffiren.
Hu, Hu! Was fangt ihr mit mir an?
Macht doch nur, daß ich liegen kan,
Will gern das Stehn euch schenken.

Der Pater komt. Willkommen Zill!
Schaut Herr, ich bin gefangen.
Bereite dich, die Stund ist da!
Sein diener, auf Verlangen!
Gar gern! Wie greif ich's aber an?
Hab' freilich, dünkt's mich, was gethan,
Das nicht viel Leute loben.

Ich merk' es auch so halb und halb,
Wie sie das Kindlein heisen.
Sie wollen, fürcht' ich gar, den Berg
Hinauf mich machen reisen,
Wo die drei dicke Pfosten stehn,
Und mich am Stricke pampeln sehn.
Was meinen Sie Herr Pater?

Doch

Doch, apropos! Was Marte macht?
Möcht' sie noch einmal sprechen,
Die Wetterhex! — der Teufel hol'!
Ich könt' den Hals ihr brechen.
Schaut Herr! Ich will nicht ehrlich seyn,
Die Hex' hat alle Schuld allein;
Sie ist ein Stük vom Bösen.

Man schwazte dies, und schwazte das,
Erzält sich manches traulich.
Dem Sünder ward die Zeit nie lang,
Nie vor dem Tode graulich.
Wie gieng dir's da? Wie gieng dir's dort?
Wie teu'r der Tabak in dem Ort?
Was gilt die Maas vom Besten?

Der schicket Zillen kräft'ge Brüh,
Für seinen schwachen Magen,
Der Fleisch und Zugemüs — der Wein;
Das thät ihm wol behagen.

Mag's, daß ich armer Teufel hier
In Ketten hänge, schmekt es mir,
Bei allem dem doch treflich.

Das Leben ist ein kostbar Ding —
Verloren, nicht mehr käuflich.
Prüft, untersucht und sprecht nach Recht,
Bedenket alles reiflich —
So sprach zu ihrem Referent
Die Gräfin, denn mein Regiment
Soll Rechtsmord nicht beflecken!

Die Advokaten nagten lang
Die Federn, und gebeten
Ward viel; doch alles war umsonst,
Vom Tode sie zu retten.
Convictus et confessus war
Des Mords das Inquisitenpaar,
Die Sünde lag am Tage.

Die Wacht erscheint, und Zillen faßt
Der Bittel bei den Armen.

Zum

Zum Thor hinaus — dem Galgen zu!
Ein Krucifix — Erbarmen!
Bei Gott ist Gnad, bei Menschen nicht.
Fort wüster Sünder, vors Gericht,
Dein Urteil anzuhören!

Die Burgerwache schliest den Kreis;
Der Richtstul in der Mitte.
Die Sünder liegen auf den Knie'n —
Nach jenes Landes Sitte.
Ach, eine fürchterliche Paus'!
Wem geht da nicht ein Schauer aus? —
Wem schlägt nicht laut das Herze?

Der Richter liest — dort liegt der Stab
Den Sündern vor den Füsen.
Jill auf dem Rad, das Weib durchs Schwerd
Soll'n ihr Verbrechen büsen,
Beladen schwer mit Gottesfluch! —
Zwar hart, o Richter ist dein Spruch;
Doch schreklich auch die Sünde.

Blaßlippigt, aber herzhaft tritt
Izt in den Kreis der Schinder.
Ein Pater rechts — ein Pater links,
Und zwischen drein der Sünder
Am Strick. Sie meint es könt' nicht seyn
Und heult — Er, taub wie harter Stein,
Hört nicht den Pater beten.

Nun geht der Zug dem Galgen zu,
Bergan, schwer, stet und träge.
Des Paters Baß — des Weib's Diskant
Hallt auf dem langen Wege.
Vergeblich legt an Zillen Ohr
Den Mund der Pater, spricht ihm vor;
Er will nicht sehn noch hören.

Die Wagen nah'n, das Volk macht Plaz,
Der Cirkul schließt sich wieder.
Der Pater zupft — der Sünder sinkt
Zur lezten Beicht darnieder;

Indeß der rohe Schindersknecht
Die gute Sache schlecht doch recht
Bald ab zu machen wünschet.

Schon grabelt er am scharfen Schwerd,
Das unterm Mantel blinket,
Und lauert, bis der Amtmann ihm
Vom weisen Rosse winket.
Er winkt — Die Beicht' ist nun vorbei —
Der Schinder fasst — Der Weg ist frei —
Die Augen sind verbunden.

Schau selbst hinüber auf den Berg,
Ihr Leidender Gewimmer!
Erzälen kan ich dir es nicht;
Mir Bangen klappern immer
Für Graus die Zähne — Lieber Gott,
Uns alle laß den sanften Tod
Der frommen Menschen sterben!

Kunigunde,

eine

tragische Erzälung.

Kunigunde,

eine

tragische Erzälung.

Am äusersten Ende eines kleinen, mit waldigtem Gebirge umgebenen, armseligen Dörfchens im Holzlande, (*) hatte auf einem niedern Hügel am Wege, ohnfern eines alten, lichten Eichenwaldes, ein armes, junges Paar, seit sechs Jahren seinen Wohnsiz.

Das Hüttlein stand da auf dem Hügel, wie ein Armer, dem, durch richterliche Sentenz, die fernere Gemeinschaft mit Nachbarn und Bekanten, zu meiden geboten war — einsam und verlassen stand es da.

Man

(*) Eine gewisse Gegend im Oberamt Lautern.

Man mußte Mitleid haben mit dem Armen, aber nicht mit denen, die drinnen wohnten; denn sie hatte Gott mit Genügsamkeit und stillen Freuden, mit Gesundheit und Kräften gesegnet.

Die äußern Wände des Hüttleins waren von grobbehauenen, eichenen Blöchen verfertiget, ein kleines, enges Fensterlein darin, der Straße gegenüber. Das Dach war von schlechten Brettern, auf der einen, auf der andern Seite aber, mit Stroh gedeckt, dem Regen und Winde desto besser zu widerstehen, und die Ritze mit Rasen beschlagen, die Oefnung zwischen dem Stroh und den Brettern gehörig zu decken.

Enge und sehr unbequem dem stolzen Städter, aber unschätzbar diesem Paare; denn sie war von dem Ersparnis eines Jahresverdienstes gebaut, sein Eigentum, und sicher für allen Ansprüchen beimarmender, oft unmenschlicher Gläubiger, so wie alles was drinne war.

Binnen den sechs Jahren, hatte Gott dies arme Paar mit zweien Kindern gesegnet. Beide waren Knaben. Der Aelteste hieß Jakele, wie sein Vater, und war sechs, der Jüngste aber, Käsperle, und war vier Jahre alt; beide blühend, rund und braun; denn ihnen ward nie untersagt, in feuchter Luft, oder brennender Sonne, ihre kindischen Spiele zu treiben. Oft saßen sie beisammen unter der alten Eiche, welche die Hütte beschattete,

schattete, mit kurzen und zerrissenen Hemdlein kaum zur Hälfte bedekt, und trieben da ihr kindisches Spiel mit braunen und weisen Kieselsteinen, bauten sich Häuslein von Leimen, in welche sie Hummeln sperrten, die sie an den Heideblumen gefangen hatten, oder hüpften munter im brennenden Sande umher. Wenn der Mittag herbei kame, trugen sie ihrem fleißigen Vater, sein Essen hinaus in den Wald; liefen dann mittlerweile tiefer ins Gehölze, Vogelnester zu suchen oder Eichhörnchen zu fangen; kletterten auf niedere Baumsträuche, oder wogen sich auf schlanken Aesten.

So wuchsen diese Knaben, bei einer wilden, oder lebenslängernden Ausgelassenheit, heran.

Hoch schön und freundlich stand am hellblauen Gesichtskreise die Sonne; als an einem Sommermorgen diese Knaben in ihrem niedern Rollbettchen erwachten. Ihr Vater war, bei anbrechendem Tage, seine Axte unterm Arme, und den weisen Quersak auf dem Rücken, mit Brod und Käse versehen, in den Wald gegangen, wo er Holländer Holz hauete. Ihm war seine Gattin, nachdem sie ihr niederes lichtbraunes Kühchen gemolken, die Küche gereiniget und den Rest der Morgensuppe in die warme Asche auf dem Feuerheerde gestellet hatte, in den Wald nachgefolgt. Sie wolte ihre Kinder im Schlafe nicht stören, und schliche, nach einem leisen, zärtlichen Abschied von ihnen zum Hause hinaus.

Viel.

Vielleicht möchtest du, meine Traute! das Gespräch der Kinder bei ihrem Erwachen, gerne hören? Ich teil es dir mit; denn auch ich liebe das Lallen der Unmündigen und höre gerne ihm zu.

Käsperl. (der erwacht und sich umsieht) Wieder niemand da — alles stille? — Mutter! Mutter!

Jokele. (der ebenfals erwacht) Was ist? — Sei stille! Du läßst einen doch niemal ausschlafen.

Käsperl. Du Schlafhaube, du! Möcht nur wissen, wie du immer so lange schlafen kanst?

Jokele. (Gähnend) Ahi! — Was hast du gesagt?

Käsperl. Mutter! Mutter!

Jokele. Ist fort in den Wald, oder in den Acker.

Käsperl. Mutter!

Jokele. Ist hinaus in den Wald, sag ich dir, oder in den Acker.

Käsperl. (Ist sehr verdrieslich und weinet.)

Jokele. Was heul'st du Narr?

Käsperl. Hast du's gesehen, wie sie fortgienge? — Hast du's gesehen?

Jokele. Hab's gesehen — schon lange!

Käsperl. Und hast mitgegessen, mit dem Vater und der Mutter, und's Maul einem nit gegönnt? Müsser! Muß immer dein Geschnudel essen.

Jokele. Hab nit mitgessen.

Käsperl.

Käsperl. Woher wüßtest du denn, daß sie fort wäre?

Jokele. Hab's gehört im Schlafe, wie die Mutter zu unserm Bette trat und sagte: Bewahr euch Gott! und wie sie drauf den hölzernen Riegel an der Hausthüre vorschobe — hab alles gehört, aber nit reden können.

Käsperl. Und du hättest nit mitgessen? Lügner! da hängt dir ja noch die Suppe auf dem Barte.

Jokele. 'S ist von gestern Abend, Käsperl! Bin einmal irre gefahren mit dem Löffel.

Käsperl. Welt, ich wär auch so irre gefahren wie du; izt wär ich satt. Ja wol von gestern? —

Jokele. Die Suppe wird draussen stehen aufm Herd. Sei stille, ich will sie herholen.

Käsperl. Mag nit essen.

Jokele. Aber ich.

Jokele stand izt auf, und taumelte der Küche zu, die Suppe zu holen.

Käsperl. (allein.) Möcht mich fast vertrauen über die Mutter und verleidigen. Da schleicht sie immer fort, und sagt einem kein Pipswörtchen. Meine doch, ich wär auch bald gros genug, daß sie einem das Maul gönnen, zu einem sagen könte: Hund oder Narr, ich gehe da oder dorthin — will dies oder das thun, oder wie sie sagen wolte. Izt weis kein Mensch, wo sie hingegangen ist, wann sie wieder kommen wird, oder wie's ist? Sapperment!

ment! Verzeihe mir Gott, daß ich fluche, und unwillig bin über so 'ne Mutter. — Jokele hatte indessen die Suppe gebracht, die die Mutter, nach ihrer Gewohnheit, um sie warm zu erhalten, bei ihrem Weggehen in die glimmende Asche gestellet hatte. Siehst du nun, fragt er seinen sauersehenden Bruder, siehst du nun, Käsperl? Da ist die Suppe; eine ganze Schüssel voll, und warm, wie aus dem Hafen. Ist pur Gemilder, viel' Augen schwimmen drauf, und das Brod ist wol verweicht. Sie wird uns gut schmäcken, hoffe ich. Steh auf und komme her! Das verdriesliche Käsperl strich sich das Haar aus dem braunen Gesichte und kam mürrisch herbei, um die angerümten Eigenschaften der Suppe näher zu untersuchen. Er fande sie so, so — legte den Löffel schweigend hin, und wolte wieder nach dem Rollbettchen wandern.

Jokele. Willst nit essen? Iß, mein Kren! gute Suppe. Schau, es schwimmen viele Augen drauf, da und da, und hier ein so groses, wie'n Sechsbäzner. Seze dich her und iß!

Käsperl. Hätte den Gukuk von den Augen, wenn kein Gemilder darin ist. Mein Pate, der dicke Peter von Möschbach — tröst' ihn Gott, wenn er zu trösten ist! — wuste wol — Iß du nur; ich will noch ein Bischen warten.

Jokele. Was woltest du vom dicken Peter von Möschbach sagen?

Käsperl. Der wusse wol, was gut ist; Er rükte nicht eher bei, als bis die Schüssel bald leer war, damit er das Gemilder allein bekäme.

Jokele. Bin schon auf dem Gemilder. Siehst du's? Ganz stille sizen izt die Knaben beisammen, um die irdne Schüssel her auf der Erde. Aber Käsperl, über das heimliche Fortgehen seiner Mutter noch immer nicht gänzlich besänftiget, fienge, da die Schüssel bei nahe geleeret war, also an: Ist wol gut die Suppe, kan nicht anders sagen, hat viel köstliches Gemilder; aber doch ist's nicht recht, daß man unser einen so alleine im Hause lässt, und fortschleicht. Wer weis, was einmal passiren könte, wenn wir so alleine im Hause sind? Es könte einmal ein fremder Mann daher kommen, und uns die paar Lumpen nehmen.

Jokele. Unsere Kuhe wegführen, und das Zickelchen; den Kleiderschank aufbrechen, und alles nehmen, was drinnen ist.

Käsperl. Und mein Jäkchen und meine Sonntagshosen, und meinen Bazen, der drinne stekt.

Jokele. Dies und jenes — und wolten wir uns wehren; so zöge er ein groses Messer hervor, und führe uns damit nach dem Bauche. Und kämen dann hernach unsere Leute heim, so lägen wir da auf der Erde, und der Bauch wär uns aufgeschnitten.

Käsperl. (zitternd) Jokele, rede nicht so; ich fürchte mich gar sehr.

Jokele. Glaubst du, ich fürchte mich nicht?

Käsperl. Hu, hu! ein Mann mit einem Messer!

Jokele. Oder ein Husar von Lautern, mit einem grosen Schnurrbart.

Käsperl. Und einem grosen Sabel.

Jokele lies seinen Löffel izt fallen, und schrie: O du lieber Gott, wenn izt so ein Mann käme, und zum Fenster herein schaute, ein Mann mit einem grosen Schnurrbarte, und einem Paar feurichen Augen? (schaudernd) Hu, hu!

Käsperl. Siehst du ihn?

Jokele. (In groser Furcht) Hu, hu!

Käsperl. Wo, wo?

Bei dieser, mit schreckenvoller Mine begleiteten Frage, entfiel dem furchtsamen Jokele der Löffel. Es kam ihm vor, als sähe er wirklich alle die scheuslichen Frazen, die er in seinem kindischen Hirnchen sich dachte. Was Wunder, daß Käsperl, bei der Leichenfarbe und den schreklichen Verzerrungen seines Gesichtes, ebenfals herzlich erschrake, und, was er erst nur für möglich hielt, izt alles wirklich zu sehen glaubte?

Plözlich, und wie auf einen Wink, sprangen beide Knaben von der Erde auf, und standen, einander starr betrachtend, eine kleine Weile unbeweglich, schweigend da, als ob sie sich fragen wolten: Wohin sollen wir uns wenden, um dem nahen Tode zu entgehen? Mutter, Mutter, Vater! kom und

hilf!

hilf! so rief endlich Josele. Käsperl wiederholte es, wild umher schauend, mit stärkerer Stimme, und folgte seinem furchtsamen Bruder, in der Eile nach, unter das Bette, wo sie über eine halbe Stunde, ihr Hirnchen noch immer voll des Ungeheuers, in Todesangst zubrachten.

Indessen nahete ihre liebevolle Mutter, eine Bürde Holz auf dem Kopfe tragend, der einsamen Hütte. Sie wunderte sich über die ungewönliche Stille, die in und um die Hütte herrschte. Sie schlafen noch meine Lieben? O schlaft nur, schlaft sanfte und gedeihet! so dachte die zärtliche Mutter, leise dem kleinen Fensterchen näher tretend; aber ein dumpfes Gewimmer, wie das, eines von gewaltthätiger Hand Sterbenden, drange auf halbem Wege ihr entgegen. Mit lautpochendem Herzen öfnete sie das Fenster und horchte — Vernehmlicher hörte sie izt das Gewimmer und erkante die Stimme ihrer Kinder. Eilig warf sie ihre Bürde auf die Erde, daß sie dröhnte von dem Falle, und liefe gegen die Thüre; aber in der Verwirrung war ihr der, zu Wegschiebung des innern hölzernen Riegels, erfoderliche, ihr sonst so wol bekante, Handgrif, gänzlich entfallen. Sie pochte, rief, bate, weinte, aber verzeblich; denn der Fall der Holzbürde, der die Hütte erschütterte, daß die Gefäse in der Stube und Küche laut erklangen, hatte die Knaben in dem Wahne der vorhandenen Gefahr nur noch mehr bestärkt, und ihre Angst vermehret.

So erschrickt oft, vom Hunde verfolgt, das junge Rehchen vor dem leblosen Baumstok im Walde, in dem Wahne, es sei der Verfolger, und streicht flüchtig bei ihm vorüber.

Je stärker die Mutter an der Thüre pochte, und je lauter sie riefe, je grösser wuchs die Angst und das Gewimmer der Knaben, und je weniger waren sie fähig, die Stimme ihrer liebenden Mutter zu erkennen. Horch, rief Jokele dem Käsperl zu, den er in seinen Armen vest umschlungen hielte, horch! Mörder und Diebe vor der Thüre! Fahren müssen wir izt alle in die Hölle und in das Grabe und jämmerlich sterben. Horch, horch! Kom Mann, kom und mache uns tod mit deinem grosen Messer! Kom Bauzenmann! Da sind wir unter dem Bette, alle Beide, Käsperl und ich!

In diesem Tone, über und über von kaltem Schweise triefend, fuhr Jokele eine Weile fort; indessen die geängstigte Mutter, nicht wähnend, daß ihr Angstgeschrei durch kindische Einbildung verursacht werden, sich heiser schrie und bate, ihr die Thüre zu öfnen. Ich bin es, Kinder! ich, eure liebevolle Mutter! Oefnet ihr die Thüre, daß sie euch helfe und beruhige. Ich bin es, die an der Thüre pocht, ich, die an ihren Brüsten euch gesäuget, verpflegt, tausend bangen Nächte um euretwillen, ohne Murren durchwacht hat. Höret mich, o höret und folgt der Stimme euerer Mutter,

liebend

lieben Kinder! O ihr Grausame, das arme, kleine, noch federlose Vögelein erkennet seine Mutter schon beim ersten Rufe, und öfnet gierig sein Schnäbelein, um die dargereichte Speise zu empfangen; oder verbirgt sich auf ihren Ruf, in den Baumzweigen, vor dem in der Luft umtreibenden Raubvogel; ihr aber wolt mich nicht hören, nicht gehorsamen dem Rufe der bangen Zärtlichkeit? O ihr Grausame!

Also klagte die geängstigte Mutter vor der Thüre, da indessen das Gewimmer ihrer Kinder fortwährte. Sie entschloß sich izt, durch das enge Fensterchen in die Stube zu kommen, und öfnete es. Aber das Geschrei der Knaben, die das Aechzen und Geräusche der Eindringenden vernahmen, und die Verfinsterung bemerkten, welche durch die Hemmung des Lichtstrales in der Stube entstande, verdoppelte sich, und wurde dringender. Fort, rief Jokele, fort! Der Mörder ist da — die Todenglocke gezogen, im Garten geht die Gothe, die Rauten zu sammeln, unsere blutigen Leichname zu zieren. Auch Goldschaum, liebe Gothe! Goldschaum kaufe, die Rautenknöspgen zu vergulden. Schön läßt's, schön, deinem armen ermordeten Pathe! — Wir wollen in die Kammer entfliehen, hub Käsperl zitternd an, oder wohin du wilst; aber unterm Bette bleibe ich nicht mehr. So sprach er; Jokele willigte ein, und sogleich kamen, starr von Schauer und triefend von kaltem Schweise, die Knaben

den unterm Bette hervor, und entflohen in rascher Eile, um dem kommenden Mörder zu entrinnen, in die nahe Kammer.

In dieser Kammer aber hatte ihr ämsiger Vater einen kleinen Keller in die Erde gegraben, um seine Grundbiern und übrigen Feldfrüchte für dem Froste des Winters zu wahren, dessen Eingang sonst immer mit Brettern bedekt, an diesem Morgen aber, aus Versehen, offen geblieben war. In diesen Keller stürzten izt, die, auf ihrer Flucht unachtsamen, Knaben, im Angesichte ihrer nacheilenden Mutter und brachen beide das Genicke.

Was macht ihr Unsinnigen? rief die Mutter ihnen nach, sah hinunter und verstummte. Vergebens strekten sie die kleine, zitternden Händchen, schwachwimmernd, um Hülfe aus; vergebens faßten sie kraftlos einander, sich aufzurichten und fortzueilen. Ohnmächtig sonken sie immer wieder auf die Erde zurük. So kämpft das abgemähte Blümchen an der Sonnenhize mit der Verwesung. Da liegt es noch eine Weile frisch unter dem feuchten Grase — nicht ahnend den kommenden Tod — noch immer in Farbe lebhaft und süs in Geruch. Aber so, wie nach und nach, der Tau aufdroknet, und die feuchte Külung erhizt wird, beginnt auch das zarte Blättchen allmälich sich zu entfärben und zusammen zu schrumpfen. Vergebens sucht es sich zu ermannen. Von dem bisweilen in der Aue noch spät umher irrenden külen Morgenlüftlein angehaucht,

haucht, schwankt es noch eine Weile hin und her, lehnet endlich ermüdet und traurich wieder die benachbarte Gespielin sich an; aber, da auch diese es sterbend verlässt, schlummert es allmälig in die Verwesung hinüber.

Ein einziger heftiger Schrei war alles, womit die, für Schrecken erstarrte, Mutter ihren Schmerz äuserte. Lange stand sie oben am Eingang, eine leblose Bildsäule, unbeweglich — starr —, sinnlos — so stand sie da. Sie sind verloren, rief sie endlich aus — sie sind verloren, wiederholte sie. Wofür winselt ihr lange, Würmchen? Liegt stille und sterbt! Ihr Schmerz ward izt bitterer; sie schmähte und schalt die Röchelnden, mutwillige, unvorsichtige Knaben, die oben ein die Rute verdienet hätten. Wie von einem fürchterlichen Traume erwachend, stieg sie endlich die jähe Treppe hinab, fasste die Würmchen zugleich in ihre Armen, und brachte sie herauf in die Stube. O ihr Unsinnigen, ihr Gottlosen, fieng sie an; ist das der Lohn für die sauere Mühe, die ich an euch gewandt habe? So sprach sie, und heise, männliche Zären entquollen dem trüben Auge. Aengstlich ergrif sie bald diesen, bald jenen, und bat ihn, ihr zu sagen, wo's ihn schmerze? Oft wiederholte sie diese Frage; aber stumm lagen diese Knaben und röchelnd da. Izt drohte sie mit der Rute; und wie auch dieses ohne Erfolg bliebe, schlug sie, die sonst so liebevolle Mutter, ihrem Liebling, Käsperl, er-

zürnt auf den Rücken, daß vom Schlage dumpf die Stube ertönte.

Arme, bedrängte Mutter, zürne nicht; es ist nicht Ungehorsam, was izt deine Kinder so stumm macht! Siehst du nicht, daß sie bluten — daß sie am Ziele sind, ach! ihrer kurzen Laufbahne?

Sie sterben, rief sie aus; sie sind tod, wiederholte sie mit stärkerer Stimme, und stand eine Weile gedankenvoll da. Was wird der Vater sagen, fieng sie wehmütig an, wann er aus dem Walde heim komt? Er wird glauben, ich habe sie ermordet. Und was werd' ich ihm antworten? Ich that es, will ich ihm sagen. Ich mordete deine Kinder, ich Unbedachtsame, Leichtfertige! — Aber um Gottes Barmherzigkeit willen, lieber Jakob, gieb dich zu frieden; ich that es nicht gerne. Schau nur, so gieng es — so! — Betrübe dich nicht so sehr! Ich that es nicht gerne. So gieng es — schau nur, so! — Lieber Jakob, weine nicht; um Gottes willen, weine nicht! Ich that es nicht mit Vorsaz, ich schwöre dir's bei allen Heiligen, mit Vorsaz that ich's nicht. Aber doch — doch hab' ich euch ermordet; sei's mit oder ohne Vorsaz. Wie? Bin ich eine Mörderin; und euere Mörderin, meine Lieben? Erbarm's Gott! Wie? ich eine Kindermörderin? Allmächtiger! Aber so ist's, wer anders als ich, hat es verschuldet, daß ihr nun da vor mir auf der Erde

de liegt, blutig — röchelnd — sterbend? Schön, recht schön! Ich hab' euch das Leben nur darum gegeben, daß ich es euch seiner Zeit wieder nehmen — euch grausam morden könne. O Welt — O Verhängnis!

Von Harm und Schmerz abgemattet, nahm sie ihren kleinen Liebling, Käsperl, auf den Schoos; besichtigte und wusch die Wunde am Haupte mit frischem Quällwasser, und hielte — vergebliche Sorgfalt! und hielte, den Blutstrom zu hemmen, ihm eine Weile die Nase zu und den Mund. Nicht fortströmen sollst du, rief sie aus, süses, junges Blut! Bleibe, ach! bleibe, sonst stirbt mein Kind. So sprach sie; aber wie sie, durch die Gewalt des gehemmten, obgleich izt nur sterbenden, Athems, das junge, warme Blut herauf bis auf die Brust und in das Gesichte sich getrieben, und über und über geröter sahe, warf sie ihr sterbendes Söhnchen, schaudernd und mit einem heftigen Schrei, unsanft zur Erde; sprang auf und begann, in einer Anwandelung von Raserei, einen unsinnigen, schrecklichen Tanz um die Sterbenden her, während welchem, ohn Unterlaß schaudernd, sie das Gesichte sich wusche, und mit heller Stimme, ihrer selbst nicht mehr bewust, die garstigste Zotenlieder sange.

Die Raserei dauerte lange und war heftig. Wie die Entkräftung sich einstellte, so schiene sie allmälig auch nach zu lassen; sie machte eine

Pause,

Pause, aber nur, um mit desto grösserer Wut wieder zurük zu kehren; denn kaum hatte Kunigunde von ungefähr ihre blutigen Hände und Kleider erblikt; so begann sie abermal den schreklichen Tanz; aber ihre Geberden, Bewegungen und Gesang waren izt schauderlicher. Mit dem kleinen Spiegel, den sie von der Wand herab gerissen hatte, in der Hand, und ihr blutbesprizteś Angesichte darinnen beschauend, tanzte sie izt stete und gravitätisch, dann hüpfend und wildschreiend oder wimmernd und heulend, um die zuweilen noch zuckenden Leichname ihrer Kinder, einher.

O du würdest knirrschen, meine Traute, laut jammernd deine Ohren verstopfen und dein Gesichte wegwenden, wenn ich diese fürchterliche Scene noch umständlicher dir beschriebe. Aber auch mir würde es allzu empfindlich seyn; bebt mir doch izt schon, mir, der ich doch Mann bin, da ich mit halbem Blicke nur diese gräßliche Scene betrachte, die Seele, und friert mich über und über. Laß mich hier abbrechen, und dir nur noch erzälen, was weiter mit Kunigunde sich zutruge.

Aber mache dich gefasst und sei stark! Was du noch zu hören hast, ist eben wol herzzerreissend und fürchterlich.

In dem benachbarten Thale — ewige Dämmerung herrscht drinne — es ist traurich, öde

und

und enge, steht der berüchtigte Fels, genannt der Geierstein. Er ist schreklich hoch und steil an der Thalseite und überhangend, von der Bergseite aber führt ein kleiner, kaum merklicher Pfad, ebenes Fuses durch niedere Heide auf die Felsspize. In der Tiefe braust unter ihm ein reisender Waldstrom, der von Kluft zu Kluft, mit holem Getöse, den Berg herab sich stürzet. Durch den hohen Fall des Wassers, dessen Hemmung und ewigen Kreislauf, hatte der Bach am Fuse des Geiersteins, eine tiefe Grube sich selbsten gegraben, die rings um von hohem, dichtem, unfreundlichem Gebüsche und grundlosem Sumpfe umgeben, an sich zwar schon schauerlich ist, wegen der überhangenden, immer tröpfelnden, gräßlichen Felsmasse aber, und den schauderlichen Geschichten, die von diesem Strudel erzälet werden, von den Landleuten der umliegenden Gegend allgemein gefürchtet und verabscheuet wird.

In diesem Thale, um den Strudel her, wandeln der Sage nach, verschiedene dahin gebannten, bösartigen Geister, und unter diesen insbesondere, der Geist eines gewissen unmenschlichen Richters aus der dortigen Gegend, in einem reichbordirten roten Kleide, mit grosen glüenden Augen und zween Pferdsfüsen. Oft wurde er schon, in der Mittagsstunde, von Leuten gesehen, die in dieses Thal gekommen waren, ihr Vieh zu suchen, das sich auf der Weide ver-

loffen hatte. Gemeiniglich hält er sich am Tage, aus Schaam über seine heßliche Gestalt, in dem dunkeln Gebüsche auf, das den Strudel umwölbt, oder in einer feuchten, unfreundlichen Höle an der Seite des Felsen. Des Nachts aber wandelt er, mit den Knochen derjenigen klappernd, die er ehehin unglüklich machte, oder unschuldig zum Tode verdammte, im Thale umher und stöbert das Wild.

Hier war es, wo die arme, verstandlose Mutter, nachdem sie den schreklichen Tanz vollendet, und ihre sterbenden Kinder verlassen hatte, in dem Vorsaz, ihr Grabe zu suchen, mit zerstörter und wilder, aber entschlossener Mine, auf der hohen Felsspize erschiene. Dreimal bog sie sich über, durch das Gebüsche nach der dämmernden Tiefe hinabblickend, und dreimal bebte sie, laut jammernd, wieder zurük.

Was wilst du thun, Unglükliche? dich hinab stürzen in den schreklichen Abgrund und umkommen? Ermanne dich! Du bist nicht die Mörderin deiner Kinder; das grausame Verhängnis schlachtete sie, dem alle Erdengötter — so wie ich Wurm, und du, leider! alle wir Sterblichen, unterthan sind. O bedenke was du thust, und hadere nicht mit Gott! Ist es nicht des Unglüks genug, daß dein liebevoller Gatte seine Lieblinge verloren; soll er auch noch dich, seine treue, einzige

zige Gefährtin durch dies lästige Leben, verlieren, und es einsam verseufzen? O lasse ab, gutes Mütterchen, und gehe wieder heim!

Aber ach! Die Arme kan sich nicht ermannen. Ihre Sinnen sind zerrüttet, und ihr Blut in schreklicher Wallung, die ihr Gehirne mit gräßlichen Bildern erfüllt, und ihr alle Ueberlegung — alles Bewustseyn geraubt hat.

Blutig und tod beide Knaben! mein Käsperl — mein Jokele, blutig und tod! Dies ist, sprach sie murmelnd, in dem sie den Schurz betrachtete — Dies ist Blut von Jokele; dies von meinem armen Käsperl. Schön rot das Lieblingsblut — schön rot und süse! Dies ist von dem Meinen; wie dunkel, dik und schwarz! Hier ist's zusammen geflossen, das Kinderblut und das Mutterblut. Aber wol mir, wol mir, daß es zusammen geflossen ist! Es bedeutet, daß wir auch im Tode uns nicht trennen werden. Izt band sie den Schurz los — küßte ihn mit Inbrunst, hub ihn empor, und lies ihn, den blutigen Fahnen, mit herzlicher Freude, eine Weile in der Luft flattern. Schau, Jakob, schau! Kinderblut, junges, süses, unschuldiges Kinderblut! so rief sie aus, trat einige Schritte dem Abgrunde näher, kniete mit gefalteten Händen und empor gehobenem Gesichte auf die Erde nieder und betete. Sie wolte weinen, aber die Tränenquälle war verstopft und ihr Weinen ward

zu

zur schreklichen, das sanfte, weibliche Gesicht verzerrenden, Grimasse — mit gichterischen Zukkungen. Izt schien ihr Geist in Betrachtungen verloren, das Gesicht seitwärts nach der Tiefe gekehrt. Süses, melodisches Gemurmel dünkte ihr das Rauschen des Stroms zwischen den Klippen im Thale. Sie lächelte — sah abermal hinab und lächelte wieder. Leise begann, wie die sanfte Flöte zur Begleitung, ihr Gesang; izt leise, dann tiefer und stark. — Es war ein mutvolles Sterbelied. Mach ein Ende, Kunigunde, deine Kinder sind tod — alle deine Glükseligkeit ist zerstört — die Welt ein Gefängnis — deine Hütte eine Wohnung der Marter und des Schrekens. Auf, Kunigunde! und mache dich frei; so sprach sie, blikte abermal nach der schwindelichen Tiefe hinab, mase sie aufmerksam mit den Augen, und lächelte; es war ein schauderliches Lächeln, so sehr ihre Entschlossenheit es auch mildern zu wollen schien.

Ade, lieber, treuer Jakob! — hier stokte sie — Eine grose Träne schoß einsam über ihre bleiche Wange herab — aber weinen konte sie nicht. Ade Freunde, Nachbarn, ade! Willkommen aber teuern Lieblinge! Bald seh ich euch, Verklärten wieder, und als eine Verklärte. So sprach sie, rutsche mit gefalteten Händen, und gen Himmel gehobenem Angesichte allmälig gegen den Abhang heran, und — O wendet euer

Auge.

Angesichte weg, gute, empfindsame Seelen, zärtliche Mütter! und warf sich hinab in die Tiefe —

Izt hat sie der Strudel empfangen und treibt die Erstarrte im Wirbel umher. Dumpf tönt's noch eine Weile herauf aus der Tiefe, ihr Gewimmer. Es wird stille — das Gewimmer schweigt — Kunigunde ist in die Tiefe gesunken.

Jakob kam erst gegen Abend nach Hause. So stille in der Hütte und um sie her? Wo seid ihr, meine Lieben, gros und klein? Ihr hüpft mir nicht entgegen, wie sonst, daß ich an eurer Freude mich labe, und euch väterlich leze? So sprach, in die Thüre tretend, der, über die ungewönliche Stille staunende, Vater; aber ach! Da lagen seine Knaben — seine Lieblinge, auf der Erde in ihrem Blute, jämmerlich entstellt — starr — tod. — Armer Vater!

Kunigundens Grab wurde nach einiger Zeit, durch den, ohnfern der Hütte, näher dem Walde, wohnenden Ziegler, entdekt. Er war's, der, an jenem blutigen Tage, dem Thale sie zueilen sah — und Unglük ahndete. Man fand den blutigen Schurz auf dem Plaze, wo Kunigunde ihr leztes Gebäte gewimmert hatte, und mehrere andere Zeichen, die dem verlassenen Gatte die Hofnung benahmen, seine ämsige Kunigunde im Leben jemal wieder zu sehen. Aber die Tiefe zu untersuchen, in der sie verwesete,

und sie heraus zu ziehen, wolte, als eine Unmöglichkeit, Niemand unternehmen.

Harmvoll und einsam war Jakobs übriges kurzes Leben. Nach seinem Hinscheiden stand seine Hütte, sonst die Wonung des Friedens, der stillen, genügsamen Freude, da, ein Gegenstand des Schreckens und ein Abschen des vorübereilenden Wanderers — einsam, öde und verlassen — so stand sie da.

So empfindlich züchtiget Gott öfters den Sterblichen. Wirf dich nieder in den Staub, armer Wurm, und küsse die strafende Rute!

Drukfehler.

Seite 8. Zeile 2. von unten, statt Junfern, lies Jungfern. S. 20. Z. 4. v. o. l. da für sei. S. 81. Z. 2. l. für statt von. S. 103. Z. 2. v. u. l. gezötet, statt getödet. S. 106. Z. 1. l. weis ich, statt ich weis. S. 121. Z. 3. v. o. gieb, l. geb. S. 134. Z. 7. v. u. ihn, l. ihm. S. 139. Z. 11. v. o. den l. dem.

Lieder,

Oden und Gesänge.

Zweibrücken,
gedrukt und in Kommission zu haben bei den
Gebrüdern Hahn. 1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Lieder,

Oden und Gesänge.

I.

Die Mutter

bei dem Grabe des einzigen Sohns.

An die Durchlauchtigste Frau Herzogin zu Zweibrücken.

Da stehet stumm bei Ihres Sohnes Grabe
Die gute Mutter, blikt einmal
Gen Himmel, und dann zehnmal nach dem Grabe.
Die Thränen fliesen ohne Zahl.

Ein Engel Gottes, wie ein Mensch gestaltet,
Beschleichet sie, und weint mit Ihr.
Er spricht, indem er fromm die Hände faltet:
O Tochter Gottes, glaube mir,

Die stillen Thränen reden laut am Throne
Des Vaters, der dich zärtlich liebt:
„ Erbarmer Gott, mit meinem Einen Sohne
Verschlang dies Grab, was Freude gibt.

Ach! sei mir gnädig, schau auf meinen Jammer
Allmächtiger, wie schlugst du mich!
O! schloß' auch mich die ernste Todeskammer;
Ja, Vater Gott, ich preise dich.

Was ist ein kinderloses ödes Leben
Der Mutter? — Mehr als Tod ist's ihr.
Du weist es, Gott. Nur deine Kinder geben
Der Gottesfreuden Fülle dir. —

So schreien ängstlich deine stille Thränen,
O Dulderin, vor Gottes Thron,
Und mehr als tausend Engelsstimmen tönen:
Ersez' ihr, Vater, Ihren Sohn! „

O beste Schwester, glaub's, nicht ungewähret
Sind so viel Bitten dort und hier.
Der Vater spricht: — Es höre dis, wer höret, — „
„ Der Frommen Wunsch gefället mir. „

So trage dann getrost, und duld' und leide
Gelassen, wie's den Christen ziemt.
Nach Schmerz erscheint der Trost, nach Aengsten Freude,
Die Gottes grose Rettung rühmt.

Kanst du noch nicht den guten Endzwek schauen
Der Gottes Fügung heilig zeigt;
So ist es Pflicht, dem besten Vater trauen.
Die Tochter hoft und harrt und schweigt. —

Andächtig hörte dieses Engels Rede
Die Mutter, öfnet izt den Mund:
„ O Freund, du redest weis. Vernimm's, ich bete:
Gott, heile die geschlagne Wund'. —

Allein, wird Gott mich hören? „ — Schwester,
Sünde
Begeht der Zweifler, zweifle nicht.
Geschieht's nicht, wie zu Nain einst, geschwinde;
So bleibt das Warten deine Pflicht.

Die Engel sahen's froh, da sie die Thränen
Gelassen abwusch, lobten Gott,
Mit vielen dankerfüllten Jubeltönen,
Als grosen Retter in der Noth.

Sie wiederholten, was sie für sie baten:
Ersez' ihr, Vater, ihren Sohn!
Geduld und Glaube sind ja Heldenthaten,
Und solchen Thaten folgt dein Lohn.

II.

Als H. Professor Embser gestorben war, den 25 Nov. 1783.

An H. Rektor und Prof. Crollius.

Geist Gottes im Menschen, o Religion,
Du Schöpferin göttlicher Kinder,
Die sprechen: Befiel, o Vater; ich wills.
Dein Wille — dein Wille geschehe!

Du, die du des Grabes Schrecken verjagst,
Die Leiden des Christen versüssest,
Den Sterblichen Muth des Helden erschafft,
Der finstersten Zukunft zu trozen.

Du Gottesgeschenk, des Weisesten Preis,
Des Thoren Gespött und einst Schrecken, —
Erfülle die Brust des Crollius ganz,
Und seiner verwittweten Tochter.

Freund Crollius, bester, vortreflicher Mann,
Du Tochter des liebreichsten Vaters,
Vor andern so werth, die Gattin zu seyn
Des Mannes, den Ihr beweinet. —

Beweinet? — Ihn hies der Könige Fürst,
Ein neuer Beweis, daß das Leben
Sich über das Grab erstrecke, zu seyn.
Noch Lebens nicht satt, und des Lebens

So würdig vor Heeren, welche von Salz,
Statt denkender Seelen, belebet,
Als Pflanzen bestehn, ach! stürzt er ins Grab!
Wahrhaftig! Er lebte zu wenig.

Wenn ewiger Tod gefesselt ihn hält;
So, Schöpfer, verstörst du die Mittel
Des eignen Zweks, der Herrlichkeit. Ach!
Ihr Gottesverläugner, so siegt ihr.

Nein, warlich! der Herr, der väterlich ihm
Schon Ruhe gebot, da noch Arbeit
Dem Seligen Lust war, ruft ihn gewis
Zu bessern Geschäften zurücke.

Den jungen und tapfersten Helden beruft
Der König vom rühmlichen Posten.
Zur Ruhe doch nicht? — Ein weiteres Feld
Mit grössern Thaten zu füllen.

Und dennoch Ihr weinet? — Geliebte, o schaut
Nicht meine bethränete Wangen.
Ach! wehe! selbst ich — ich weine mit euch;
Er war ja mein Sohn auch und Liebster.

Ihr kantet ihn nicht, da ihn schon mein Herz
Vor allen hervorzog, die damals
Mich kindlich verehrten, und Warheit und Kunst
Zu lernen so freudig mir folgte.

Schon damals erblikt' ich völlig den Mann
Im Knaben, dem Stolze der Schule.
Ich sagt' es vorher: des Vaterlandes Schmuk
Wird Embser einst werden. — Er ward es.

O laßt uns weinen dann! laßt uns des Herrn
Befehle mit Thränen verehren!
Wir sind ja noch Staub. Die Religion
Verbietet die Thränen nicht alle.

Einst, Liebsten verkläret beweinen wir's nicht,
Was izund so innigst uns kränket.
Bald komt der Sieger; dann fliehet der Tod,
Und Scheiden wird nicht mehr genennet.

III.

Der nicht gewünschte Reichthum.

Der grose Mann, im reichbordirten Kleide,
Mit einen Treffenhut,
Hat seinen goldnen Degen an der Seite,
Man lobt ihm, was er thut.

Er speiset Wildpret, Austern und Phasanen,
Und trinkt Burgunder Wein,
Befiehlt mit Stolz den armen Unterthanen,
Und schilt sie oben drein.

Er wohnt im grosen schöngemalten Hause,
Durchaus ist's tapezirt.
Er lebet frölich Tag vor Tag im Sause,
Kein Kummer ihn berührt.

Er fährt in Kutschen, wenn er will, spazieren,
Sizt Nächte durch am Spiel;
Er tanzt, und weis die Unschuld zu verführen,
Und schaft dabei nicht viel.

Dis ist doch wohl ein wünschenswerthes Leben,
Heh! Weltmann, meinsin's nicht? —

Man mag doch reich zu werden sich bestreben,
Wenn Reichthum dis verspricht?

Nur Eins. — Die Reichen, die so herrlich leben,
Wenn man vom Sterben spricht;
So sollen laut sie lachen, heimlich beben.
So reich seyn mag ich nicht.

****

IV.

Der gewünschte Reichthum.

In Warheit! es ist schön:
Für Brod und Wein nicht sorgen,
Einmal spazieren gehn,
Gesichert seyn vor Borgen,
Ein schönes Haus, auch Kutsch und Pferd',
Und was dann noch dazu gehört.

Nur fehle Weisheit nicht,
Die Gottes Güte preiset,
Und dankbar jede Pflicht
Zu üben sich befleißet.
Entfernet bleibe jeder Reiz
Zur Wollust, Bosheit, Stolz und Geiz.

Den Hungrigen erfreun
Mit manchen guten Bissen,
Dem Traurenden mit Wein,
Den bittern Kelch versüßen,
Beschüzen gegen Näß' und Kält,
Aufrichten den, der niederfält. —

O! wer dis alles kan,
Dabei den Tod nicht scheuet,
Und, denket er daran,
Darob so gar sich freuet, —
Ja, so ein guter, reicher Mann —
O! werd' es, wer es werden kan!

Ich — bin ich's izt noch nicht;
So will ich's ewig werden.
Thu' ich nur meine Pflicht
Im Kleinen auf der Erden;
So gilt, nach Gottes groser Gnad',
Ein guter Wille für die That.

V.

Im Merze,

1 7 8 4.

Allmächtiger, ja! Du hast
Europens Bewohner erschrecket.
Denn welch ein Winter war das!
Annalen werden ihn merken.
Und ach! das Ende davon
Ist Sündflut.

Ihr Fluten, ihr frevelt zu kühn,
Wie ihr zu toben befugt seyd,
In so viel Meeren, genug
Von Gütern und Körpern der Menschen,
Die kühn, von Brettern beschützt,
Euch trauen.

Ach! unersättlich verschlangt
Ihr ja die ruhigen Hütten
Des Thals. Auch Quader von Stein,
Palläst und Brücken zerbracht ihr.
Wer nackend und hungrig entgieng,
Schien glücklich.

Der Zeitungsdrucker, der bis
Ans Knie schon watend noch preßte,

Bekennt sich glücklich, wenn er
Die größern Nöthen uns lehret
Die Rhein und Neckar und Main
Ergossen.

Nicht Namen von Städten will ich,
Nicht Namen von Ländern erzählen,
Die gräßlich verheeret sind. Allein
Der Bergebewohner, der öfters
Die Thäler beneidete, wünscht
Zu Glück sich.

Hier schaut der Wittwer die Frau,
Den Säugling trägt sie im Arme; —
Dort schaut die Wittwe den Mann,
Von ihren Waisen umringet,
Mit Haus und Vermögen zugleich
Versunken.

Dort fliehet die Kuh und das Kalb,
Hier Pferd' und Ochsen und Schafe.
Nicht Leichen, die längst schon das Grab
Verbarg, und schwimmenden Zinnen,
Nicht Kirchengeräth' und Altar
Sind heilig.

Ach! Gott, du hörtest und sahst
Die auf den Dächern der Häuser
Da riefen — um Leben und Brod;
Die auf den wankenden Stücken.

Des Eises im Strohme zu die
Sich schuten.

Nur wenige rettetest du! —
Doch dich soll Niemand verdammen:
Du bist ja Vater und Gott.
Ist's dunkel vor uns noch; der Himmel
Enthüllet einst alles, dein Lob
Und Leiden.

Schon ist erschallet dein Lob
Von so viel Tausenden, welche
Von deinem Arme verschont,
In ganzen Hütten noch wohnen,
Und wieder die liebliche Saat
Erblicken.

Auch uns, — o gütigster Gott, —
Gleich jenem glücklichen Kinde,
Das in der Wiege, die schwamm,
Von Wellen gewieget noch schlummert,
Ein anderer Moses, — hast du
Beschützet.

O fallet dankbar aufs Knie,
Und preiset den gnädigen Retter,
Und sieht euch ein Klagender an;
Er theilt mitleidig den Bissen
Des letzten Brodes mit ihm,
Seid Menschen!

Den Uebriggebliebenen, Herr,
Die du von Tausenden endlich
Theils wunderbar aus der Angst
Gerettet hast, schenke nun Freude
Für ausgestandene Noth.
Du kannst es.

Ihr Acker starre von Korn,
Wie nach des Nils Ergießung!
O daß der Hütten Ruin
Zu bessern Häusern erwachse!
Daß sie ein bess'res Geschlecht
Bewohne!

VI.

Vatersfreude,

bei der ehrenvollen Beförderung des, seines Vaters, würdigen Sohnes.

An Herrn Kanzleidirektor Schmid zu Zweibrücken.

Hüpf o Herz! — Hier blikt zu Gott ein Vater,
Dankbar wallt sein Blut in jeder Ader,
Und im Wonnemeere schwimmt sein Geist,
Der sich vollglükselig fühlt und preist.

O was ist's, das so den Mann entzücket? —
Jenes Blatt ist's, das ans Herz er drücket,
Herzog Karl beschrieb's für seinen Sohn.
Schöner laut's, als reiner Harfenton.

„Jüngling, laut's, die Prüfung hats gezeiget,
Daß du hast der Schule Zwek erreichet.
Werth bist du von mir belohnt zu seyn:
Fahr' im Eifer fort, du sollst dich freu'n.„

„Und dein edler Vater, — viele Jahre,
Wie zu meiner Freud' ich längst erfahre,
Dient er treu mir, und verdienet Lohn.
Heut belohn' ich Ihn durch seinen Sohn.„

„Dich auch hab' ich mir zum Dienst erkohren.
Nimm zum Anfang dreimal hundert Floren.
Bald verdienst, — bekömst du mehr und mehr;
Sei nur deines Vaters Bild und Ehr!„

Also Karl. — O Vater! diese Freude
Fordert Freunde, die sie sonder Neide
Mit dir theilen. Hast dann du auch sie?
Doppelt selig! Ja, du hast auch die.

Sei dann selig! Edler Mann, geniese
Solche Gottesfreuden mehr, und süse
Seyn sie mindstens Einem Freunde Paar!
Ach! Du weist's ja, ächter Freund ist rar.

W. M.

VII.

Vatersfreude,

bei dem Gebete mit meinen Kindern.

Welche Seligkeit
Dringt durch alle meine Glieder!
Welche Himmelsfreud
Strömt, wie Meer, auf mich hernieder!
Wenn von meiner Kinder Chor'
Ich umringt, Gebete zu dir sende!
Gott, zu dir — zu dir empor
Hebt andächtig jedes Kind die Hände.

Ach! ein Vater ich!
Zehen Händchen sind vor dir gefaltet,
Und verehren dich,
Vater Gott, der über alles waltet,
Alle diese Händchen, die
Dich anbeten, sind durch mich gezeuget,
Und auch jedes kleine Knie,
Das demüthig sich vor dir hier beuget.

Gott, du füllest mir
So viel Händ' und Münde! Deinen Segen
Dank' ich vielfach dir.
Sieh, die vielen Lippen, die sich regen,

Unsre Zungen preisen dich.
Deine Güte schmäcken, dich anbeten,
Dis ist Himmel. Wahrlich! ich
Lebe sechsmal selig hier in Eden.

VIII.

Als mein erster Sohn gebohren war.

An meine Gattin.

Geliebte, du bist glücklich Mutter worden,
Wir treten in den hohen Eltern = Orden,
Hier liegt er, ach! es ist ein Sohn.
Ihn hat der Menschen Vater uns geschenket,
Der gnädig hat sein Ohr auf uns gelenket
Wir flehten noch, er hörte schon.

Oft warst du schwach in deinen kleinen Nöthen,
Du fühl'st, du hört'st nicht mehr, du kontst nicht reden,
Unmächtig, Liebste, lagst du dort.
Jzt kamen Nöthe, welchen keine gleichen;
Doch durft' ich dich mit Essig nicht bestreichen:
Denn keine Kräfte giengen fort.

O sprich: wer war so kräftig in die Schwachen?
Wer konte dich so muthig standhaft machen,
Da Noth und Schmerz am grösten war?
Gott that's. Er sei von Herzen drum gepriesen!
O lass' uns nun aus dieser Probe schliesen,
Er wird uns helfen immerdar.

Wir treten in den hohen Eltern = Orden.
O welcher Redner kan mit Menschenworten
Genug erklären, was es heist?
Selbst Gott ist Vater. Diesen holden Namen
Ertheilt den grosen Königen und Damen,
Wer sie vor andern herrlich preist.

O Stand, gepaart mit tausend neuen Pflichten!
Doch hilft die Liebe sie mit Lust verrichten,
O Stand, du Quelle wahrer Lust!
Zwar bringst'u tausend Sorgen, tausend Leiden;
Doch schwinden alle sie vor jenen reichen Freuden,
Womit du füllst der Eltern Brust.

Ein Sohn, ein liebster Sohn, ist uns geschenket.
Durch unser Beispiel, unsre Zucht gelenket,
Ist er einst unsers Lebens Freud.
Sein Leib, o schau' ihn an, ist ohne Tadel,
Und sprich, ist das nicht mehr werth als der Adel,
Den Krippeln die Geburt verleiht?

Er ist ein neues Band für unsre Liebe,
Ein neuer Reiz für unsrer Eltern Triebe.

Der Enkel — wie wird er geliebt!
Wie freuen sich die Freunde, Schwestern, Brüder!
Und gibt uns Gott durch ihn nicht neue Güter?
Er gibt ja uns, was er ihm gibt.

Er wird, wie wir, zum Herrn mit Eifer beten,
Auch schnell und glüklich wachsen, geh'n und reden,
Wenn er, von Gottes Geist' erleucht,
Wie uns den Schöpfer und die Menschen liebet,
Und alle seine Pflichten treulich übet;
O nenn's, was unsrer Wonne gleicht.

Er läßt aus seinem heitern muntern Wesen,
Aus seinen hellen Augen deutlich lesen,
Daß auch sein Geist so heiter sei.
O Zukunft, wenn ich deine gute Seite
Gedenke; dann erbebt mein Herz die Freude,
Dann ist mein Denken nicht mehr frei.

O Gott, dis Schöne lasse mich erleben,
Du hast bis izt mir, was ich bat, gegeben;
Du liebst, denn hörst du mich, o Gott.
Ach! laße meine Gattin bald genesen,
Sei künftig auch, der du bis heut gewesen,
Ein starker Schuz in jeder Noth.

IX.

Nach einer schweren, hizigen Krankheit.

Gelobt, gelobt sey Gott!
Mein Gott, mein treuer Retter!
Ihm gleicht kein andrer Gott,
Ihr, aller Heiden Götter,
Ihr Fürsten, die ihr selbst
Der Völker Heil besorgen,
Ihr Weisen, die ihr wollt,
Daß Fürsten euch gehorchen,
Ihr dürft euch nicht mit meinem Gott vergleichen.
Ein Tropf nur sind die Völker allesamt;
Wo bleibt der Fürst und Weise? — Götzen weichen,
Thut nur der Fürst, der Weise nur sein Amt.

Ich lag; mein Blut war wild.
Wer mahlt die Schildereien?
Wer mahlt das bunte Bild
Von tausend Fantaseien,
Die meinen Geist geschwind
Vom Anfange der Zeiten
Zum Ende schnellten? — Blind
Warf in den Ewigkeiten

Das Fieber ihn herum, und zeigt' ihm Bühnen,
Die — ach! wer zählt, wer spricht dieselben aus? —
Die Möglich- und Unmöglichkeit erschienen
Vermengt und einzeln, strak und wunderkraus.

Izt sprach ich Reimen her,
Izt prediget' ich wieder;
Bald ward mir Gunst und Ehr,
Bald sties man tief mich nieder;
Izt kam die Welt mir vor
Mit Sternen und Planeten;
Ein Staub, der sich verlohr,
Macht' izt mich vieles reden.
Erst zählt' ich jeden unter die Getreuen;
Zulezt schien selbst die Gattin nicht mehr rein.
Die ganze Welt ward mir voll Zaubereien,
Nur Gott, — er ist's, — hies mir getreu allein.

Die Kirche sah ich jezt
In mancherlei Gestalten.
Die Gott zu Pfeilern sezt',
Um diesen Bau zu halten,
Die dacht' ich nach der Reih
Mit ihren kühnen Thaten.
Verwirrt und vielerlei
Sprach ich von manchen Staaten.
Die heil'gen Bücher wust' ich anzuführen,
Und fand die Stellen stark und voll Gewicht.
Oft lies ich grose Kraft des Leibes spüren;
Zween starke Männer hielten dann mich nicht.

Vorschläge dacht' ich mir
In Menge klar und düster,
Und schwärmte dort und hier.
Bald war ich an dem Nitter,
Bald an dem breiten Rhein',
Izt an der Rhon' und Tiber.
Izt must' ich Adam seyn,
Izt machte mich das Fieber
Zu Mose, bald zum Mann', und bald zum Weibe.
Doch dieses ist zur Probe wohl genug.
So lag ich dann — verlohren nach dem Leibe;
Man dacht', ich würde mindstens nie mehr klug.

Ihr Weisen, lehrt mich izt,
Wer kan das Blut so zünden,
Daß sich, wer's hört, entsezt?
Wer weis aus tiefen Gründen,
Des armen Menschen Geist
Schnell hin und her zu jagen?
Wer hat der Bilder Leist,
Und schaft izt Freud', izt Zagen?
Wer winkt dem Gaukelschwarm der Fantaseien,
Und pünktlich sind sie da, so, wie er's spricht,
Den Sterblichen zu martern, zu erfreuen?
Ihr Weisen, sprecht, wer ist's, ist Gott es nicht?

Noch mehr, wer kan den Brand
Des Blutes wieder stillen?
Der Arzt? — O schwache Hand!
Erlaubt's nicht Gottes Willen;

Wer regt den Finger nur?
Der Aerzte klügstes Wissen
Verspottet die Natur,
Daß sie oft staunen müssen.
Betrüger sind es, welche sich vermessen,
Daß ihr Gemengsel unbetrüglich sei.
Sie rühmen sich, damit sie satt sich essen,
Und Morden folgt aufs freche Ruhmgeschrei.

Der Herr ist Arzt allein.
Wohl dem, der diesen wählet!
Auch Gift muß ihm gedeih'n.
Wann hat's dem Herrn gefehlet?
Er jagt den Schmerz und Tod
Nicht mit vermengten Tränken;
Er will's; — so fleucht die Noth,
Kein Fieber darf mehr kränken.
Sehr herrlich hat er dis an mir bewiesen:
Er führt ins Grab mich hin und wieder her.
Er that's, der Herr, mein Arzt: er sei gepriesen!
Gepriesen und gelobt sei ewig Er!

X.

Bei dem Grabe der besten Mutter.

Mutter! — o welches Wort! — ach! in den irrdischen Thälern
Ruf' ich dir nicht mehr: du bist hinauf zum Himmel entflohen.
Dieser Hügel, benäzt mit meinen Thränen, bedecket
Deinen Leib nur.

Doch was wein' ich? — O Gott, was deine Weisheit gethan hat,
Tadelt mein weinendes Aug nicht. Und daß die treuste der Mütter
Endlich nach vielem Jammer zur Ruhe gekommen ist, fordert
Keine Thränen.

Aber sie war die Beste von meinen irrdischen Freunden;
Nie vergas ihr Gebet, das oft zu Mitternacht aufstieg,
Meiner, und meiner Kinder. Von langher war sie's gewohnet.
Dis heißt weinen.

Du, o Allerhöchster, schufst mir ein fühlendes Herz, und
Du gebottest damit die Thränen, die ich nicht halte.
Kinder, die ungerührt der Eltern Gräber betrachten,
Kiesel sind sie.

Fließt dann, Thränen, und sagt's, die beste Mutter zu missen
Sei dem zärtlichen Herzen des Sohnes bitter, und preß' es.
Ach! wann schau' ich dich wieder? ach! wann entzükt mich die Rede
Deines Mundes?

Doch Geduld nur! die Hand, die so viel Armen erquikte,
Modert nicht ewig. Das Aug, das edle Thränen geweint hat,
Bleibt nicht ewig verschlossen. Einst spricht der selige Mund, der
Gott pries, wieder.

Jenes Feuer verbrent die Schlacken, und läutert das Gold nur.
Weg dann Thränen! mein Herz soll izt die Freuden sich denken,

Welche die Ewigkeit durch die Kinder Gottes entzücken.

Welche Freude!

Andre Thränen, als die aus irrdischer Wehmuth entspringen,
Freudenthränen entfliesen dem Auge, das hinter den Verhang
Dieses Lebens hinaus in Gottes Wohnung zu schauen
Sich bestrebet.

Denken kan kaum mein Herz ein Theil der himmlischen Wonne,
Ach! ein Theil nur! — und die nicht sonder Gefahren zu irren:
Aber solche beschreiben — kan nicht die Zunge des Engels.
Nein, sie kan's nicht.

XI.

An ein neugebohrnes Mädchen.

Willkommen! kleines Bäschen,
In dieser Erdenwelt,
Wo manches schöne Röschen,
Dem Auge wohl gefällt,
Wo aber auch die Dorne
Den zarten Finger sticht. —
Ein Blik mit bitterm Zorne,
Das Jammern hilft hier nicht.
Geduld in unserm Leiden,
Und Hofnung auf den Herrn
Erheitern düstre Zeiten,
Und Gott gibt solche gern.
Er schenke dir viel Freuden,
Sind sie der Seele gut;
Allein auch in den Leiden
Geduld und Christenmuth!

XII.

Als Herr Professor Jung

seine Selma heimholte, und zu Lautern einzog.

1 7 8 2.

Wer kömt, begleitet von Musen,
In stolzer Karosse gefahren?
Wer ist der wichtige Mann
Von Achten gezogen? Wie fürstlich
Entschwebt er dem Walde, sich nahend
Zu deinen Mauern, o Lautern!

O Fremdling, du bist es allein,
Der frägt. Gewis von dem fernsten
Verdüsterten Lande der dummen
Barbaren kamst du erst heute.
Wer ist's? — Der Lehrer des Volks ist's,
Der gute Jung ist's mit Selma.

O schaue, Fremdling, das Paar!
Wie glänzen die Geister der Küsse
Auf Beider Wangen und Stirnen,
Auf ihren Lippen noch irrend!
O welche Blicke voll Anmuth
Die Atmosphäre durchdüften!

Kom mit mir, Fremdling, und flehe
Dem göttlichen Paare Vergnügen.
Dis Flehen höret der Herr,
Eh' es den Lippen entfuhr. Ach!
Empfinde die Wollust zu beten:
Wenn die Erhörung gewis ist.

Mir sprach der Beste der Männer,
Nach langer Erzählung der Fügung,
Zum Preise der Vorsicht des Herrn,
Von Mannheim und Speier bezeuget:
Ach! Selma, Selma — sie ist mir
Die Krone des Lebens. — Sie sei es!

Sie sei's! — O Liebster, so bet' ich.
So betet die Menge der Freunde.
Doch ich auch habe für mich
Auf meinem Herzen den Wunsch noch:
Dich, Jung, umarmt' ich; Selma,
Auch dich, dich möcht' ich umarmen.

XIII.

Gott ist Freudemacher.

Freudemacher Gott, wer kan es seh'n,
Was du schufst und thust, und sich nicht freuen?
Dieser Himmel — o! wie ist er schön!
Schön ist dieser hellen Sterne Reihen!
Schön die Erde, Meer, und Berg und Thal!
Freude voll ist Alles überall.

Freude machen ist, o Gott, dein Werk.
Zwar betrübst du Menschen auch bisweilen;
Aber dann ist's auch dein Augenmerk,
Die geschlagne Wunde bald zu heilen.
Nur durch Steigen führst du Himmelwärts,
Feuer schaft zu Gold ein düstres Erz.

Klagen, Thränen, Seufzer — sind doch nur
Wenig bei der Freuden Millionen;
Sind auch meist verlohrner Freuden Spur,
Und mit Freuden will sie Gott belohnen.
Wären Freuden möglich ohne Noth;
Gerne, gerne gäb' uns solche Gott.

Menschen, laßt uns Gottes Kinder seyn,
Freude machen, nicht sie feindlich stören.

Wer sie macht, muß wahrlich sich auch freu'n,
Mehr, als der sie nimt. In frohen Chören,
Die wir schufen, unser Werk zu sehn, —
O wahrhaftig! dis ist göttlich schön.

****

XIV.

Einladung aufs Land

im Julius.

An meine Schwester —

O Schwester, komm' in unsre schöne Thäler,
Auch auf dem Dorfe wohnet Freud.
Sind gleich die Hütten niedriger und schmäler;
Die Fluren sind doch weit und breit.

Tyrannisch herrscht nicht Geiz hier und Ver-
schwenden;
Des gelben Neides schwarzer Zahn —
Was kan er nagen? — Dieb's und Räuberhänden
Verräht das arme Dorf den Plan.

Der dike Hochmuth kan sich hier nicht zeigen;
Die Wollust macht der Arbeit Plaz.

Wer

Wer kennt in diesem Thale Pest und Seuchen?
Gesundheit blüht, der edle Schaz!

Die Tugend und Natur, die schönen Schwestern,
Regieren hier ganz ungestört.
Laß Thoren unser Land aus Neid verlästern,
Sie fühlten's nie, und sind's nicht werth.

Der Ueberfluß mag zu den Städten strömen!
Er bringt zugleich die Ueppigkeit,
Den Geiz und Stolz, und Schmerze, Klagen, Grämen,
Und was noch sonst die Hölle speyt.

Hier senkt Zufriedenheit von Gottes Höhen
Auf unsre Fluren sich herab.
O möchtest du die krummen Thälchen sehen,
Und was uns Gott in ihnen gab!

Die braunen Hirten mit den stillen Heerden
Verbergen sich im Wald und Gras';
Und Rinder, die vom trokuen Berge kehrten,
Erquikt der Tränke klares Naß.

Durch schöne Wiesen windet sich hernieder
Der Bach, den Krebs und Fisch durchschwimt,
Bald rauscht er fröhlich hin, bald steht er wieder.
O! wie er sich im Zirkel krümmt!

Die Kirschen steh'n bereit, uns zu erquicken,
So schwarz und roth, wie Rab' und Ros';
Und Jakobsbirnen lassen sich schon drücken,
Die Pflaumen sind schon ziemlich gros.

Das Korn ist weis, die Sichel wird gewezet,
Das Schmelgras steigt frisch empor.
Zu Häuschen wird der Flachs und Hanf gesezet,
Und lokt das muntre Vögelchor.

O Schwester, wilstu dieses alles sehen,
Und tausend andres Schöne mehr;
So lasse dir nicht lange bittlich flehen,
Entschliese dich, begib dich her.

Noch schön're Blumen, als die Scherben zeugen,
Bedecken hier die Felder ganz.
O wärst du da; wie wolt' ich dich beschleuhen,
Und flugs umgäbe dich ein Kranz!

XV.

An meinen Freund,

als er sich vermählte.

Freund, was denkstu? — Du freyest! — Laß mich's
Rathen. Denkestu nicht: Um Freunde,
Sichre Freunde zu haben, muß man
Selbst sie pflanzen?

Hab' ich, Bester, dein Herz errathen;
O so denkt's harmonisch mit meinem.
Warheit selbst kan anderst nicht denken,
So nur reden:

Aechte Freunde zu haben, welche
Nicht im Küssen den Freund verrathen,
Schäzt man billig die Last der Ehe
Lust und Wonne.

Mir hat meine Geliebte mein Haus schon
Mit so kleinen Freunden bevölkert,
Welche das Erdenleben zum Himmel
Mir erheben.

Weg die Falschen, die Freundschaft lügen,
Engel scheinen und sind doch Teufel!
Selig bin ich, mein Blut durchwallet
Meine Freunde.

Sei auch Du so beglükt vom Höchsten!
Sei dein Leben, von selbst gezeugten
Freunden, Himmel schon auf der Erde!
Wer wünscht mehr Dir?

Doch, o Liebster, gibt's nicht Kinder,
Die den eigenen Vater morden,
Kumm und boshaft ihm aus der Erde
Hölle schaffen? —

Ferne sei dis gräßliche Schiksal,
Weit entfernt von deinem Hause!
Weit entfernt von meinem Hause!
Ferne, ferne!

XVI.

Auf eine Distelfinke,

welche im Anfange des Frühlings todt geschossen ward.

O schönster aller Vögel!
Um deinen Schnabel gehet
Ein Ring von lauterm Purpur.
Ein schwarzes Kreuz bedecket
Den Kopf im weisen Felde.
Die Brust ist grau und weise,
Der Flügel schwarz und hochgelb.
Du Meisterstük des Schöpfers!
Wie traurig — traurig liegst du!
Dich traf das Blei, und raubte
Dir tausend Frühlingslüste
Schon dachtest du ein Nistchen
Für deine Brut zu bauen.
Dein Weibchen war erkieset,
Das arme Witwenweibchen!
Ihr wolltet Lieder singen,
So schöne, schöne Lieder!
Die Zeit ihr zu verkürzen,
Wann sie die Eier brühte.
Ich wolte dich behorchen
Und deine Wonne fühlen.
Dis wolt' auch meine Freundin,

Und manche meiner Freunde.
Allein die Seligkeiten
Hat alle nun vernichtet
Der — Scheltet den Barbaren,
Der so viel Lust und Wonne
In einem Augenblicke
Zu Boden hat geschossen,
So viel ihr schelten könnet.
Er hat's, er hat's verdienet.

XVII.

Als meine Freundin Louise ~~in die Ehe trat.~~

Freundin, o welche Freude! — Du liebst. —
Aber du wirst auch geliebet. — Liebe, die Liebe
vergilt,
Weißt du's, daß diese Seligkeit ist?
Weißt du es nicht; o so lern' es. Seligkeit, Se-
ligkeit ist's.

Lange schon wußt' ich's. Silviens Herz,
Welches für mich, nur für mich, so heftig, so
liebevoll schlug,
Aber auch meines dagegen besaß,
Hat mich gelehrt, daß der Himmel Hütten der
Erde durchdringt.

Hätte sie mich's nicht völlig gelehrt;
Freundin, so müßt' ich von Betty, welche so zärtlich mich liebt,
Aber auch billig ganz mich besizt,
Lernen, daß Liebe, von Lieb' erwiedert, die Seligkeit sei.

Liebe den Mann! und werde geliebt! —
Mehrere Wünsche sind unnüz. Wünsche? — Dis Lieben ist Pflicht.
Wahrlich, o Freundin, übst du die Pflicht;
Himmels Entzücken beglükt dich. Hinkender Bot' ist der Wunsch.

XVIII.

An den Frühling,

auf meinen Geburtstag, den 22 Merz —

Willkommen, mein Zwillingsbruder, o Frühling!
Beide traten wir einst
Zugleich ins Daseyn hervor, und wir beide
Glichen jugendlich uns.

Allein, wie ungleich erscheinen wir wieder!
Immer bleibest du jung.

Mit unveränderter lieblicher Schönheit
Bist du wieder izt da.

Das Alter, das täglich meinem Gesichte
Blüt' und Munterkeit stielt,
Und tiefer eindrükt die Furchen, des Auges
Sanftes Feuer verhüllt.

Des Blut's und aller Gelenke Bewegung
Ganz unmerkbar erschwert —
Verstellt, o Frühling, die schöne Gestalt nicht,
Die holdselig dich schmükt.

Und dennoch beneid' ich nicht dich, o Bruder,
Sei noch schöner! und mich
Verkehre das Grab, wenn Gott es beliebet,
Bald in Moder und Staub!

Ich lache: denn ach! was steht mir bevor, wenn
Du nicht wieder erscheinst!
Viel glänzender wird das Grab mich gebähren,
Als tausend Lenze nicht sind.

Und ewig, und ewig kehr' ich dann wieder
Immer göttlicher. — Gott,
Wie mächtig entzükt mich dieser Gedanke:
Ewig hörst du mein Lob!

XIX.

An Herrn
Inspektor und Professor Wundt
zu Lautern.

Nach einer gestifteten glüklichen Ehe.

O Freund, der Anblik der Ehe,
Die in der himmlischen Höhe,
Der Herr im Segen beschließt,
Erquikt die fühlende Seele,
Die durch die klingende Kehle
Mit Jubeln froh sich ergießt.

Und wenn ein Menschenfreund denket:
Durch mich hat Gott es gelenket,
Daß so ein Pärchen entstand;
O Freund, was liefert die Erde,
Das ihm erquickender werde?
Mir ist nichts Schöners bekant.

Mir hat der Himmel im Frieden,
Die fromme Gattin beschieden,

Die nie im Eifer ergrimt.
Wenn Sie und ich uns bereden;
So ist's, als tönten zwo Flöten,
Zu gleichem Tone gestimt.

Wenn eine zuchtlose Dirne
Mit frecher spottenden Stirne
Der Himmel fluchend gesellt, —
Ach! Unglükseliger! — Klage
Umwölkt ihm jeden der Tage,
Ihn wird sein Leben vergällt.

Nun Freund, daß mir mit Vergnügen,
Die Jahre Tägen gleich fliegen,
Kein rascher Teufel mich quält, —
Muß Gott, — dann Dir auch ich danken.
Er hat, nach glüklichem Wanken,
Durch Dich mir Betty vermählt.

O komm', und schaue die Ehe,
Die in der himmlischen Höhe,
Der Herr im Seegen beschloß.
Vernim die Jubel der Seele,
Die durch die klingende Kehle
Sie, Gott zu danken, ergoß.

XX.

Das Landleben

auf dem Vogesischen Gebirge, im Winter.

Hier in den engen Thälern
Bleibt jenen grosen Fehlern
Der Städte wenig Raum.
Gold, Perlen, Sammt und Seiden,
Die Stolz und Neid bereiten,
Das Dörfchen — o! es nennt sie kaum.

Der schlechte Kittel deket
Oft, — sei er auch beflekt, —
Ein Herz, der Tugend treu.
Und wer, die Tugend ehret,
Besizt, was Glük gewähret,
Und lebet mehr, als Fürsten, frei.

Hier thront die sanfte Stille,
Und wahrer Freude Fülle,
Die ohne Lärm entzükt.
Das Laster liebt Gepränge:
Die Stadt mit ihrer Menge,
Nicht dis Gebirg ist ihm geschikt.

Nicht Thürme, Thor' und Mauern
Verwahren unsre Bauern,
Die Furcht ist hier verdrängt.
Nur Lastersklaven mögen
Sich zitternd schlafen legen,
Wenn sich die Nacht von Bergen senkt.

Nicht weitgeholte Speisen,
Die in die Gräber reisen,
Berücken dis Geschlecht,
Das weiter nichts begehret,
Als was es selbst ernähret,
Und was sein eignes Feld ihm trägt.

Die prächtigen Palläste —
Was sind sie? — Erdenläste,
Der Blitze Gegenstand.
Auch in des Donners Mitten
Bestehn die kleinen Hütten
Ganz sicher in des Donn'rers Hand.

Bei goldenen Tapeten
Hört man oft in den Nöthen
Der Klagen Weh und Ach.
Die armen Grosen fühlen
Auf goldverbrämten Stülen
Ihr prächtig glänzend Ungemach.

Kein goldner Medıziner,
Des Todes treuer Diener,

Find't bei uns Aufenthalt.
Die frischen Winde tragen
Die Seuchen und die Plagen
Weit über Felsen, Berg und Wald.

Dort jagt in engen Gassen,
Die nichts, als Krankheit fassen,
Kein Nord den Dunst heraus.
Hier kan kein Nebel bleiben;
Die freien Lüfte treiben
Die Pest und Tod von jedem Haus.

Ein Herrchen ohne Waden,
Der öfters mehr Dukaten,
Als Fleisch am Körper hat;
Und Damen, die theils keuchen,
Theils gelb sind, wie die Leichen, —
So Leute find't man in der Stadt.

Schaut unser Volk dagegen,
Die sich viel minder pflegen,
Sind der Gesundheit Bild.
Das Aug will nicht versinken,
Man weis von keinem Schminken,
Die braune Haut ist angefüllt.

Schaut jenen Bau von Knochen!
Man sieht die Adern pochen.
Wie nervigt ist der Arm!
Schaut des Genickes Stärke,

Und dieses Schenkelwerke!
Der Mann fühlt weder kalt noch warm.

Die dike junge Dirne —
Welch eine feuchte Stirne!
Und welch ein rund Gesicht!
Hui! wie sie flüchtig springet
Und ihre Lieder singet!
Der Wind und Schnee verstört sie nicht.

Von Kunst gepflanzte Gänge
Erstrecken in die Länge;
Stets reizt hier die Natur.
In unsers Walds Aleen,
Kan man spaziren gehen,
Sieht man gleich keines Gärtners Spur.

Wo wohnten einst die Musen? —
Auf der Gebirge Busen,
Wo Helikon, Parnaß
Und Pindus ihre Rüken
Nur dem Olympus büken,
Bei Klippen, Quellen, Wald und Gras.

Und giengen sie zuweilen
Hervor aus ihren steilen
Gebirgen nach Athen
Und Rom und andern Städten;
So ist es, den Poeten
Zu Ehren, als Besuch geschehn.

O Vozesius, bereiten
Die Musen mir noch Freuden;
Dann ach! versprech' ich dir:
Ich will von ihnen flehen,
Daß sie auf deinen Höhen
Sich Hütten bauen neben mir.

Dann lehren sie mich Töne,
Womit ich deine Schöne
Mit Würde singen kan.
Schon fühl' ich in dem Busen
Das Ja der guten Musen;
Ist's anders nicht ein süßer Wahn.

Gesellschaft bringt Vergnügen,
Wenn man nicht zum Betrügen
Aus Falschheit sich gesellt:
Wenn nicht nur Kindereien,
Ja Sünden gar erfreuen;
Wenn feiner Wiz und Scherz gefällt.

Der Hut mit goldenen Borden
Und Welscher Blümchen Sorten
Sind kein Verstandsbeweis.
Oft deken Lappelhüte
Und Hauben schlechter Güte
Mehr Klugheit, als des Puzes Preis.

Uns wird in unsern Höken
Auch bei halbleinen Röken

Macht Zeit und Weile lang.
Dort gähnet in den Städten,
Die Faulheit auf den Betten:
Dem Fleiß' ist vor der Zeit nicht bang.

Es mögen itzt die Felder
Und die bemoosten Wälder
Dir, Zembla, ähnlich seyn!
Das Eis und Schnee regieren
Auch in der Kunst Revieren,
Die Saat hat keinen Freyheitsschein.

Bald kömt der Frühling wieder,
Und reizt auf unsre Güter
Den Pflug, und unser Feld
Läßt Gras und Blumen grünen;
Wenn noch zu den Kaminen
Die weiche Stadt sich schnatternd stellt.

Der Bach, dem Sonnenstralen
Gleich Regenbogen malen,
Stürzt dort von Bergen her.
Er rauschet, als wär' er böse,
Daß itzt des Winds Getöse
Mehr tobt und lauter lärmt, als er.

Er trotzt der strengsten Kälte,
Im groß — und kleinen Belte,
Der ganze Rhein sei Eis.
Stets fließt die reinste Quelle

Im

Im Sommer kalt und helle,
Im kältsten Winter dampfend heiß.

Uns tränkt er, unsre Kinder,
Auch Schafe, Pferde, Rinder,
Und unsern Wiesengrund.
Du gutes liebes Wasser!
O tränken dich die Prasser;
Sie wären bald so ungesund.

O ruft nicht: Wo sind Reben,
Die euch zu trinken geben?
Ach! Elend ohne Wein! —
Denn Gott hat's so gelenket,
Daß dem, der Wein uns schenket,
Wir kaum dafür verbunden seyn.

Uns bringen unsre Felder,
Auch ohne Reb' und Kelter,
Den allerbesten Wein.
Was zuckersüße Töne
Gebt ihr, o Bacchus Söhne,
Für Ceres Gut und unsern Hain?

Auch Kirsch und Zwetschen geben
Uns stärkern Geist und Leben,
Als euer Rebensaft.
Ich will euch reden lassen:
Gebt ihr uns nicht für Maßen
Wohl Ohmen eures Landessaft?

Jedoch wir lassen lieber
Den Wein mit seinem Fieber
Und Tollheit in der Stadt.
Wir wünschen keine Reben,
Und fehlt dem was zum Leben,
Der, was er sich nicht wünscht, nicht hat?

Hier ist des Lebens Quelle!
Beschaut nur unsre Ställe,
Das Taub- und Hühnerhaus.
Dort liegen fette Schweine,
Sie tragen kaum die Beine,
Im Specke wohnt die Brut der Maus.

Hier mästen sich die Rinder;
Dort bringen unsre Kinder
Den Ochsen dürres Gras.
Die Kälber springen munter,
Und trollen täglich runder
Von großer Euter fettem Naß.

Beschaut der Hämmel Heerde,
Wie deckt sie breit die Erde!
Dort lehnt sie still zurük.
Der Wolle Zotteln dekken
Den dünnen Fuß. Sie stecken,
Wie Kenials, in der Staatsperük.

Wie bei den jungen Sträuchen
Die geilen Ziegen steigen!

Ihr Euter — o wie gros!
Und dort bei jener Höke
O schaut den Kampf der Böke,
Wie klappert muthig Stoß auf Stoß!

Hier scharren unsre Hennen,
Da seht die Kappen rennen,
Und dort der Gänse Heer!
Der Hahn — o! wie er kräbet,
Und izt die Flügel webet!
Gekrönt, wie ein Held, ist er.

Das Schnattervieh, die Enten,
Als ob sie schwazen lernten,
So geht das breite Maul.
Sie plätschern izt im Bache,
Und stürmen, gleich dem Drache, —
Warum? — da trabt ein rascher Gaul.

Nun höret das Gesause! —
Auch von dem Taubenhause
Kömt hier ein Schwarm hervor
Das gute Mädchen streute
Dort eine Körnerweide,
Und lokt das ganze Federnchor.

Wolt ihr dort köstlich speisen;
Ihr müßt zu uns erst reisen,
Den Tisch besezen wir.
Sind wir es nicht zu frieden;

Kein Ey habt ihr zu sieden,
Kein Spänchen Holz dazu habt ihr.

Sprecht, kauft ihr eure Braten
Mit Rettig und Saladen,
Und Bohnen, Erbsen, Kraut,
Kurz, thu' uns zu erheben,
Erkauft ihr euer Leben
Nicht von des jungen Bauern Braut?

Doch — Kunst hat hier ein Ende.
Hier wirken Knochenhände
Nichts Feines, das vergnügt.
Dort dreh't man tausend Sachen,
Die den erstaunen machen,
Der nur die groben Acker pflügt.

Nur gut, daß man die Sachen,
Die feine Künstler machen,
Sehr leicht und gern entbehrt.
Hier künsteln sich die meisten,
Auch mit den gröbsten Fäusten,
Was mehr zum Nuz, als Pracht gehört.

Ein jeder unsrer Bauern
Kan schlachten, und macht Mauern,
Er zimmert, tischert, drehet.
Die Bäurin kennt die Kräuter,
Sie kocht, sie bakt, macht Kleider,
Sie strickt, sie spinnt, sie webt und näh't.

Doch haben wir auch Mängel:
Die Bauren sind nicht Engel.
Wo ist der Fluch entfernt?
Nur auf die grössern Laster
Der Städte grosen Pflaster
Sind wir auf Dörfern nicht gelernt.

Auch hier sind Tod und Seuchen,
Stolz, Neid und Wollust steigen,
Der Geiz nimmt Ueberhand.
Allein ihr dürft nicht lachen.
In Städten sind die Sachen;
Der Schatten nur betrübt das Land.

Genug, dem Paradiese
Gleicht unsre schöne Wiese,
Wie unser Land war es.
Der Flüchtling Kain baute,
Dieweil er Niemand traute,
Die erste Stadt, denn er war bl[illegible]

Die Väter in dem Glauben
Bewohnten Zelt und Lauben,
Und hüteten ihr Vieh.
Aus Städten, die die Strafen
Mit Feu'r und Schwefel trafen
Geführt von Engeln, flohen sie.

Wohl denen, welche nimmer
Die Sündenvollen Zimmer

Zu grosen Städten seh'n!
Die auf dem Lande wohnen
Besitzen mehr, als Kronen.
O Vogesus! auch du bist schön.

XXI.

An Herrn

Rektor und Professor Crollius

in Zweibrücken,

als deßelben ältester Herr Sohn auf der hohen Schule zu Göttingen den 22 Horn 1785 gestorben war.

Leiden auf Leiden gehäuft, so hoch, daß ihr Gipfel
Schon den Himmel erreicht,
Drüken, o Crollius, lang den sinkenden Naken.
Wunder, daß Du noch stehst!

Deines Lebens Gesellschafterin — leider! vermag nicht,
Was sie sollte, zu seyn.
Unverschuldet vergällt sie's: es zu versüßen
Hindert göttlicher Rath.

Lange verbannet von Kindern, Schwestern und Freunden,
Deinen Büchern zugleich
Warst Du; und schmerzlich fühlst Du die traurigen Folgen
Des Exiliums noch.

Embsers Entrükung aus deinen liebenden Armen;
Deiner Tochter, die noch
Witwenschleier verhüllt, gerechte Seufzer umwölken
Dir den heitersten Lenz.

Und nun wird noch zulezt die Stüze des Alters,
Er voll Hofnung! — auch die
Unter den darauf sich lehnenden Armen entrissen!
Freund, Du fallest nicht mit? —

Gottes allmächtiger Arm nur konte dich halten.
Ewig sei Er gelobt!
Lern', auf Fleisch nicht trauen. Jünglen und Söhne
Sind nicht Felsen, wie Gott.

Gott sei ewig allein Deines Herzens Vertrauen!
Ewig sei Er's auch mir!
Hofnung, gebaut auf Sterbliche, — seyen wir's selbsten,
Ist ein Vorbot der Angst.

XXII.

An Denselbigen,

zur Aufmunterung im Leiden, im Merze 1784.

Nicht immer watet der Wandrer im Schnee
bis über die Gürtel,
Die Fluten rauschen nicht stets
Durch wankende Scheuern und Häuser, und stei-
gen zum obersten Boden,
Und führen die Dörfer ins Meer.
Nicht ewig stehen die Gärten, von Zäunen und
Mauern verlassen,
Die Wiesen in Wassern voll Eis.
O Crellius, sahst Du den Fluß, der gräßlich brül-
lend und plözlich
Das weite Thal hat gefüllt,
Da er in brausender Wuth vor triefenden Wäl-
dern sich wälzte,
Und wild des Ufers vergas?
Das wildeste Roß, das schnaubend den Zaum und
Zügel von Eisen
Zerbrach, ist ein elendes Bild;
Der Mensch, der Rath und Gesez verachtend den
geilen Begierden
Sich weiht, — ist eben so wild.

Izt ach! die Ufern erscheinen! Bald bringt der
Frühling die Blumen,
Womit er sie lieblicher schmükt.
Bald lacht der Garten, die Flur, der Wald, der
Hügel; die ganze
Natur erquicket der Herr.
O möchte, vortreflicher Mann, die Trauer des
weichenden Winters
Auch die sich verwandeln in Lenz!
Doch lass' auch länger sie dauern, härter auch
drüken den Naken;
Sie wird doch endlich verdrängt.
Und dann glänzt Wonne, die sie unendlich wich-
tiger aufwiegt,
Um dein erhabenes Haupt.
So gräßlich schäumt nicht die Woge des Meers,
nicht Scylla, Charybdis,
Und was noch grimmiger tobt;
Als lieblich endlich die Freude, die Gott den Sei-
nen bestimmet,
Dein Herz, mein Bester, ergözt.
O selig, welchem sein Glaube so grose Hofnung
bereitet!
Dem Freud' aus Leiden erwächst!
Der fragt nach Trost nicht, Geduld erheitert die
Mienen zum Lächeln.
O Christ, wie selig bist Du!

XXIII.

An meine Gattin,

nachdem sie, mit Hülfe des Arztes, von einem todten Sohne entbunden war.

Dein Tod, Geliebte, war nahe,
Da stand er, mit Wehen umringt,
Und spottete guter Weiblein,
Und ihrer Wissenschaft lang.

Sei muthig! -- sprachen sie öfters,
Izt, izt erfreut dich ein Sohn.
Und hämisch lachte der Mörder,
Indem er dein Söhnchen erschlug.

Schon zielte sein Dolch auch, Geliebte,
Nach dir. Der gräßliche Durst
So oft vergeblich gekühlet,
Verlangte Mutter und Kind.

Die Leiden hiengen, wie Glieder
Der Kette, zusammen. Die Nacht
War ruhelos, Arbeit erfüllte
Den lange die heulenden Tag.

Geduld, — die beste Mixture
Ist weniger kräftig, als sie;
Die Ungeduld mordet den Kranken,
Der Arzt verschwendet die Kunst. —

Zwar stand Geduld dir zur Seite:
Doch — hätte dich Schandthat beflekt;
Izt hätte dich lange Folter
Gezwungen, du hätt'st sie bekant.

Am Ende des dritten Tages
Erschien ein Engel des Herrn, (*)
Mit göttlicher Kunst gerüstet.
Ihn sah erschreken der Tod.

Er ist's! — so dachte der Mörder, —
Der manche Beute mir nahm.
Mein Spott verstummet: ich sorge,
Dem Stärkern lass' ich das Feld.

Der Engel zeigte die Zange, —
Heil Jenem, der sie erfand!
Auch dem, der recht sie gebrauchet! —
Der Tod fuhr blässer zurük.

(*) Herr Doktor Engelhard, mein vortreflicher Herzensfreund, zu Zweibrüken, wird mir keinen Vorwurf machen, wenn ich hier seine geschikte Hülfe dankbar rühme.

Izt ach! — das Kind ist gebohren! —
So schnell? — So schnell war's gescheh'n.
Der Tod, — den Knaben im Arme, —
Verschwand. Die Mutter ist frei.

Du Gottes Engel, gepriesen
Sei deine vortrefliche That!
Dir weiche das Fieber, die Seuche!
Dich fürchte ferner der Tod!

Sei lange die Zuflucht des Kranken,
Ein Bild des Arztes, der einst
Mit Worten die Gräber eröfnet,
Zu ewigem Leben uns ruft!

Allein, o Gattin, erhebe
Dein Herz mit Dank' auch zu Gott.
Ihm sei dein Söhnchen ein Opfer,
Das Er dir huldreich ersezt!

XXIV.

Bewillkommung
des neu gebohrnen kleinen Theoders.

Viel Glük! mein kleiner Vetter,
Du allerliebstes Knäbchen,
Du Wonne deines Vaters,
Du Liebling deiner Mutter,
Du Augenlust des Hauses,
Du sehr geliebter Enkel,
Du Freude deiner Tanten,
Der Oheime nicht minder,
Auch meine grose Freude,
Auch ich bin ja dein Oheim.

Du izt noch kleines Männchen,
Einst aber — o wer nennet
Den Titel, der dich schmüket,
Bist du ein Mann geworden?
Vielleicht ein Rath des Fürsten,
Vielleicht ein Rath der Kirche,
Vielleicht ein Rath des Waldes,
Vielleicht ein Rath der Renten,
Vielleicht — doch weg — vielleicht nur!
Sei gut, so wie dein Vater,
Sei gut, wie deine Mutter;

Dann bist du, nicht vielleicht nur,
Gewis bist du glükselig,
Gewis ein Mann von Ehre,
Gewis des Hauses Krone,
Gewis der Eltern Liebling,
Gewis der Freunde Wonne,
Gewis der Armen Stüze,
Gewis der Erde Seegen,
Gewis im Himmel endlich
Des guten Gottes Diener,
Und als der Engel Vetter,
Gleich ihnen, ewig selig.

XXV.

An
mein liebes Götchen Friederike Sophie,
des Herrn Oberkonsistorialrath Richters Tochter zu Zweibrüken.

Mein gutes liebes Götchen,
Du ferderst billig, daß ich,
Als Denkmal deiner Taufe,
Dir etwas Gutes schenke.
Drei gute Dinge empfang'sſu:
Erst schenk' ich eine Lehre,

Dann einen frommen Seegen,
Und endlich eine Mahnung.

Vernimm dann erst die Lehre.
In diesem Erdenleben
Sind manchmal unsre Wangen
Von Thränen sehr genässet.
Doch öfter noch erhellet
Das Lachen unsre Stirne.
So gieng es deinen Eltern,
So gieng es meinen Eltern,
Den Groß = und Urgroß = Eltern,
Und allen unsern Ahnen,
Bis auf den ersten Adam
Mit seiner Gattin Eva.
Denn Gott betrübt wohl Menschen,
Doch mehr gewährt Er Freuden.
Für Eine Stunde Regen
Läßt Er oft ganze Wochen
Die schöne Sonne scheinen.
So wird es dir auch gehen,
Du liebes kleines Mädchen.
Itzt hast du meine Lehre,
Mit Weisagung vermenget.

Nun hör' auch meinen Seegen.
Gott gebe, daß die Thränen,
Die du wirst jemals weinen,
Dem guten Regen gleichen,
Der in dem Mai die Felder

Und Gärten fruchtbar machet!
Dein Weinen bringe Früchte,
Die Gott und Menschen reizen!
Gott gebe, daß dein Lachen
Dir niemals möge schaden!
Denn leider! gar zu öfters
Führt Lachen zu der Hölle.
Ein steter heller Himmel
Bringt Dürre, Noth und Elend.
Nun hastu auch den Seegen.

Geht dieser in Erfüllung;
Dann wohl dir, liebste Tochter!
Dann wohl auch deinen Eltern!
Sie werden manchmal lachen
Und auch für Freude weinen.
Wie werden sich auch freuen
Die Zeugen deiner Taufe!
Doch eitel ist mein Seegen,
Wenn Christenthum dir mangelt.
Diß zeugt die Taufe besser,
Als hundert tausend Pathen.
Du gutes kleines Mädchen,
Wirst du einst gröser werden,
An Geist' und an dem Körper;
Dann, liebes groses Mädchen,
Sei eine wahre Christin.
Mehr will ich nicht ermahnen.

XXVI.

An die Wahrheit.

Wenn der Druk in jenem fernen Lande,
Dessen Meer die Abendsonne näzt,
Gegen dich, o Warheit, Schwerdt und Bande
Gräßlich drohend hält, und eifrig wezt;

Wenn die Dummheit jene wilde Zonen,
Die mit Wuth der Ocean umfließt,
Mohren, Tartern, Lappen, Patagonen,
Wie ein Nebel sinkend, dicht umschließt;

Wenn verhaßter Krieg dich ferne jaget,
Geiz und Armuth, Mode, Miskredit,
Und was sonst die armen Menschen plaget,
Froh und rüstig in den Weg dir trit;

Dann, o Göttin, steig' aus deinen Höhen,
Lache diß mein kleines Thälchen an,
Und mit deiner Flügel sanftem Wehen
Scheuche Laster, Sünde, Zweifel, Wahn.

Ach! wie selig lebt der Mann, wenn, Warheit,
Du nur seinen Geist und Herz regierst!
Herrlich wandelt in der Sonne Klarheit,
Welchen du auf rechtem Wege führst.

Solche Wonne fühlet bei den Bliken
Seiner Freundin nicht der Jüngling; nicht
Bacchusfreund beim Wein'; als der Entzüken
Fühlt, zu dem die heitre Warheit spricht.

Du eröfnest ihm verborgne Schäze,
Räumst den Schutt, der sie verbirgt, zurük,
Führst ihn auf die rechten Seheplāze,
Hellst sein Aug, regierest seinen Blik.

Gott und Welt, den Himmel und die Erde,
Meer' und Höll', und ihrer Bürger Chor,
Steine, Pflanzen, zahm' und wilde Heerde,
Legst du offen ihm zur Wonne vor.

Der Geschichte gränzenlose Reihe,
Was die bunte Fabel lieblich lehrt,
Alter, neuer Völker Recht' und Bräuche,
Tugend, die den Geist zum Himmel nährt,

Edler Dichter himmlische Gesänge,
Was die Zähl - und Meßkunst je erfand,
Alles, alles machst du nach der Länge
Deinen Freunden wonnereich bekant.

Warheit, wer das Glük hat, dich zu kennen,
Ruht nicht, bis er gänzlich dich besizt,
Fürchtet nicht des hohen Aetna Brennen,
Nicht den Strudel, Sturm, und wenn's auch
blizt.

Eifer treibt ihn auf der Gemse Klippe,
Und in der Gebirge tieffsten Schacht,
Zum Araber, wenn des Weisen Lippe
Dort ihm deine Schäze kennbar macht.

Drohe Schwerdt ihm, Feuer, Kreuz und Ketten!
Du ermannest seine starke Brust.
Dornenlager dünken weiche Betten,
Tod für dich ist ihm die gröste Lust.

Selig, selig, wer dich innigst liebet!
Ewig lebt er, fürchtet Nichts, wie Du.
Nichts, was Erdensöhne je betrübet,
Schliesset ihm den Freudentempel zu.

****

XXVII.

Ein Mittel gegen den Zorn.

Wenn kleine Kinder schreien;
So schweigen sie, so bald sie
Sich selbst im Spiegel sehen,
Aus Furcht vor ihnen selbsten.
Wenn grose Kinder zürnen;
So solte man sie billig
Auch vor den Spiegel führen.

Sie müßten wohl erschreken
Vor ihrer Stirne Runzeln,
Und ihrer Augen Blizen.
Und dann aus Tiegerthieren
Zu Menschen wieder werden.

XXVIII.

An die Philomele,

zu Ninsweiler.

Philomele, wirstu dann niemals wieder
Dir mein Ohr ergözen? Du Dichtersfreundin,
Ach! in allen diesen Gefilden, die ich
Öfter durchwandle, wohnestu nicht.

Wo die Oster rauschet, die Bubach und die
Dombach und die Tiefenbach zu sich aufnimt,
Dort erschallt dein lieblicher Ton, und Niemand
Achtet deinen schönen Gesang.

Doch Du suchst kein Lob von dem Kritler, Dir nur
Singestu, Deiner Gattin und Kindern. Aber
Ist das Lob des Kenners Dir Nichts? Du irrest.
Lob ist auch ein Himmelsgeschenk.

Aber Kenner! — wenig sind's, und viele
Tadler nehmen Larven des Kenners. Freundin,
Singe Dir, den Deinen, zufrieden, wenn ein
Seltner Mann, ein Kenner, Dich lobt.

XXIX.

An eine Jungfern-Gesellschaft

zu Zweibrüken.

Sieben liebe reizende Gestalten,
Weis gekleidet, nett und rein;
Reiner ist ihr Herz, und ohne Falten,
Wie die Wang', ihr Scherz ist fein;
Schnell der Finger, schöne Harmonien
In dem lieblichen Gesang'
Aus den Saiten anmuthsvoll zu ziehen;
Munterkeit verräth ihr Gang;
Zärtliches Gefühl und fromme Tugend
Spricht ihr lieber Rosen Mund;
Frohe Hofnung, schöner Schmuk der Jugend,
Und der holden Freundschaft Band
Hüpfen spielend um sie her, — die Sieben
Kamen zu mir auf mein Land,
Angeführt von meinen zweenen lieben
Jungen Vettern. — Was empfand

Da mein Herz! Das Herz auch meiner Lieben!
Wonne schuft Ihr um uns her.
Euer Abschied nur kont uns betrüben;
Besten Kinder, kommet mehr!

XXX.

An Dieselbige.

Der Nikel von Damaskus
Berichtet, daß vor Alters,
Bei dem Samniter Volke,
Von Zeit zu Zeit die Tugend
Der Jünglinge des Volkes
Geprüfet worden seie.
Dem Besten unter allen
Sei dann erlaubet worden,
Zum Lohne der Verdienste,
Von allen — allen Schönen
Diejenige zu wählen,
Die ihm gefallen habe.

Ihr besten Kinder, wäret
Auch ihr Samniterinnen,
Und stände da der Jüngling,
Dem es erlaubet wäre,

Zu wählen, die er wolte;
Wir müsten zweifelnd stehen,
Und wünschen, daß er dürfte
Euch alle sich verbinden!
Doch dürft' ich dann ihm rathen;
So sprách' ich: Edler Jüngling,
Verbinde dir die Augen,
Und hasche, die du findest;
Du findest stets die Beste.
Ein Misgrif ist nicht möglich,
Wo alle sind, wie jede,
Des besten Jünglings würdig.

XXXI.

Der Sünder bestehet nicht.

Baut auf Sand den Pallast; wie lange besteht er?
Steckt das Reis in die Erd', es habe nicht Wurzel,
Wird es grünen und blühn?
Träget es Früchte?

Ohne Wurzel und Grund — kan stehen der Sünder?
Eher hänget der Fels, den Aetna herausschnellt,
In der Luft, und der Stahl
Schwimmt auf dem Bache.

Hoch am Himmel erscheinet die dunstige Wolke
Schwere Fluten erhält des Boreas Flügel,
Daß sie schweben dahin.
Aber wie lange?

Plözlich stürzen sie sich, und Thäler sind Meere;
Wenn sie nicht in den Raum, den Niemand ermisset,
Ein gewaltiger Sturm
Schneller hinwegführt.

So der Sünder. Er mag trozig sich heben!
Dunstig steig er hinauf zum Orion! Plözlich
Stürzt er, oder der Wind
Bläset; wo ist er?

Ist der Herr nicht gerecht? nicht heilig der Höchste?
Ist sein Arm zu schwach, den Böswicht zu stürzen?
Ach! Er wäre nicht Gott,
Stünde der Sünder.

Welt, von Riesen verführt, dich tilgten die Fluten;
Sodom. Donner und Bliz begruben dich eilend.
Tief zur Hölle zerschmiß
Gott die Verfluchten.

Ihm müsten, wo einst das prächtige Babel
Stolz zum Himmel sich hub, wo gold'ne Palläste
Sündern dienten, des Herrn
Ruchlos zu spotten.

Du Jerusalem, Rom und Konstantinopel
Mehr, als einmal, war't ihr des götlichen Zornes
Ziel. Was hat euch gestürzt?
Laster der Bürger.

Nero, Kommodus — Doch die gräßlichen Namen,
Die tyrannisch die Welt mit Thränen und Seufzern
Füllten, sind es nicht werth,
Daß sie genennt sind.

Alle prahltet ihr einst und trozzet dem Höchsten,
Wer ist Gott und sein Wort? So durftet ihr fragen.
Doch zur Höllen hinab
Seyd ihr gefahren.

XXXII.

Der Gerechte steht ewig.

Seklen durch trozt den Stürmen die Eiche,
Deren behaarte Wurzeln in enge
Felsenrize sich, breit gedrüket,
Tief versenken.

Endlich stürzt sie die schreiende Säge,
Oder gewaltige Schläge der Art, die
Jedesmal dreifach und immer entfernter
Wiederhallen.

Oder der zakichte Bliz, aus düstern
Wolken, von brausendem Hagel blasset,
Stürzend, zersplittert den Stamm, und die Aeste
Liegen welkend.

Schon Jahrtausende bietet der Fels die
Harte Stirn den rasenden Wogen,
Unnüz verschwendet der Aeolus wüthend
Zeit und Kräfte.

Stürmet mit hunderttausend Händen,
Werfet von schwimmenden Batterien
Feuer und Donner, noch stehet Gibraltar
Unbesieget.

Doch einst sinkt das Gebirg, wenn der Abgrund
Bebend den Rachen eröfnen, und Feuer
Aus des siedenden Oceans Tiefe
Aus wird speien.

Aber Gerechter, vom blutigen Schwerdte,
Vom entkräftenden Hunger, von Seuchen,
Die in Griechischen zahllosen Namen
Dich verfolgen,

Oder von Feuer, von Frost und Wasser
Schnell zum hungrigen Grabe gestürzet,
Schwächer zwar scheinst du, als mitten im Wirbel
Staub und Pflaume;

Dennoch wirst du bestehen, wenn längst die
Alpen, Karpathen, der Atlas und Peyas
Nicht mehr werden genennet. Du lobst Gott
Ewig, ewig.

XXXIII.

An meinen Freund,
auf seinen Geburtstag.

Schon acht und vierzig Jahre, mein Freund,
hastu verlebt!
Wird Dir vielleicht auch bange, daß man dich
bald begräbt?
Was bange? — Christen beben
Vor einem Grabe nicht,
Das sie muß wieder geben,
So bald es Jesus spricht.

Ein Grab, das Ruhe bringet, und Hofnung in
sich faßt,
In welchen Leben keimet und Freude sonder
Rast. —
Ist so ein Grab zu scheuen?
Der Christ — er freut sich drauf.
Auch Du — und ich — wir freuen,
Wahrhaftig uns darauf.

Auch in des Todes Rachen erfährt des Chri-
sten Herz,
Troz Thränen in den Augen! schon Seligkeit.
Der Schmerz

Muß seine Freud' erhöhen.
Er handelt wie er soll:
Der Himmel mag vergehen,
Sein Herz ist Himmels voll.

XXXIV.

Abend-Gebet.

Izt leg ich mich. In deinen Armen
Wiegt mich dein göttliches Erbarmen.
Ach! Gott, ich bin dein Kind.
Du zeigst mir mehr, als Mutter Treue,
Und wachst, daß mich der Schlaf erfreue.
So eilt die Nacht geschwind.

Dir dank' ich warm für Deine Gaben,
Die heute mich erquickt haben,
Die ich nicht zählen kan.
Sei heunt und ewig Deine Treue
Bei mir und bei den Meinen neue!
Zu Kindern nimm uns an.

Den Fürsten, Fürstin, meine Freunde,
Die Armen, Kranken, selbst die Feinde,

Empfehl' ich, Vater, Dir.
O lasse wieder Deine Sonne
Gesund mich sehen, Himmels Wonne
Beschere morgen mir.

XXXV.

Morgen=Gebet.

Ich sehe wieder Deine Sonne,
Mein Herz erfüllet Himmelswonne,
Wie ich, o Gott, Dich bat.
Von Danke glüht mein Herz: ich trete
Nun kühner vor Dich hin, und bete:
Gib heut mir Rath und That.

Dein Geist erfülle meine Brüste,
Daß alle die verhaßten Lüste
Verflucht mir müssen seyn.
Dich, Deinen Ersten Sohn, und deine
Geweihten müssen ich und meine
Geliebten heut erfreu'n!

Dein Seegen lasse sich hernieder
Auf mich und alle meine Brüder!

Sei unser Vater heut!
Das Höllenreich des Feinds vergeh',
Dein Gottes Reich und ich bestehe
Mit Dir in Ewigkeit!

XXXVI.

Die Güte Gottes.

Gott, dessen unaussprechlich grose Macht
Den breiten Himmel, und den Ball der Erde,
Im Augenblik, mit Einem Wort': Es werde!
Zum Daseyn hat hervorgebracht,
Bedekte, wie mit einem heitern Kleide,
Das ganze Werk mit göttlich reicher Freude.

Wohlthätig trieb Er schnell die alte Nacht
Durch neues Licht hinweg: die reinste Wonne
Ward, wie der goldne Stral der hohen Sonne,
Unzählbar. Engel schauten froh den Pracht
Der Schöpfung in den hohen blauen Bogen,
Im Trokuen, und den stolzen Meeres Wogen.

Wohlthätig schuf Er endlich auch sein Bild,
Den Menschen, in dem unschuldsvollen Eden,

Begabt mit Kraft zu denken und zu reden,
Der froh mit seines Schöpfers Werken spielt.
Der Stein, der Baum, das Thier, der Stern, die Sonne
Sind da zu Adams und der Even Wonne.

Wohlthätig fuhr Gott immer fort zu seyn,
Da auch der arme Mensch Ihm widerstrebte.
Er sprach ein Wort des Trosts, der Todte lebte.
Wer Ihm gehorchet, fühlet nie die Pein,
Die nur die tollsten Frevler sterbend leiden.
Ja, diese lokt Er treu zu seinen Freuden.

Wohlthätig sand Er seinen liebsten Sohn,
Daß Er für uns die Seligkeit erstritte.
O guter Gott, der Du in jedem Tritte
So sichtbar bist, — wie herrlich ist der Lohn,
Den Du einst willst den treuen Knechten geben,
Die Dir, nicht sich, von ganzem Herzen leben!

O möchten alle Menschen so, wie Gott,
Wohlthätig seyn, und um sich Freude strahlen!
Wer könte dann ihr Glük mit Worten mahlen?
Allein die Thoren achten kein Gebott,
Und dieses macht die Erd' in jedem Stande
Dem Uebel aller Art zum Vaterlande.

Der

XXXVII.

Der grausame Geiz.

O der grausame Geiz! — Wurzel des Uebels
Aller Arten ist er. Rauben und Morden —
Als Sklaven folgen sie ihm.

Gold her! bringet mir Gold! Blutige Thränen
Mag es kosten genug! Füllet die Kasse!
Das ist sein lautes Geschrei.

Unersättlich, wie Feuer, Mutter der Frauen,
Erd' und Höll', verschlingt Habsucht die Schäze,
Der beiden Indien Frucht.

Geiz, dein weites Gebiet kennet nicht Gränzen,
Erd' und Meere sind dein. Allen Epochen
Befahlst du, alter Tyrann.

Geizig weihet die Welt Kain mit Blute,
Ach! mit Bruderblut', ein; Romulus weihet
Mit Bruderblute die Stadt.

Blut der Bürger zu Rom, Bürger vergossen's,
Strömt. Der neidische Geiz schärfte die Schwerdter,
Zu wüthen gegen sich selbst.

Lobt den geizigen Mann, schreiet gen Himmel:
Alexander der Held! — Räuber und Mörder
Benennt ihn billig der Skyth.

Ach! Amerika, ach! Tausendmaltausend
Deiner Kinder, die einst Unschuld beglükte,
Erschlug der spanische Geiz.

Tilly, Wallenstein, Geiz, — Deutschlands Gefilde
Habt mit Blut ihr gedüngt. Magdeburg flammte,
Die Pfalz ward Einöd' und Graus.

Daß er Vater und Sohn, Mutter und Schwester
Gräßlich mordet, wer mag staunend sich wundern?
Sich selbsten mordet der Geiz.

Gleich dem Drachen, der tief neben der Hölle
Goldne Schäze bewacht, nicht sie genieset,
Verzehrt der Hunger den Narr'n.

Strik und blutiges Schwerdt, Gift und Pistole
Schikt zur Höll' ihn hinab; füllet die Erndte
Des Armen hungrigen Mund.

Gott, gepriesen seyst du, daß du das Laster
Aller Laster mit Qual magrer Verzweiflung,
Bei fettem Ueberfluß sträfst!

XXXVIII.

Auf einen Buben,

welcher ein Pfropfreis abgerissen hat.

Bösewicht! Gottes Verherrlichung,
Freuden der Menschen,
Sind die Nichts, sind Spott nur
Deinen verwegenen Händen.

Traurig lieget das Reis da, du
Riss'st es herunter.
Aepfel, saftvoll, glänzend,
Hätt' es getragen noch heuer.

O! wie hätte der fühlende
Mann sie gesehen!
Sie gekostet! dann mit
Wonne den Schöpfer gelobet!

Weinend hätte der Hungrige
Diesem gebogenen
Reise sich genahet,
Wonnevoll wär' er gegangen.

Deine Strafe, du Boshafter,
Sei: Wenn du stirbest,
Sollst du Aepfel sehen,
Dürsten darnach und nicht schmäken.

XXXIX.

Die Dombach,

zween Gesänge.

Erster Gesang.

An meine Gattin.

Nicht Helden und blutiger Krieg, nicht Spiel und Wein und die Liebe
Nicht hohe Göttergespräche, nicht biedrer Schäfer Geschäfte;
Die schönen Werke der Schöpfung, und was dieselben mich lehren,
Erfüllen mein warmes Herz, und reizen mich, sie zu besingen.
O Kleist, zwar Krieger, doch lieblicher Sänger des herrlichen Frühlings,
Nach vielen Martern, zu früh vom mörderischen Kriege, getödtet,
O großer Sänger der Alpen, als Christ, Arzt, Dichter, der Zukunft
Nicht unerkannt, mit ewigem Lobe gepreist und gekrönet,

O Geßner, der du so gern die Scene der heitern Natur,
Den horchenden Freunden der Musen so süß zum Herzen läßt fließen,
Ihr andern Lieblinge Gottes, die ihr die Thaten des Schöpfers
Zur eignen Seligkeit schaut, und andern zur Seligkeit meldet,
Mit Euren heiligen Namen soll mein Gesang sich nicht schmücken.
Wenn nur der göttliche Geist, der Euch belebte, mich leitet;
So bin ich selig genug, mein Lied ist Seligkeits-Quelle.
Mir seyen die Musen auch minder geneigt; mir fehlet der Muth nicht,
Auf dieser Bahne der Engel auch mir ein Lob zu verdienen.

Ich sang im vergangenen Winter von jener entblätterten Bubach,
Du, ihre Schwester, o Dambach, hörst itzt mein heiterer Gesang froh.
Der allen verjüngende Lenz wird meine Töne begeistern,
Mir rief die Lerche schon lang, schon ruft mir die Nachtigall mit ihr.
O möchte mein Lied auch so sanft und lieblich, wie ihres, erklingen!

Du, die mein Herz sich verband, auf Erden den Himmel zu fühlen,
O Gattin, Du liebest das Thal; wie oft besuchst Du dasselbe!
Und izt auch begleitest Du mich, Du süße Gefährtin des Lebens,
Indem ich mit Augen des Dichters die freundliche Gegend durchwandle,
Und meine Gedanken entwerfe, die jeder Auftritt mir eingibt,
Dir sei mein frommer Gesang zu deiner Erbauung gewidmet!

Den Dornborn sing' ich zuerst, und diesen gewaltigen Buchbaum,
Den ich von ferne Dir wies. Hier steigt die Quelle zum Himmel,
Und grünt in Blättern hervor, und schaft sich selbsten Beschattung.
Wenn dort aus Osten die Sonne versengende Stralen herabschickt.
Wie billig wirfst du den Schatten auf sie, Dich nährende, Quelle,
Du Sohn derselben! O wären die Söhne der Menschen so dankbar,
Und schüzten die Eltern in Noth! — Doch manche thaten's mit Nachruhm.
Ein Joseph speiste den Vater. O Pere, Du reichtest die Brüste
Dem eingekerkerten Vater, der Hungers zu sterben verdamt war,

Und du, o dankbare Tochter, zwar ist dein Namen vergessen,
Doch deine That nicht, da du die Mutter im Kerker ernährtest.
Du sogst die Brüste der Mutter, wie billig sog sie die deinen!
Die Römer weihten den Kerker zum Tempel der kindlichen Liebe;
Zum Tempel der kindlichen Liebe sei du auch, o Baum, mir geweihet!
Bei diesem Baume laß' uns, o Liebste, den Vorsatz erneuern,
Ein Beispiel der Kinder zu werden, die Liebe mit Liebe vergelten.

Jtzt sitz' ich, über die Höhle, fast auf dem Gipfel des Berges,
Die hier den Dombach gebiert. Von Wollust starren die Augen.
Ich sende sie vorwärts hinab, und neue Wollust befällt sie.
Ich sehe den Berg sich verhüllen, und seine Thäler und Berge.
Zur Linken zieht sich der Weg den Berg her gegen die Hütten,
Die hinter mir über den Berg' aus weiterm Raume die Stimme
Des Herrn bald lallend, bald sausend, allein mit verstummender vernahmen.
Wie oft betrat ich den Weg, und sah dann, wenn ich zurück kam,

Auf diesem Berge zur Rechten die eben sich neigende Sonne!
Oft sah ich die Hälfte nur noch, und bald nur wenige Stralen,
Die gleich dem Purpur mit Golde zu mir herüber sich bogen,
Und nun war nichts, als der Glanz, den sie zurückwarf, noch übrig.
Ja, endlich verschwand auch der Glanz, und ließ der Dämmrung den Scepter.

Dann dacht' ich: Weltliche Sonne, Du magst Dich immer entziehen,
Die himmlische Sonne, der Heiland, erleuchtet mein Inn'res, und diese
Verschwindet niemals, und niemals wird ein Dunkel mich schrecken.
Auch manchmal dacht' ich: O Sonne, du magst mir immer entweichen!
Dich sehen nun meine Brüder, und jauchzen dir freudig entgegen,
Die gern ihr Lager verlassen, mit neuen Kräften gestärket,
Um unsern Schöpfer zu preisen, und ihre Geschäfte zu fördern.
Wie mancher, welcher in Krankheit die lange Nacht durch geseufzt hat,
Erblickt dich wieder, und glaubt izt weniger Schmerzen zu fühlen!
Vielleicht verirrten sich andre durch unbekannte Gebirge,

Und warten mit heißem Verlangen, bis Du die
Wege beleuchtest.
Vielleicht irrt draußen ein Schiff, und ist dem Un-
tergang nahe,
Und seufzet nach dir und dem Tag', um sich
noch kaum zu erretten.
So gehe dann immer nur unter, und eile den
Brüdern zur Hülfe.
Die Nacht mag immer mich nun in traurige
Schatten verhüllen.
Ich schlafe, gleich jenen, auch mir erneuerte
Kraft, und ich werde
Wie einen Bräutigam morgen dich neu verklärt
empfangen,
Und unsern Schöpfer, wie du, mit neuer Inn-
igkeit loben.
Noch viele fromme Gedanken entrückten mein Herz
in den Himmel,
Doch itzt vergeß' ich sie gern, und kehre zurück
zu dem Dombach.
Aus dieser Höhle nicht nur, auch dort quillt
grad aus der Erde
Das lauterste Wasser heraus, und sprudelt in
Wellen, wie siedend,
Und hier auch schwitzet die Erde, den jungen
Bach zu verstärken.
Ich hör' ein leises Gemurmel, als ob die Quel-
len sich freuten,
Daß sie zum erstenmal heut zu einem Liede des
Stoffs sind.

Der flatternde Wind und die Buche mit halb entfaltetem Laube,
Das sich, vom Winde bewegt, einander mit Küssen bewillkomt,
Begleiten das sanfte Konzert der um mich schwärmenden Müken,
Und in dem Aether des Himmels ertönen der Lerche Gesänge.
Dis ist, geliebteste Gattin, beschau' ihn, der Ursprung des Dombachs. —
Doch nein, der Ursprung des Bachs ist unsren Augen verborgen.
Wer sieht die grose Zisterne, die Mutter der Quellen hier oben?
Wer zeigt uns die Räder und Pumpen, durch die aus der untersten Tiefe
Das Wasser, heraufwärts gezwungen, sich durch die Quellen ergiesst?
Du sprichst, o Liebste, gerecht: die grösten Wunder des Schöpfers
Sind auf den Höhen die Quellen, die nie zu fliessen vergessen.
Ja, Schöpfer, von deinen Werken verstummt entflammet der Künstler.
Du höhlest die Adern der Erd', und füllest dieselben mit Wassern.
Dein Wort schuf Brunnen auf Bergen, Dein Wink sind Räder und Pumpen.
So wunderbar über der Erde; so wunderbar bist Du darunter.

Du kennst das Innre der Dinge; du weist das Innre der Herzen.
Und Rath, Kraft, wunderbar, Herr, sind Deine würdigste Titel.
Du bist die Quelle der Quellen. Du bist der Ursprung der Schöpfung:
Von Dir kam Himmel und Erd', aus Dir quillt Leben und Wohlfahrt.
Auch wir, o Gattin, sind Gottes Geschlecht: o lass' uns im Kleinen,
Nach seinem Bilde, gleich Quellen, im Wohlthun niemals versiegen!

Kaum floss das Wasser hervor, so weist es der Hirte zu nüzen.
Er baute Dämm' ihm entgegen, und kleine Weiher entstehen:
Sieh, drei hier unter einander, je weiter hinunter, je grösser.
Die leichten Müken spazieren mit troknen Füssen darüber.
Zu diesem treibt er die Kühe, die durstigen Rinder und Schweine;
Hier löschen auch manchmal den Durst der Hirsch, die Hindin, die Rehe,
Und waden in ihnen herum. Da sind die Spuren vermischet!
Hier trat die Kuh her, und da ein Hirsch, dort Schafe, der Hund hier.

Wie trüb ist das Wasser vom Baden, das doch Krystallen beschämend
Aus seinen Quellen hervorströmt!

Auf euch, ihr Ersten der Menschen, ach! fällt mein schneller Gedanke.
Ihr tratet in reinster Unschuld aus Gottes erschaffenden Händen,
Und kaum, kaum waret ihr da, so war die Reinheit verlohren.
So tritt der Jüngling, die Tochter, durch treue Führung der Eltern
Vor wüsten Sitten bewahrt, mit holder Unschuld geschmükket,
In grössere Zirkel der Welt, und ach! wo bleibet die Unschuld?
Wie bald beflecket ihr Herz oft Laster in Wollust verkleidet!

An euch auch denk' ich, die ihr die reinen Geschöpfe des Himmels
Durch euern schnöden Gebrauch, nein, Misbrauch, mit Unflath besudelt.
So lauter die volle Quelle des göttlichen Worts sich ergiesset;
So wißt ihr die schändliche Kunst, sie doch mit Skrupel zu trüben.
Wie Purpur und trefflich polirtes Gold — so lieblich und helle
Ergözt der Menschen erfreuende Wein das Aug, und der Säufer

Erfüllt den Magen damit, und schaft ihn zum sinkenden Pfule.
O Freundin, laß' uns die Güter des Höchsten durch Misbrauch nicht schänden,
Vielmehr durch rechten Gebrauch zum Preise des Gebers verklären!

Doch izt verlass' ich dich seegnend, o ewig fließender Dornborn,
So munter und klar soll stets, bis zu dem lezten der Täge,
Dein Waßer hier sprudeln! — Du aber, o Bächlein, führe mich weiter.
Kaum folg' ich wenige Schritte; so heißt ein blühender Schlehstrauch,
Der hier sich prächtig erhebt, mich ihn zu bewundern verweilen.
Das dunkelste Grüne bemahlt die Blätter, und reizt die Augen,
Die Blätter verhüllen den Hauptstamm, und jeden Sprößling darneben
Von ihren Wurzeln herauf, und nur im Umfang den Boden.
Wie Pyramiden, die dort in Gärten der Reichen die Kunst pflanzt,
Erhebt sich das wilde Gewächs. Sein Dorn beschüzt es vor Unrecht,
Mit Blüthen, gleich Sternen, besät, die reiche Gerüche verbreiten,
Befielt es dem Menschen auch so mit Wohlgeruch andre zu reizen.

O blüh' und grüne noch oft, du schöner Schleh-
strauch, dich müssen
Die weidende Böke verschonen! die geilen Zie-
gen dich scheuen!
Der Schweine gewaltiger Rüssel, der hier die
Erde durchwühlte,
Entblöse nicht deine Wurzeln, die immer sich
weiter verpflanzen!
Verwachse mit deinen Kindern und Enkeln in
dichter Verwebung,
Und lehre, wie Eltern und Kinder und ganze
Geschlechter mit Liebe
In steter froher Umarmung sich selbst zum Schuze
verstärken.
Ihr Völker, glaubt es, allein die dichte Verweb-
ung zur Eintracht
Erhält euch, machet euch groß; die Trennung
wirket Verderben,
Der gröste Reichthum und Macht beschleunigt
den gräßlichen Umsturz.
Wie manches erhabenes Haus beweißt, wie Rom
einst, die Lehre!

Du alte verstümmelte Buche, wie liegen um
deinen Stamm her
Die Aest' in wüster Zerstörung! — ich will, wie
öfters die Menschen
Vor grauem Alter, verachtend, vor dir nicht ele
lend vorbeigeh'n.
Ich ehre dein moßigtes Alter, dein naher Un-
tergang rühret mich.

O köntest du denken: der einst, weil Noth und Winter ihn dringen,
Noch fället, danket dem Schöpfer, wenn ihn mein Feuer erwärmet,
Ich sterbe zur Ehre des Höchsten; dann fielst du mit Freuden zu Boden.
Du, der du dereinsten dich wirst bei seinem Feuer erwärmen,
Vergiß nicht dem Schöpfer des Baums den schuldigen Dank zu bezalen.

Ihr hohen und nidern Gesträuche, die ihr zur Rechten hier grünet,
Und blühend mir winket, bei euch verweil' ich izund mich minder,
Damit mein wachsendes Lied nicht über die Schranken sich dehne.
Allein, o Freundin des Herzens, hier lass' uns länger verweilen,
Bei diesem vertrokneten Weiher, bei dieser beblümeten Wiese.
O sieh den erhabenen Damm, dort liegt die Buche gefället,
Noch steht die Zweite darneben. Wie sie hinunterwärts hänget!
Wie die gewaltigen Aeste die liebliche Wiese beschatten!
O lass' in den Schatten uns sezen, ich will dir vom Weiher erzählen.
Beschaue das raumige Bett, der Dombern kan es erfüllen,

So schwach er fließet: denn wiss', ein steter Fleis
ist allmächtig.
Dagegen die Menge des Wassers, das diese Tiefe
gefüllt hat,
Nachdem der kleine Kanal, dort sich ihn, die
Quellen entführte,
Ist plözlich vertroknet: denn wiss', ein groser
Reichthum verliehrt sich,
Wenn Nichts ihn vermehret, und täglich auch nur
ein wenig verdunstet.
So lange der Weiher gefüllt war, erschienen aus
jenen Gebüschen,
Die längs die Wiese begränzen, die dort verstek-
ten Najaden, —
Denn diese Dichters Geschöpfe sind, gleich den
Musen, geschäftig,
So bald es der Dichter befiehlt, — und schöpften
mit Muscheln das Wasser
Beständig herab in die Wiese, damit der Bach
nicht versiegte.
Izt sizen sie bald am Dombern, bald hier und
da in der Wiese,
Wo neue Quellen entspringen, mit süssen Kressen
bedeket,
Auch dort, wo der kleine Kanal das Wasser zu
Blumen und Kräutern
Zum schnellen Wachsen entführt, und sammeln
es wieder zusammen
Und leiten's am untersten Ende der Wiese zur
felsichten Kluft hin,

Durch

Durch welche der nüzliche Bach nicht ohne Rauschen sich dränget,
Dort fließt er frölich hinab, wenn gleich der Weiher izt leer ist.

Wie oft, o Gattin, hat Gott, wenn eine Quelle der Hülfe
Gefehlt hat, die andre gezeigt, dem drohenden Mangel zu wehren!
Wie weiß! wie gütig ist Gott! wie reich an Mitteln zu helfen!
O laß' uns zum schuldigsten Dank' Ihm ganz uns ewig ergeben,
Und Ihm vertrauen, wenn gleich kein Weg zur Rettung erscheinet!
Der Menschen Weisheit verstumme! die Weisheit Gottes verstumt nicht.
Wenn eine Quelle vertroknet; für Eine schaffet Er hundert.

O Freundin, kennst du den Ursprung der Milch, die Tausende nähret?
Die Milch, die Fürsten und Bauern, doch diese lieblicher labet,
Wenn sie von drükender Arbeit ermüdet, und durstig und hungrig
Zur armen Hütte sich nahen? Die Milch — doch schweige, mein Lied, nur,
Du lobst sie nicht würdig genug; sie fordert ganze Gesänge.

Ihr Ursprung? — Hier fließt sie auf Hügeln und
in den grasigen Gründen.
Vom Himmel gießt sie der Herr in mancherlei
blühende Kräuter,
Durch weidende Küh' und Ziegen ergießt sie sich
endlich in Häfen.
Dort schaue zur Linken am Berge die Heerde
des weidenden Viehes.
Da steht der streifige Stier, mit starken Hörnern
bewafnet,
Nicht allzuthörigt als Gott von Memphis Bür-
gern verehret,
Er brüllt, es tönen die Küste, die Quellen ver-
gessen zu sprudeln,
Er stampft und scharret die Erde, der Staub
verkehrt sich in Wolken.
Da gehn die rothen und fleckigten Kühe mit Käl-
bern vermenget,
Dort liegt die eine, nun stehet sie auf, o siehe,
sie kniet noch.
Da ruht im Schatten der Hute, sein Hund ruht
neben demselben.
Mit zerrichten Ohren, der Kopf liegt auf den
vordersten Pfoten.
Darneben liegt auch sein Horn, das izt der Fau-
le verquiset.
Vielleicht behorcht er die Lerchen, vielleicht hat
der Schlaf ihn bezaubert.
Vielleicht nagt Kummer sein Herz, dann ist die
Freude verhaßt ihm.

Du Hirtenleben, wie sehr bist du herunter gekommen!
Dich ehrte die Jugend der Welt, selbst Könige führten mit Jauchzen
Die blökenden Heerden aufs Feld, den Schäferstab liebten die Fürsten.
Du hast die Ehre verdient; unschuldig bist du und lieblich.
Das Feld zu bauen und Viehzucht ist erste Bestimmung des Menschen:
Diß ist die Quelle des Lebens, der Grundstein des glüklichen Lebens.
Doch izt, da alles durch Kunst zum höhern Tone gestimmt ist,
Und reiche Männer ihr Amt durch schlechte Knechte verrichten,
Verbietet Wohlstand den Grosen, die eigenen Heerden zu weiden.
Im Staat' und der Kirche versieht ein Knecht oft lästige Dienste,
Ein andrer, welcher die Kunst zu schreiben und reden nicht kennet,
Besizt den Titel und Renten, und läßt die Knechte dann walten.
Was sind die heutigen Hirten? — die unterste Gattung der Menschen.
Die Armut und deren Schwester, die tiefste Verachtung verfolgt sie.
Sie weiden die grasenden Küh' und andre geniesen ihr Fettes,

Sie mästen in Wäldern die Schwein', und ihre Küchen sind mager.
Sie führen die Schafe, doch kan kaum einer mit Wolle sich kleiden.
O Hirt', ist dieses dein Loos; so mag die Schalmeie nur ruhen,
Und wenn du doch sie ergreifst; so lasse sie traurig ertönen.
Allein ihr Hirten, wie oft verdient ihr das traurige Schiksal!
Zu schlechten Sklaven geboren, erhebt ihr euch selten zu Menschen.
Ihr fühlt kein edles Feuer in euerm Busen, und gleichet
Den unverständigen Thieren, in deren Gesellschaft ihr lebet.
Bedürftet ihr edeln Trost, wie leicht wär's, solchen zu finden?
Auch in dem untersten Stand' ist's möglich, edel zu denken,
Die Achtung des Weisen und Grosen durch gute That zu erwerben.
Und wäre die Welt auch blind, um euern Werth zu erkennen;
So mögen euch Menschen verachten! Genug, wenn Gott nur euch ehret.
Und euer Gewissen bezeugt, daß ihr die Ehre verdienet.
Wie sehr ehrt Gott euch, indem er selbst den Titel des Hirten

So oft, zum Troste der Seinen, nach alter Sitte sich belegt!
O selig, welcher mit Recht zu Gottes Heerde sich zählet!
Wie glüklich, Gattin, sind wir bei diesem himmlischen Hirten!
O lass' uns die Stimme desselben, wenn er uns lockt, erkennen:
Dann wird Er uns wieder erkennen, und in den himmlischen Auen
In Seinen Freuden einst führen, und tränken aus Strömen des Lebens.

Izt lass' uns den Schatten verlassen, den dieser Buchbaum uns gönnte,
Und dort betrachten, wie durch die engen Klüfte das Bächlein
In tausendfältiger Richtung mit schäumendem Rauschen hinabstürzt.
Da siehe zur Rechten der Kluft den grünen breiten Spaziergang!
Es scheint, als hätte die Kunst ihn zum Vergnügen bereitet.
Wie aus der Tiefe die Erlen die rauschenden Wipfel erheben!
Sie ragen noch über die Kluft, der Bach wäscht dorten die Wurzeln.
Bei jenen zerbrochenen Felsen, hier höher, dort niedriger grünen
Noch kleinere Bäumchen mit Häken, und schmüken die Wand, wie Tapeten.

Hier sind wir dem Winde verstekt, der über den Köpfen uns hinweht.
Kaum findet den Zugang die Sonn', und doch ist die Höhle nicht traurig:
Denn Licht und Wärme genug ergießt sie freundlich herunter,
Wie Gott unsichtbar vom Himmel die Erde mit Gütern erfüllet,
Und sie zu Edischen Gärten erschaft, obgleich Er nicht leiblich
Vor ihren Bürgern die Berg' und Thäler und Städte durchwandelt.
Dort liegen Steine, sie sind die Gränzen zu merken, behauen,
Gewaltig führte die Flut sie von den Aekern herunter.
Auch jenen Baum mit den Wurzeln hat sie herunter geführet,
Und diesen, — es rauschet der Bach durch die verdorreten Aeste.
Ihr Wassergüsse, die ihr aus schwebenden Meeren euch stürzet,
Ihr starken Engel des Herrn, was kan euch widerstehen? —
Hier war's, wo einsten bei Nacht ein elender Trunkner den Tod fand.
Er irret' im Taumel hierher, und fiel ins schnelle Verderben:
Bedekt mit seiner Schande vom Schnee, ward lang er gesuchet.

Ach! Menschen, von Sünden betäubt, ihr taumelt zur gräßlichen Grube,
Die ewig — ewig euch dekt. Wer wird in dieser euch suchen?
O Freundin, welche Geschichte! ach! lass' uns die Kluft izt verlassen,
Wie traurig wird sie! mir graut —

Nun weitet das Thal sich allmählig. Da seh'n wir den Anfang der Wiesen,
Die bis zum Ende des Bachs sich nacheinander hinabzieh'n.
Wie hier der fleisige Bauer den Bach so treflich benüzet!
Er dämmt und zwingt ihn in Gräben, die an den Höhen er aufwarf,
Und läßt durch kleine Kanälchen ihn seine Wiesen erfrischen:
Dann wird er in Blumen verwandelt und Gras von mancherlei Arten.
O Bach, du tränkest nicht nur; du speisest auch Vieh und die Menschen.
Wie willig folgst du, nicht deinen, des Landmanns Nuzen zu fördern!
O folgten die Menschen so willig dem Höchsten, sich selbsten zu nüzen!
Geliebte, lass' uns Ihm folgen, und schließ' auf Gott von den Menschen.
Der Bauer gebrauchet den Bach, der leicht kan schaden, zum Vortheil;

Um wie viel weiser ist Gott! Kan seine Weisheit das Böse,
Das unter dem Himmel entsteht, nicht auch zum Vortheile lenken?
Er kans. Er will's auch. Geliebte, wir wollen Ihm ewig vertrauen.

Die Dombach.

Andrer Gesang,

an meine Schwester Karoline.

Ich sang den Dombern, die Buche, die ihn am Morgen beschattet,
Und Quellen und Weiher, und Bäum', und Büsche mit Wiesen und Klüften,
Von Elternliebe der Kinder, von Heerden und elenden Hirten.
O Schwester, die Gegend, die mich bisher begeisterte, sahst du
Noch niemals. Kämstu zu mir; wie würde mein Lied dir lebendig!
Izt sing' ich Gräber Ruinen, und Blumen und Kräuter, und Büsche,
Und Wälder mit moosigen Felsen, und dann das Ende der Dombach.

Diß alles hast du geseh'n, bewundert, und oft mich ermahnet,
Mit Liedern das Thal zu preisen, das dich vor vielen ergözte.
Vernimm dann meinen Gesang, er wird dir billig gewidmet.

O Karoline, du sahst die Höhe, mit Birken gekrönet,
Die hier zur Rechten sich zeigt, und die ich izund besteige.
Hier haben die Alten erwählt, nach ihrem Tode zu ruhen.
Die Alten? — Vielleicht ein Zweig der Mediomatriker, oder
Der Vangionen, die jene gewaltig verdrungen, vielleicht auch
Vermengt mit ihnen die Römer, die hier auch Güter erwarben,
Um sich zum eignen Verderben, und andrer Quale zu mästen. —
Hier war, — so sagt man, — ein Tempel des Gözen, den sie verehrten.
Noch liegen die Steine gehäuft zum ewigen Denkmal der Schande.
Der Schande? — Lieber des Irrthums. Denn eine Gottheit zu ehren,
Ist doch Erhebung des Geistes, und zeugt, daß viehische Wildheit,
Die manches barbarisches Volk verstellt, bei ihnen nicht herrschte.

Der Irrthum aber — o Gott! — wie schwehr ist
dieser zu meiden!
Die aufgeklärtesten Männer — wie oft beschleicht
sie der Irrthum! —
Doch so ein Irrthum, der Gott, den Schöpfer
der Welten, nicht siehet,
Und Ihn verwandelt in Holz, Stein, Gold, in
Vieh und Gestirne,
Ist doch nicht Ehre den Männern, beweißt nicht
Stärke des Geistes.
Wie unbekant sind die Männer, die hier zu Asche
sind worden!
Vielleicht — sie waren berühmt durch manche
Thaten der Kühnheit:
Allein wer sagt uns die Thaten? Sie sind für
ewig vergessen. —
O nein! Der Marmor, das Pergament verschwei-
ge sie immer;
Die Thaten der Menschen beschreibt der Griffel
Gottes in Demant,
In himmlischen Demant, den auch die Ewigkeit
niemals verlezet.
Das Gute, das Niemand erfuhr, wird Er vor
allen belohnen,
Das Böse, das Menschen nicht sah'n, wird Er
einst öffentlich rächen.
So lass' uns dann tugendhaft leben, o Schwe-
ster, vergess' es die Welt auch;
Genug, wenn Gott es gemerkt hat, der Ruhm
wird ewig uns bleiben.

Du Staub der ältesten Bürger, die dieses Thälchen ernährte,
Mit diesen Ruinen vermischt, dir wünsch' ich sanfteste Ruhe.
Dich störe nicht ferner der Geiz, der neulich, vielleicht auch schon vormals,
Um goldene Beute zu finden, in diesem Schutte rumorte!
O Geiz, wo suchest du nicht? Ist gleich zur billigsten Strafe
Die Müh' und Arbeit gar oft verlohren: Doch suchest du wieder.
Ach! möchte der nüzliche Fleis, die ewigen Schäze zu suchen,
Der nie betrüget, nicht oft den Trägen zu bald nur ermüden!

Du Staub, kaum kan sich mein Auge enthalten, dich tränend zu näzen.
Ach! jene Finsternis, die in deinen Tagen dich drükte,
Wie war sie so traurig! — der Himmel hat wohl in freundlichen Thaten;
Doch nicht in vernehmlichen Worten zu dir sich herunter gelassen.
Wenn einst du wieder erwachst am grosen Tage der Erde;
Was kanst du hoffen? — O Gott, wer darf die Armen verdammen?
Wer kennt die Gränzen der Gnade, die du Unglüklichen zumißst?

Izt leuchtet zwar heller in diesem Thale die Sonne der Wahrheit,
Die liebliche Stimme des Herrn ertönt, und zeiget den Himmel:
Allein wie viele verachten die Gnade zu grösserem Schaden!
Gewiß wird dieser Staub glükseliger wieder ererwachen;
Was nüzt's, die Wege des Heils nur wissen und nicht sie betreten?
Nur diese sind unglaubig; nicht, welche die Predigt nicht hörten.

O Schwester, izt steig' ich herab von dieser lieblichen Höhe,
Und wandle vergnügt zur Rechten durch dieses kleinere Thälchen,
Das von dem Fuse des Berges herabhängt, mit Häken umzäunt ist,
Von eignen Quellen gewässert, die sich in Gräbchen versammeln,
Und bald den Dombach erreichen, mit ihm die Oster zu grüssen.
Verweilet, ihr lieblichen Quellen, ich will euch hinunter begleiten,
Mit meiner freundlichen Gattin, die drunten meiner erwartet.
O möchtest du, Karoline, mit ihr mich izund begleiten,
Und jener entfernte Freund, mit jener entferneten Freundin!

Jedoch, vergeblicher Wunsch! die beste Freunde der Erde,
Vereinigt durch gleiche Gesinnung, sind meist sehr ferne geschieden.
Die Nothdurft des Körpers befiehlt, dem Winke der Nahrung zu folgen,
Und diese winket dem einen nach Osten, dem andern nach Westen.
Die Pflicht, zur Ehre des Herrn mit Seegen die Erde zu füllen,
Zertheilt oft Freunde, beruft den einen nach Norden, den andern
Nach Süden. Dabei ist Menschen der lästige Körper gegeben,
Der ihnen verbietet, so schnell, als sie es wünschen zu reisen.
Die leichten Bewohner der Luft durchfliegen in wenigen Stunden,
Wohin uns die schnellsten der Pferde nach mehreren Tagen nicht bringen.
Dis alles ändert sich einst, ihr Freunde, lasset uns harren.
Einst wird der Körper verklärt, und Nothdurft schaffet nicht Zäume.
Behagt's uns; werden wir dort in steter Umarmung uns freuen.
O Himmel wie herlich bist du! —

Wir geh'n itzt neben dem Graben, der hier die Wiesen durchschneidet;

Der Boden, von Wasser durchdrungen, entweicht
den gleitenden Füßen.
Ich bahne der Gattin den Weg, sie folgt mit
bebenden Schritten.
Nun sind wir am Wege, der dort zur linken her-
unter vom Berge,
Und hier zur Rechten hinauf zum heiligen Wen-
del sich lenket.
O heiliger Mann, von dir soll mein Gesang einst
ertönen,
Der jene Tiefenbach bald nicht unverdienet wird
preisen.
Izt will ich den Dombach verfolgen, er mag sich
immer verstecken.
O Schwester du sahst es, er flieſt zum Theile nur
über den Weg hin;
Da schleicht er auch unter demselben unsichtbar
verstohlen hinüber,
Um links und rechts auch zugleich wohltätig die
Wiesen zu trinken:
Wie du, o Schwester, so gern zur Rechten und
Linken erquikst,
Gleich unserm himmlischen Vater, und unserm
himmlischen Bruder,
Auch unsern irdischen Vater, und andern Kindern
des Himmels.
Kleanth, du klagest Verachtung. — vielleicht kan
Niemand dich brauchen.
Sei nüzlich nur, wie der Bach; man sucht dich
zur Rechten und Linken.

Ihr Wiesen, izt sing' ich von euch, izt seyd ihr mit Blumen geschmüket,
Und tausend Arten von Gras, die ich nicht alle kan nennen.
Hier blühet die Kukuksblume, sie gaukelt vom Winde getrieben;
Dort glänzet das gelbe Blümchen, das izt die Butter vergoldet;
Die blauen und braunen Violen sind hier mit beiden vermenget:
Das kleine Jelängerjelieber hat dort sich im Grase verstekt,
Das schöne Vergißmeinnicht hier, auch hier, auch dorten und dorten.
Der Klee — O Schwester, wie grün! wie lieblich dem Auge des Bauers!
Noch pranget er nicht mit weissen und rothen Blumen; die Blätter
Der selten mehr sind, als drei, sind auch wie Blumen ergözend.
Das mit fünfe Blätchen zu finden, ist oft den Mädchen ein Räthsel.
Dort duftet auch lieblicher Quendel, den oft die Bienen besuchen,
Und krause Melisse, die auch von schwärmenden Bienen umringt ist.
Maslieben mit länglichen Blättern, und Gauchheil, die Wuth zu verhintern,
Der Wegerich mancherlei Arten, der Spize, der Breite, der Feuchte,

Die Schafgarbe, welche mit kleinen unzehlbaren
Blättern gekraußt ist,
Und, gleich viel andern, die Kästen des Apothe-
kers erfüllet,
Die Erdgall, klein zwar, doch höher, als tausend
Gulden geschäzet
Mit zartem Stengel und Zweigen das Bingel-
kraut männlich und weiblich,
Und tausend andere Kräuter, die alle, Gottesge-
schöpfe
Durch Zufall und Unverstand nur manchmaal zum
Schaden gereichen, —
Die alle bedeken die Wiesen, und priesen die
Güte des Schöpfers.
Ihr Wiesen, mir seyd ihr ein herrliches Buch!
Schon manche der Weisen
Studirten daselbe mit Müh', und priesen die
Klassen, Gestalten,
Und Kräfte der Gräser; — allein zum Ende ist
keiner gekommen.
Wie wär' es möglich? — die Werke des Herrn
sind alle zu zahllos.

Geliebteste Schwester, wahrhaftig die Menschen
sind Blumen und Kräuter.
Die eine Blume wird hoch, die andre wird min-
der geachtet,
Das eine Gräschen ist heilsam, ein andres darne-
ben ist giftig.
So sind die Menschen verschieden: denn einer ist
nüzlich und unwerth,

Ein

Ein andrer ist vornehm und schädlich, und alle
sind nichtig und unstät.
Der Wind bläßt Blumen darnieder, die Sonne
verdörrt sie, oft bricht sie
Die Hand des Wandrers, und oft wird eine vom
Fuße zertretten.
Ein Ochs, ein Schäfchen, ein Hirsch, die Sense
drohet Verderben.
So ist ein jeder der Menschen von tausend Ge-
fahren belagert:
Heut steht und blühet er stolz, und morgen ist er
verwelket.
Er ist aus Erden entstanden, zur Erde kehret er
wieder.

Doch ganz nicht, Schwester; nur halb, als Kör-
per nur gleichen wir Blumen:
Der Geist, vom Höchsten gehaucht, ist nicht, wie
Blumen verderblich;
Doch leider! verderblich genug, wenn er der wah-
ren Bestimmung
Vergißt, durch göttliche Tugend der Ewigkeit
würdig zu werden,
Und in den schändlichsten Dienst der Sünde zum
Sklaven sich hingibt.
Gedenkt er aber des Zwecks, und opfert der Tu-
gend sein Alles;
Dann wird sein Körper auch einst am ewigen
Frühling' erwachen,
Viel schöner, als Blumen, verklärt, und nicht,
wie diese, verwelklich.

Er wird unsterblich die Auen des dritten Himmels verschönern.
O Schwester, lass' uns im Glauben schon izt dorthin uns erheben,
Daß wir auch die seligen Auen, als ewige Blumen, verschönern!

Izt hör', o Freundin, ich singe die Berge, die neben dem Thale
Auf beiden Seiten zwar hoch, doch nicht wie Alpen sich heben.
Der ewige Nebelberg steht zur Rechten. Er trug einst den Wildzaun:
Allein die Menge der Diebe, die öft die fürstlichen Rechte
Verwegen verlezten, und selbst die Gefahr, wie Wild von den Jägern
Verfolget zu werden, nicht scheuten, — o Leidenschaft, welcher Tyranne! —
Erlaubte nicht länger dem Zaume, (die Bauern, sahen's und lachten,)
Auf diesem Berge zu bleiben. So zwingt auch mächtige Fürsten
Ein böser Nachbar, daß sie von ihm sich weiter entfernen.

Hier grünt ein junges Gehölz, das Wald zu werden bestimmt ist.
Vor wenigen Jahren noch band der schwizende Schnitter hier Garben.
Dann folget ein ödes Land, den Flachs in Zeilen zu legen,

Das selten vom Pfluge durchschnitten die Mühe des Akers bezahlet.
Es scheidet längs von den Wiesen ein grüner Gürtel von Häken.
Da blühen die Schlehen, es beugt sich in Bogen herüber der Hagdorn,
Der Weisdorn glänzet darneben mit ausgeschnittenen Blättern.
Es hängen verdorrte Ranken des Brombeerstrauches darüber.
Verschiedene dornichte Sträuche vermengen sich unter einander,
Wie Böse zu Bösen sich gern in wüsten Winkeln gesellen.

Hier steigt ein Fusweg hinauf, den wir schon öfters betraten,
Dort baute die mühsame Jagd sich über den Dombach den Reustieg.
Auch diesen betraten wir oft, obgleich uns die Jagd nicht vergnüget.
Von da erstrekt sich ein buschiger Wald zur Stirne des Berges;
Der Reinel ist es, wo wir, geliebte Schwester, einst sasen,
Und um uns weideten Ziegen mit ihren mäkernden Böken.
Die Hirten streiften das Laub von hohen Zweigen und spielten.
Da fiengst du mir an zu erzählen von mancher entferneten Freundin,

Du lehrtest die Lieder der Einen, die von den Musen geliebt wird,
Und wiederholtest dieselben. Ich horchte mit froher Entzückung.
Uns hieß die grauende Däm'rung die stille Gegend verlassen,
Und auf der Hälfte des Wegs empfieng uns die beste der Frauen,
Und fragte freundlich: Ihr nehmt wohl heute die Supp' in der Dombach? —

Dort auser dem Zaun' einst, o Schwester, in jenen dichten Gebüschen,
Sind nebst unzähligen Finken und Amseln und Drosseln und Spechten,
Die Nachtigallen versammelt. In langem Athem erschallen
Die wechselnden Töne derselben und reizen die lauschenden Ohren.
Oft hast du sie dorten besucht und sasest im Schatten und horchtest;
Dann sprachst du: ihr lieblichen Sänger, ihr macht, daß der fühlende Landmann
Der grosen Höfe Vergnügen, die Opern, gerne vermisset.

Dem Nebelberg' über zur Linken erhebt sich der Aezenrech lieblich,
Und zieht dann parallel mit jenem am Dombach' hinunter.
Hier grünt auf Aeckern der Hafer; dann folgt ein junges Gebüsche.

Dort sah' ich die jungen nährenden Eichen, — die Rollen der Rinden
Bezahlen ferne Gerber, — von scharfen Aexten gefället.
Nur wenige blieben unangetastet zurük, und ihr Schatten
Hat in der vorigen Ernd' erschöpfte Schnitter erquiket.
Ein höh'res Gebüsch' und der Wald beugt weiter sich vorwärts den Berg hin.
O schönes Gemische von mancherlei Grün an Buchen und Erlen,
Und hängenden Birken, und Haseln mit krausem gefalsetem Laube.
Wie schön und nüzlich zugleich sind diese Werke des Schöpfers!
Wie mannichfaltige Güter beschehrt Er uns auf den Bergen!

Du alter Eichbaum am Wege, bei dir will ich mich verweilen.
Dein Laub vom vorigen Jahre, verdorrt zwar ist es und röthlich,
Verhüllt noch rauschend die Zweigen an deinen untersten Aesten.
Der mächtige Boreas, der von Linden und Birken und Erlen
Und tausend fruchtbaren Bäumen des Gartens die Zierde dahin riß,
Der war nicht mächtig genug, das Laub der Eiche zu jagen,

So oft er im vorigen Winter aus vollen Baken hinein blies.
Schon geht hervor das jüng're Geschlecht im braunen Gewande,
Bald fällt das alte verdrängt, und düngt den mosigen Boden.
So weichen auch unter den Menschen die a[illegible] den jüngern Geschlechtern,
Und Gottes Weisheit erhellt aus solcher beständigen Ordnung;
Obgleich das Auge, das nur am äusern Scheine sich sättigt,
Sie minder bemerket, und gar auf kühnen Tadel oft denket.
Nur vom Verstande geleitet erblikt das Auge des Weisen
Die Wunder der göttlichen Weisheit, und heiliges Staunen entzükt es.
O Süßmilch, — was du bemerktest, was andre nach dir bemerkten, —
Wer liest es, und muß nicht erstaunend die Hand des Höchsten bewundern!
Schon in dem Lenze des Lebens, und öfters vor der Geburt schon,
Verschlingt das Grab unzählbare Mengen; im folgenden Sommer
Entrichtet die blühende Jugend auch ihre Zölle dem Tode,
Der Herbst, das Alter des Mannes, bringt Millionen das Ende;

Wie wenige sehen den Vater und die erwachsne Nachwelt!
Dem Frommen verhies es der Herr, der seine Vorwelt verehrte.
Ihn will Er heben und tragen, wenn Stürme den Umsturz ihm drohen,
Und führt ihn endlich zur Ruhe; sein Seegen begleitet die Seinen.
O Schwester, lass' uns die Eltern mit treuer Liebe verehren;
Dann kömt ihr Seegen auf uns, von Gottes Gnade bestätigt,
Und reif zur Seligkeit wird der Schoos des Grabes uns bergen.

Gehabe dich wohl, du Eiche mit altem röthlichem Laube!
Da winket ein Schatten mir izt, der mich vor andern entzüket.
Im lezten Herbste, da mich ein heiterer Himmel ins Feld rief,
Und meine Gattin, — wir trugen wechselnd, die Last zu erleichtern,
Den kleinen Liebling, der kürzlich die Wikel verlies, auf den Aermen, —
Erwählten wir diesen Schatten, und sasen in süser Entzükung.
In seinem Herzchen empfand der Kleine die Wollust des Tages,
Und lachte zum erstenmal laut, da unser zottiger Pommer

Die hingeworfenen Steine mit schallendem Bellen verfolgte.
Wie freudig lachten wir mit ihm, und küßten den lachenden Kleinen!
Und so ein Auftrit vermag die Herzen mit Wonne zu füllen? —
Wer zweifelt, der ist nicht Vater, nicht Mutter. — Verdient er's zu werden?
Gelobt sei der Schöpfer, daß er die Herzen der Eltern so zärtlich
Erschuf! Wie könten sie sonst die armen Kleinen erziehen?
O Sohn, wirst du dereinst nach mehreren Jahren hier lesen,
Wie du die Eltern erfreutest, da du zum erstenmal lachtest;
Dann denke, wie sehr sie dich lieben, da du so leicht sie vergnügtest.
Dann liebe sie wieder dafür, und schaffe durch göttliche Tugend
Und viele Geschicklichkeit ihnen ein viel erhab'neres Lachen.
Wie will ich dann dich umarmen, und meinen Seegen dir geben!
O lasse mich dieses Vergnügen, mein Gott, einst lange geniesen!
Das gröste Vergnügen, das Menschen auf dieser Erde geniesen,
Was ist es? — Der wohlgerathene Sohn, die wohlgerathene Tochter.

Nicht Ophirs, nicht Peru Schäze, nicht Kronen können so freuen.
O selig der Vater, die Mutter, die solche Kinder besizen!
Von Mißgeburten, die, leider! der Eltern Schreken sind, schweig' ich.

Dort, Karoline, dort schliessst du in jenem Schatten im Grase.
Wie sanft ist ein Schlaf auf dem Moos'! Auf Betten ist er nicht sanfter.
Wie sanft, wenn Arbeit zuvor die Glieder ermüdeten! Schwester.
Der Hunger würzet das Kraut; Durst schaft das Wasser zu Weine;
Ermüdung wandelt das Moos und harten Boden in Pflaumen.
Der Weltling, nur Wollust zu suchen bedacht, genieset sie niemals.
Je mehr er sie haschet, je mehr entflieht sie den greifenden Händen.
Nur Ernst und redlicher Fleis erringt die süsseste Wollust;
Wer immer nur lachen will, wird, wie's Narren verdienen, betrogen.

Nun blik' ich den Hügel hinauf. Geliebte Schwester, hier oben
Auf jenen bemoseten Felsen, die unter den rauschenden Birken
Gleich Stülen, mit Kissen belegt, zur süsen Ruh' uns bewegen,

Wenn wir in langsamen Schritten die lockende Höhe bestiegen,
Auf diesen saßen wir oft. Einst hast du allein hier geruhet,
Und Youngs erhabne Gedanken von Gott und dem künftigen Leben,
Von unsrer Seele Bestimmung, vom Werthe des irrdischen Lebens,
Beschäftigten deine Betrachtung, und zogen dich auf zu dem Himmel.
Ich fand dich also entzükt, nahm Theil an deiner Entzükung.
Da sprachst du: Bruder, gedenke, wir sey'n arkadische Schäfer,
O lass' uns reden, wie sie. — Wie gerne war ich's zu frieden!
Wir wechselten liebliche Reden, und priesen die Schönheit der Schöpfung,
Die Schönheit des blühenden Korns, die Schönheit der Wälder und Wiesen,
Die Schönheit des reichen Gesangs der Nachtigallen und Amseln,
Und tausend Schönheiten mehr, gleich jenen Hirten der Dichter,
Zu unserer Wonne, zur Ehre des ewig gepriesenen Schöpfers.
O Schwester, wie selig ist doch diejenige Stunde des Lebens,
In der wir die Seele zu hohen, zu heil'gen Gedanken erheben!

Noch izt entzükt uns das Bild, das unser Gedächtnis bewahret.
Ach! lasse solchen Gedanken noch manche Stunden uns weihen!
Wie lieblich wird uns im Himmel die Wiedererinnrung ergözen!

Mein Lied, nun eile zum Ende, wie hier der Dombach zur Oster.
Dort wird er freundlich empfangen, es lachen die Blumen am Rande.
Der Bliese geht er entgegen im weitern Bette der Oster,
Und diese führet ihn weiter zur wasserreichern Saare,
Dann sieht er in dieser die Mosel, den Rhein, die grundlose Nordsee.

So wird die Seele des Frommen, wenn sie die Hütte verlässet,
In der sie das Leben des Pilgers im engen Thale der Erde
Vollbracht hat, vom weitern Himmel mit frohem Jauchzen empfangen:
Durch manche Stufe jedoch kan sie dahin nur gelangen.
O Schwester, wie glüklich sind wir, wenn unser irrdisches Leben,
Das gleich dem Bache verfliest, im Meere der göttlichen Liebe
Den herrlichsten Ausgang erreicht! —

XL.

Die Tiefenbach,

an meine Eltern.

Du stilles, dunkel beschattetes Thal, der Einsamkeit heilig,
Die Ernsthaft, weit vom Getümmel der Menschen, Betrachtungen anstellt,
Und heiterfie Wollust empfindet, die melancholisch zu seyn scheint
Dem, welcher nur dann sich freuet, wenn Tanz und brausender Lärmen
Sich um ihn lagert, — Du liebliches Thal, das weiter entfernet
Von meiner Hütte, sich krümt, als jener Bubach und Dombach,
Die jüngst zu Liedern mich riefen, — du sey'st zum Preise des Schöpfers
Der Vorwurf meines Gesangs. O daß er mir würdig gelinge!

Ihr Eltern, am fruchtbaren Fuße des östlichen Vogesus wohnend,
Die ihr die welligen Dünste des Ströhme Vaters, des Rheines,

Wenn oft ihr, die Augen zu weiden, die Reben-
berge besteiget,
Und die vortrefliche Gegend, mit Dörfern besäet,
betrachtet,
In fernem Pompe des Abends, bei heiterm Him-
mel bemerket,
Ihr Eltern, die ihr die Kunst, im grosen Buche
zu lesen,
Die viele zum eigenen Schaden so gar zu wenig
verstehen,
Schon lange geübt habt, und hier auch in die-
sem einsamen Thale
Den Schöpfer aus seinen Werken mit Herzens
Entzükung erkant habt,
Ihr Freunde der Stille, die gerne dem wachsen-
den Alter sich paaret,
Vernehmet meinen Gesang, den ich Euch weihe,
mit Andacht.

Den Bach, der dem Thale sein Leben, und billig
den Namen auch schenket,
Beginne mein Gesang, der auch es durchströmet,
und Leben
Zu jeden Auftritt desselben zu giesen sich strebet,
damit es
Den Zwek des grosen Schöpfers, die Ehre dessel-
ben, erreiche.
Das prächtigste Werk, dem Auge verstekt, wie
kan es den Meister
Verherrlichen? Schaut's auch der Dumme; was
nüzt das Gaffen denselben?

Die Thaten der Helden vor Agamemnon sind
ruhmlos, denn ihnen
Gebricht der Herold. Es ist, als wären sie nie-
mals gewesen.
O herrliches Thälchen, auch du, du bist als gar
nicht erschaffen,
Und lehrest den Schöpfer nicht kennen, wenn nicht
ein Herold dich preiset.
Was ist's, wenn Kälber und Menschen von glei-
cher Gesinnung dich schauen?
Sie essen von deinen Gütern sich fett, und den-
ken an Gott nicht.
Zwar hat der Herr auch die Seinen im untersten
Stande; vielleicht wohl
Erkennet Ihn unter den Großen, die Wollust und
Schmeichler verderben,
Ein kleineres Häufchen: Allein auch jene, leider!
sind selten.
Zu jenen, welche vergeblich du reizest, die Zun-
gen nur haben
Zum Schmäken, und nicht zum Reden von Gott,
will ich nicht gehören:
Ach! seliger kenn' ich ja nichts, als Gottes Tha-
ten zu preisen.
Der Bach — im innersten Walde, der an den
Bergen hinaufsteigt,
Und ihre Häupter bedeckt, entspringt er und rau-
schet durch Klüfte,
Durch tiefe Klüfte, verdunkelt von vielen gewal-
tigen Buchen,

Die beide Seiten beschatten, und tränkt die Vögel des Waldes.
Nun schleicht er aus seinem Dunkel ans Licht, das wenige Bäume
Noch mildern. Die Kluft erweitert sich dort, und bildet ein Beken,
In welchem er bald sich sammelt zu einem geräumigen Weiher.
Aus diesem ergießt er sich rauschend, und schlängelt sich abwärts durch Wiesen,
Von seinem Wasser erquikt, mit zahllosen Blumen besäet.
Er eilt entgegen der Sonne, wo sie von Osten herabstralt,
Bis endlich die Oster ihn schnell in ihren Wassern dahin reißt.

So windet der Mensch sich hervor aus tiefem Dunkel zum Lichte,
Er windet die Kindheit sich durch, der blühenden Jugend entgegen;
Dann sammelt und stärket er sich, und rauschet zur grösern Gesellschaft,
Die oft ihn von seiner hohen Bestimmung, der ewigen Sonne
Zur eignen Seligkeit sich zu nähren, gewaltig hinweg führt.
Ihr Eltern, wie glüklich bin ich! In eurer süsen Gesellschaft
Ist keine Gefahr von dem Pfade zur rechten Sonne zu irren.

Dort rauschen über die Steine die nassen Krystallen hinunter;
Dort stehn sie im tiefern Graben, in dem die Weiden sich spiegeln;
Dann fallen sie wieder vom Steine mit schäumenden Wirbeln hinunter:
Wie bald das Leben des Menschen in frölichen Tagen dahin rollt,
Bald melancholisch in tiefer Betrübnis kaum weiter mag gehen.

Wie mancher gepanzerte Krebs, mit starken Scheeren bewafnet,
Durchkriecht am Gestade die Hölen, mit vielen Wurzeln verwachsen!
Nicht anderst durchwühlen den Schlamm der Erde die geizigen Menschen,
Um mit gewaltigen Fäusten die schlechten Güter zu haschen,
Die für die Erde nur taugen, wenn sie der Fromme verwaltet,
Den Geist in Armut versenken, wenn grausamer Geiz sie bewahret,
Und endlich den Erben, gleich Krebsen, ein schmakhafter Bissen zu werden.
Auch Ihr, Geliebten, genosset mit uns den Reichthum des Baches,
Als noch der gütige Freund, der's uns erlaubte, sein Herr war.
Der Weiher auch, als er sein Wasser durch aufgezogene Schleusen

Ergoß,

Ergoß, lies manche Forell' im trüben Schlamme zur Beute.
Du schöner Weiher, mein Lied darf hier dein Lob nicht verschweigen.
So wie vom Wald her allmählig das enge Thal sich erweitert;
So hat dein glänzendes Wasser es ganz bedeket. Es reichet
Dein fester Damm von dem Berge zur Rechten zum Berge zur Linken,
Dein Damm, — ein breiter Spaziergang, nicht sonder entzükende Wollust.
So hell und so gros hat Venedig noch keinen Spiegel geschliffen,
Und wird ihn ewig nicht schleifen, die Kunst mag steigen aufs höchste;
Wie dieser, in welchem der Wald und doppelte Berg sich beschauet.
Der Himmel mit seinen Wolken, die Sonne beschaut sich darinnen,
Und ach! wärst du nicht so ferne; so müst' ich am Abend' es sehen,
Wie du den beleuchtenden Mond mit tausend Sternen verdoppelst.
Die schön geflekten Forellen durchschwimmen die schweigenden Tiefen,
Und zahllose Grundeln bedeken den Boden, die Frösche das Ufer.
Das überflüßige Wasser — an diesem Ende des Dammes

Ergießt es der volle Weiher, und sendet den
Wiesen ihr Leben.
So senden die guten Menschen, mit Gottes Gü-
tern erfüllet,
Den armen bedrängten umher den überflüßigen
Seegen.
So guten Eltern, auch ihr, ihr flosset vom gött-
lichen Seegen,
Der euch bereichert, nicht wenig zu euch umge-
benden Armen,
Und oft auch zu euern so weit von euch entfer-
neten Kindern.

Wenn schreckliche Wetter bisweilen den Himmel
mit Dunkelheit schwärzten,
Und wüthend herunter sich stürzten, daß Meere
die Berge bedeckten;
Dann wuchs der Bach und verschlang den Wei-
her, nicht einmal zerriß er
Den starken Damm, und die Wiesen des ganzen
Thals verschwanden.
So stürzt sich der wüthende Krieg in freudige
Länder und Städte,
Verschlingt dieselben geschwind, die lachenden
Freuden verschwinden.
So strömt die gräßliche Sünde, zerreißt die feste-
sten Dämme,
Die Gottes gutes Gesez so mühsam gegen sie
baute,
Die Freude, vom Höchsten gegönt, wird schnell,
oft ewig verderbet.

Oft, wenn der grimmige Winter die Kälte von Norden her bläset,
Erstarrt der Bach und der Weiher. — Nur Gottes Knecht ist der Winter,
Wenn er das flüßige Wasser mit seinem Odem bepanzert.
Ihr Sünder! — wenn einsten der Herr des mächtigen Winters euch anbläßt;
Wie werdet ihr dann da stehn? — Ein mehr, als nordischer Schauer
Durchdringt euch, der Körper wird Eis, die bebende Seele was ärgers.
Wie würdig ist diese Strafe! — Von keiner wärmenden Liebe
Belebet, seyd ihr schon izt zum Wohlthun kälter, als Eis ist;
Euch hat die ewige Sonne so warm vergeblich beschienen.

Wenn so der Weiher dann Eis ist; — so gleitet der Holzmacher troken
Die Mitte desselben hinauf, die Axt auf der Schulter, zum Walde;
Ein Zweiter, mit eisernen Keulen und einem wichtigen Schlägel,
Verfolgt ihn, es knirrschet das Eis ihm unter den eisernen Sohlen;
Der Dritte gleitet ihm nach, die Tromsäg' hängt ihm am Rüken,
Die Axt in der nervigten Hand. — Der Wald erblikt sie, ihn schauert.

Bald hört man die schallenden Hiebe. Die himmelan strebende Buche —
Sie knarrt, sie prasselt, sie fällt; ihr Wipfel küsset den Boden.
Der Boden bebet zurük, den bärtigen Kuß zu vermeiden.
Dort liegen die kleinen Gesträuche, vom fallenden Baume zertrümmert!
Dort liegen die zweigichten Aeste, vom scharfen Eisen getroffen!
Nun wird der mosichte Stamm in abgemessenen Längen
Durchschnitten, es klinget die Säge zum weiten Schreken der Bäume.
Dann werden die gräßlichen Walzen mit Keulen und Schlägeln zerrissen;
Nun steht der Baum da in Klaftern, den künstlichen Sommer zu schaffen,
Wenn seine zersplitterte Scheiter im hellen Kamine zerschmelzen.
So gütig ist unser Schöpfer! — Kein Uebel durchschleichet die Erde,
Wogegen Derselbe nicht auch uns hülfreiche Mittel geschenkt hat.

Ihr Menschen, auch ihr seyd Bäume, — Der Gröste von Weibern gebohren,
Der vor dem Messias einhergieng, den Weg zu den Herzen zu bahnen,
Der mit den Fingern ihn wies, — der sprach's, und sezte dazu noch:

Schon liegt die Axt an der Wurzel. Tragt gute Früchte; sonst wird sie
Euch bald zerscheitern, daß euch ein ewiges Feuer verzehre.

Noch kan ich dich nicht verlassen, du lieblicher Weiher. Dort saß sie —
Die treue Geliebte, bei jenem hangenden Baume, der über
Dein Wasser, am schmalen Wege, die laubichten Aeste daherstrekt;
Indem ich, die Quellen des Bachs im innersten Walde zu suchen,
Durch manche Krümme mich schlich, wie er mich führte. Dort saß sie,
Und sah mit stillem Vergnügen die schwimmenden Fisch' und behorchte
Die lauten Stimmen der Vögel, bis ich zurükkam. Ich rief ihr,
Vom Berge herunter, und sanft rief Echo den Namen zurüke.
Da wünschten wir Flöten, damit die Echo noch weiter zu reizen.

Wem gleichst du Echo? — dem Weibe, das friedlich die Stimme des Mannes
In gleichem Tone, nur sanfter und anmutsvoller, ihm nachspricht;
Den Kindern, welche die Reden und Thaten der Eltern verehren,
Sie wiederholen im Herzen, mit lieblichen Worten und Werken.
O wohl den Frauen und Kindern, die sonder Erröthen und Zweifeln

Gesinnung und Reden und Thaten zu wiederholen vermögen!
Nun doppelt dann wohl mir! — ich thu' euch, Eltern, alles vergnügt nach.
Und meine Gattin auch darf vergnügt mir ähnlich sich zeigen:
Denn Tugend nur lehrt ihr Eltern, und lernet von mir die Geliebte.
Zwar gleichst du auch, Echo, dem Weibe, den Kindern, welche zu schweigen
Vergessen, und widersprechend die lezte Rede behaupten.
Doch wehe den Armen, die so der Echo Namen verdienen!

Hier unter dem schönen Weiher, wo diese Steine gehäuft sind,
Hier stand vor geraumen Jahren, — die alten Briefe beweisen's,
Sie sah nicht als Knabe der ältste der izt noch lebenden Greise, —
Die Mühle, von welcher der Wald zum steten Gedächtnis genennt ist.
Hier war der Bach dann geschäftig, den Menschen Brod zu bereiten,
Die seine Kräfte durch Kunst zum grosen Werke vermehrten.
So weiß die menschliche Klugheit die kleinsten Kräfte zu stärken,
Um ihren Zwek zu erreichen. Vielmehr kan Gott das: Er hat es

Schon mehr, als einmal gezeigt. O selig, die ihr
Ihm vertrauet!
Er trieb mit frölicher Eile das mächtige Rad,
und durch dieses
Die lästigen Steine, die kaum von vielen kraft-
vollen Aermen
Bewegt zur Stelle gelangten, wo sie die Körner
zerrieben,
Um Vieh, und mehr noch den Menschen, zum Lo-
be des gütigen Schöpfers,
Mit neuen Kräften zu stärken. Doch ach! oft
wurden die Kräfte
Nicht zu der Ehre des Schöpfers, zum schändli-
chen Laster gemisbraucht.
Oft essen die Menschen auch izt sich Kraft, und
vergessen des Gebers.
O möchten die Millionen, durch göttliches Trau-
ren zermalmet,
In einem Leibe vereint, zu einem Haupte ge-
sammelt,
Dem ewigen Vater ihr Lob mit schuldigstem Dan-
ke bezahlen!
Euch, Christen, verbindet dazu das göttliche
Mahl des Erlösers.

Ihr Eltern, Gattin, Geschwister und Kinder, —
uns alle verband schon
Das Blut, das unsre Herzen belebt, die Adern
durchströmet:
Noch dringender soll uns das Blut, das unsre
Sünden versöhnte,

Und neues Leben uns gibt, zu Gottes Ehre verbinden.
O Liebsten, laßt uns in Jesu, auch leidend, uns ewig vereinen!
Dann wird ein besseres Brod, ein Manna, das nicht aus Körnern
Die schnellen Steine bereiten, das Gott ohn' Arbeit uns schenket,
Ein Brod, das sterblich nicht läßt, das an der himmlischen Tafel
Die Väter des Glaubens mit uns, den Kindern, vereinigt geniesen,
Dis, Liebsten, wird uns dereinst mit ewigen Kräften begaben,
In jener Gesellschaft der Engel das grose Hallel zu singen,
Und mächtig wird jegliche Kraft des Geistes, des himmlischen Leibes,
Dem grosen Geber derselben, zur eigenen Seligkeit, dienen.
O laßt uns das sterbliche Brod schon hier auch geniesen, dem Höchsten
Ein Ihm gebührendes Hallel aus frohem Herzen zu singen!
Und jegliche Kraft des Geistes und dieses sterblichen Leibes
Gereiche durch rechten Gebrauch zur Ehre des Ewiggelobten!

Gehabe dich wohl, du Weiher, und speise mit deinen Forellen

Und Grundeln noch lange den grosen Fürsten, die grose Fürstin,
Wenn Sie, und Ihr glänzender Hof, das schöne [illegible]tersheim schmüken!
Und send' auch Ihnen noch oft von deinem schmakhaften Reichthum
Zu jenen Pallästen, die sich so stolz zum Himmel erhebend
Den Namen des [illegible] Durchlauchtigsten Karls der Zukunft bewahren.
Sie singe der glükliche Dichter, dem's sie zu schauen erlaubt ist!

Hier seh' ich den schattigten Weg, der von der Dombach herüber
Und da zur Rechten hinauf zum heiligen Wendel sich lenket.
Wer kömt mir entgegen? — Ein Bürger des Städtchens vom heiligen Manne
Genant. — O Lieber, verweile, wenn's deine Geschäfte nicht hintern,
„ Und sez dich neben mir her, und melde mir alte Geschichte
„ Vom heiligen Wendel: Gewis hat er auch hier oft gewandelt,
„ Und in dem Schatten geruhet in frommer Betrachtung entzüket. „ —
Er sezt sich neben mir hin. Freund, spricht er mit Mienen voll Andacht,
Gewis hat einsten der Mann, der Seegen der Gegend, auch hier oft

Gewandelt. Vernimm die Geschichte mit seinen verrichteten Wundern.
Er war nicht armer Geburt, wenn gleich sein Leben so arm war.
Ein Prinz des Königs der Schotten, — vor tausend Jahren regiert' er, —
Gebohren war er; allein der Glanz des Hofes misfiel ihm.
In dieser verwilderten Gegend, die ihm vor allen behagte,
Erbaut' er die einsame Zelle zu seiner dürftigen Wohnung.
Der Zepter war ihm nicht lieber, als seine verwachsene Zelle
Ihm war die köstliche Tafel nicht lieber, als Wurzeln und Wasser..
Einsiedlerisch gieng er einmal nach Trier, der ältsten der Städte,
Um milde Gaben der Liebe für seinen Hunger zu suchen,
Und ward ein Hirte des Junkers, der ihm den Müssigang vorwarf.
Er fühlte, die Arbeit sei mehr des Menschen Beruf, als das Betteln,
Und stieg von Stufe zu Stufe, von Schweinen zu Rindern und Schafen,
Da lernt' er dann die Natur des Viehs und Krankheiten kennen,
Und brauchte die Kentnis, die billig vor vielen Grillen und Fragen

Der Schulgelehrten den Vorzug verdient, zum Nuzen des Volkes.
Als Schäfer, bewundre die That, ward jeden Morgen derselbe.
So bald er das Stadtthor verlies, mit seiner wollichten Heerde
Hinauf in die Lüfte gehoben, und Menschenaugen entrüket.
Geschwind durchflog er, zugleich mit Widdern und Schafen und Lämmern,
Den weiten Himmel, und ward dann sanft in diesen Gebirgen
Herunter gelassen, um hier die besten Kräuter zu weiden,
Und kam der Abend herzu, die Thäler mit Schatten zu füllen;
Dann hub sich der heilige Mann mit seiner gesättigten Heerde
Mit sanftem Fluge zurük, in der Stadt die Nacht zu verweilen.
„ O Freund, erlaube mir hier ein wenig zu zweifeln. Ich denke,
„ Der Heilige schikte so gut sich zu seinem Dienste, daß andre,
„ Die nicht begriffen, wie er sein Vieh so treflich erhielte,
„ Das Wunder dichteten. „ — Freund, es sei so! wenigstens wiss' es:
Sein gottloser Junker erfuhr das Wunder, erkante den Heil'gen,

Entlies ihn des elenden Dienstes, und folgte der treuen Vermahnung,
Die ihm der Schäfer zurüklies, sein üppiges Leben zu bessern.
Nun kam er wieder zur Zelle, das erstere Leben zu führen.
Hier sprach er den ewigen Sohn, und dessen Gebährerin, welche
Ihn öfters besuchten, wenn er, die bösen Lüste zu dämpfen,
In Dornen sich hatte gewälzt und Durst und Hunger gelitten. —
„ Auch hier erlaube, mein Freund, dir meinen Zweifel zu sagen.
„ Mir dünkt, daß Fromme, sie sind ja Menschen, sich selbsten betrügen,
„ Wenn sie durch Fasten zu sehr den Geist erhizen, und dieser
„ Die lange gewünschten Gesichte zulezt als wirklich sich denket.
„ Und dennoch ehr' ich den Mann, der fähig ist, so sich zu teuschen:
„ Nur grose Männer vermögen in solche Schwachheit zu fallen. „ —
O Freund, erlaube mir das zu glauben, was du bezweifelst.
Mein Glauben schadet dir Nichts; mir nüzt er zu meiner Erbauung. —
„ Wie gerne mein Liebster! — die Nahrung der Liebe ist mancherlei; solte

„ Des Geistes Nahrung nicht auch sich richten nach jedes Gebrechen?
„ Doch willst du; so lasse mich mehr von Wendels Geschichte vernehmen. „
Ich wolte wohl gern; allein zu lange schon sas ich im Schatten.
Wie oft er dem kranken Viehe zur Wiedergenesung geholfen;
Wie er auf diesem Geburge sich eine Quelle geschaffen,
Die noch von heiligen Haufen mit Andacht jährlich besucht wird:
Wie er den Schäferstab hat zu einem Baume gepflanzet,
Der noch vor hundert Jahren zum Staunen der Schauenden grünte,
Und werth war, ewig zu stehen, das arme Volk zu belehren;
Wie ihn die göttliche Stimme zum Abt im Tholei gewehlet,
Und er erst wiederstrebend dem grosen Rufe gehorcht hat;
Wie unbejochete Rinder, noch manchem Wunder, die Stätte
Des ihm gefälligen Grabs den irrenden Menschen gewiesen;
Wie er zuweilen dem Volke zur Andacht ist ausgestellt worden;
Wie Diebe, zum eigenen Schaden, die ihm gereichten Geschenke

Zu stehlen versuchten, und theils auch einige wirklich entwandten;
Wie er im Grabe der Stadt schon manchen Nuzen geschaffet,
Und viel Gefahren, die ihr schon drohten, glüklich gewandt hat, --
Dis alles, und mehr noch, o Freund, ist gar zu lange zu sagen.
Ich eile, wohin mein Geschäft mich ruft, und wünsche dir Gutes.
„ Mein Dank begleite dich, Freund, für deine gütige Mühe!
„ Der fromme Wendel, — auch mir ein Mann, der Ehre verdienet,
„ Sei Muster in mancher Tugend, die er so löblich geübt hat,
„ Für mich und alle, die ihn mit ihren Besuchen verehren!

Zu euch kömt izt mein Gesang, — o daß er würdig euch töne! —
Ihr Wälder, die ihr die Wände des Thals mit Anmuth bekleidet,
Mit Feldern voll kleiner Gebüsche, die dicht den Boden bedeken,
Mit Feldern, von seltnen Birken mit weisen Stämmen bewachsen,
Mit Feldern voll Ginster, man sieht die gelben Blüten von ferne,
Und andern Feldern vermischt, die manchmal Früchten voll prangen.

Wie manche Blume, gemahlt mit unnachahmlichen Farben,
Wie manches vom Mai benennete Blümchen, mit silbernen Glökchen
Behängt, glänzt lieblich duftend im feuchten Schose der Schatten!
Und du Erdbeere, wie reizend lokstu die Knaben und Mädchen!
An einem Stiele sind Blüten, — die gelbe Herzchen umgeben
Die weisen Blätchen, — und ganz — und halbgewachsene Früchte.
Da hängt am Boden die Beere, mit dunkelm Rothe gefärbet,
Und süsen Gerüchen gefüllt, ein falbes Rothe bemahlet
Die höhern Früchte. Denn oft, was höher hinaufsteigt, ist schlechter.
Die Blüten zeigen sich lange, nicht alle gelangen zur Reife.
So fruchtbar an guten Werken, die nach einander ihm reifen
Ist jeder Christ, der den grosen Namen verdienet. Er hebet
Nicht stolz das Haupt zu den Wolken; von edler Demut gebeuget
Erzeugt er herrliche Frucht, und blüht zu mehrern Früchten,
So lange der Sommer ihm währt; bis an dem Ewigkeits Frühling,

Der in vermoderten Staub ein neues Leben ergieset,
Er himmlische Gärten wird zieren, um bessere Früchte zu tragen.
Hier reifte nicht jedes Werk ihm; dort kommen sie alle zur Reife.
Kein tödtender Winter erscheint, kein Wetter verderbet die Früchte.

Ihr Büsch' und Bäume, die ihr die Wände des Thales bekleidet,
Wie manche Nachtigall wohnt auf euren belebenden Zweigen!
Und eure Wipfel umflattern die zahllosen singenden Schaaren,
Die nur zu oft den Gesang der erstern mit Schreien betäuben.
Doch endlich schweigen sie, wenn der Abend zum Schlafe sie nöthigt,
Und jene üben dann mehr die anmutsvollen Gesänge,
Von ihren Freunden besucht, die rein sie hören und fühlen.
Wie Dichter, wenn Mitternacht lange den übrigen Haufen der Laien
Zum Schnarchen getrieben hat, still auf ihre Gesänge studiren,
Die nur im Stillen gehört und verstanden werwerden von denen,
Die Seelen haben zum Denken. Der träge Pöbel verwirft sie

Und

Und freuet sich, wenn ein Geschrei der Reimer
die Ohren erfüllet.

Ihr Büsch' und Bäume, die ihr den Weg im
Sommer erfrischet,
Und ihn in Alleen verwandelt, wie Fürstengär-
ten sie zeigen,
Wie reizet mich euer Schatten, in welchem ich
izund spaziere!
Schon oft durchwandelt' ich euch mit meiner lie-
ben Gesellschaft,
Und ihr gewährtet uns gern das Gut', das der
Schöpfer euch schenkte.
Der mürrische Mensch dient minder mit seinen
Gaben dem Menschen.

Bei jenen in hohen Bogen sich krümmenden
Dornen, vom Lenze
Geschmükt mit einfachen Rosen vom lichtesten
Rothe schattiret,
Vom Herbste mit lieblichen Früchten, — sie färbt
das dunkelste Rothe,
Die Bäuche steken voll Steinchen, ein schwarzes
Hütchen bedekt sie, —
Geseegnet, — verweilten wir oft, und kosteten
frölich die Früchte.
Dann stachen die Dornen die Hand, die sie der
Zierde beraubte,
Wenn nicht die Vorsicht sie schüzte, zu grose
Begierde sie lokte.

O möchten die Güter der Welt, die mehr mit
Steinen gefüllt sind,
Als süßen Marke, die Ränder mit ihren Dornen
verwunden,
Damit sie gewizigt nicht mehr so gierig nach ih-
nen sich sehnten!
Jedoch sie verwunden zwar oft; allein der Geizi-
ge fühlet
Die Wunde zu späte, wenn sie, mit giftigem Eu-
ter gefüllet,
Die ganze Seele durchdrang, die Heilung auf
ewig verweigert.

Dort, jenseits des Baches, wo sich der Berg
allmählig erhebet,
Zu einem Busen sich bildet, und, wie aus näh-
renden Brüsten,
Aus Quellen, in Teichen gesammelt, die weiden-
den Heerden erquiket,
Dort war im vorigen Jahr ein kleines Flürchen
gebauet.
Der Rasen vom Boden getrennt, in kleine Häuf-
chen gesezet,
Ward Asche, zerstreut, gedüngt und endlich un-
ter gegraben:
Da wurden's Gärten. Ein Zaun von toden
Häken umgab sie.
Sie trugen Kappes und Kohl, Kohlraben und
schmakhaften Würsching;
Sie gegen den Hasen zu schüzen umlief dieselben
ein Faden.

Nun bringen sie mehrere Jahre verschiedene nüzliche Früchte.
Wie viele Mühe verlangt der Aker, den Menschen zu nähren!
Im Paradiese war's anderst. Die Sünde, die Mutter des Fluches,
Errang dem Menschen den Jammer, die Distel und Dornen dem Aker;
Und doch die Dornen auch lehren die Liebe Gottes zum Sünder. —
Wie mag ohn' Arbeit der Sünder die Erbe des Himmels verlangen?
Wir, Eltern, wollen mit Furcht und Zittern die Seligkeit schaffen;
Die Trübsal machte der Herr sehr weise zum Wege des Lebens.
Die Faulheit hungert gerecht, wenn Arbeit mit Wonne sich speiset.

Izt seh' ich den Ausgang des Thals, und voll Vergnügen verlass' ichs,
Zu meiner Hütte begleitet von süser herzlicher Freude.
Ich hab' es nicht sonder Nuzen durchwandelt, den Schöpfer gepriesen;
Und solches zu wissen ist Himmel. O möcht' ich am Ende des Lebens
Mit gleichem Vergnügen das liebliche Thal der Erde verlassen,

Und mit dem seligen Wissen, zur Ehre des
Schöpfers gelebet,
Und manchen Nuzen geschaffet zu haben, zur
Ewigkeit hingehn!
Zu jenem Pallaste des Vaters, wo ewig zu woh-
nen ich denke!
Ihr Eltern, also auch ihr! — Darauf nur lasset
uns denken.

Inhalt.

Seite.

Die Mutter bei dem Grabe des einzigen Sohns. 1

Als Herr Professor Embser gestorben war. 6

Der nicht gewünschte Reichthum. 9

Der gewünschte Reichthum. 10

Im Märze 1784. 12

Vatersfreude, bei der ehrenvollen Beförderung seines würdigens Sohns. 15

Vatersfreude, bei dem Gebäte mit meinen Kindern. 17

Als mein erster Sohn geboren war. 18

Nach einer schweren, hizigen Krankheit. 21

Bei dem Grabe der besten Mutter. 25

An ein neugebohrnes Mädchen. 28

Als Herr Professor Jung seine Selma heimholte ꝛc. 29

Gott ist Freudemacher. 31

Einladung aufs Land. 32
An meinen Freund, als er sich vermälte. 35
Auf eine Distelfinke, welche im Anfange des Frülings todgeschossen ward. 37
Als meine Freundin Louise in die Ehe trat. 38
An den Früling, auf meinen Geburtstag, den 22 März. 39
An Herr Inspektor und Professor Wund zu Lautern. 41
Das Landleben auf dem Vogesischen Gebirge im Winter. 43
An Herrn Rektor und Professor Crollius in Zweibrüken ꝛc. 54
An denselben, zur Aufmunterung im Leiden, im Märze 1784. 56
An meine Gattin, nachdem sie mit Hülfe des Arztes von einem toden Sohne entbunden war. 58
Bewillkommung des neugebohrnen, kleinen Theodors. 61
An mein liebes Götchen, Friderike Sophie ꝛc. 62
An die Wahrheit. 65
Ein Mittel gegen den Zorn. 67
An die Philomele zu Rinsweiler. 68
An eine Jungferngesellschaft zu Zweibrücken. 69
An Dieselbige. 70
Der Sünder besteht nicht. 71
Der Gerechte steht ewig. 74
An meinen Freund, auf seinen Geburtstag. 76

Abendgebät. 77
Morgengebät. 78
Die Güte Gottes. 79
Der grausame Geiz. 81
Auf einen Buben, welcher ein Pfropfreis abgerissen hatte. 83
Die Dombach, Erster Gesang. 84
— — — Zweiter Gesang. 104
Die Tiefenbach, an meine Eltern. 124

4° P.o.germ. 253m

Sympathien

des

Dreisigsten Tages des Herbstmonats,

1785.

Eine

Ode

von

Ludwig Philip Hahn,
Kammersekretarius und Rechnungsreviser.

Zweibrücken,
Gedrukt bei dem Verfasser.
1785.

Td/49/202

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Nicht immer braußt im Bergwald der Donnersturm;
Nicht immer rauscht verheerend im Blumenthal,
Wie Meereswogen, die gräßliche Flut —
Reißt Saat und Blumen mit sich fort;

Nicht immer sizt, die schwüligte Nervenhand
Gestüzt am dürren Kinne, der Ackersmann
Im Mondenschimmer, und seufzet hinauf:
Daß seine Müh' vergeblich sei!

Nicht immer klagt, verhüllet in düsterm Flor,
In seinem stillen, einsamen Schlafgemach,
Das früh verwittwete Mädchen, beraubt
Des Jünglings, der so teu'r ihm war.

Einst schweigt der Sturm, ein linderes Lispeln weht
Im Bergwald; einst steht herrlich das Wiesenthal,
Im jungen Schmucke des Frülinges da,
Und die Gefilde weit umher.

Und frölich sieht einst bleichen der Ackersmann
Die goldne Saat, belastet zur Wurzel hin
Den Halm sich beugen; das traurende Weib
Fült sich das Herze leicht, und — freit.

Mit stummem, an die Erde gehefteten,
Betränten Blicke folgt ich dem Leichensarg,
Der einstens Christians sterblichen Teil
Der Grüft der Väter übergab.

Mir war's, als folgt' dem Sarge des Vaters ich,
Ein Waise, ach! so frühe dem Untergang
Geweihet! Schauerlich zeigte sich mir,
In Trau'r gehüllt, die künftige Zeit.

Wenn in der Oberfläche des Felsengrunds
Sich nährend, schon der Hagdorn gebogen stand
Beim Westgelispel; wie fürchterlich mußt'
Er schwanken erst im Abendsturm?

Gewimmer bebte durch die Gefilde weit
Umher des Landes — Greise wie Kinder schrie'n,
Verfolger, wie die Verfolgete schrie'n,
In brüderlichem Schmerz vereint.

Gefangen hielt, mit stälerner Klaue, das
Tief in dem Innern kochende Schmerzgefül
Den Jubel künftiger Tage; und lang
Hielt sie den Kämpfenden gefasst.

Er siegte. Karl erschiene, der Gütige!
Und gab Ersaz. Umwunden mit Blumen ward
Die Harfe. Freudiger tönte sie nun;
Denn Karl bracht frohe Hofnung mit.

Sie bracht er mit. Und Grosmut und Menschenlieb'
War sein Gefolg. — Erhabnere Tugenden
Fand nicht in Titus Judäa — fand nicht
Horaz in seinem Freund August.

Wir sah'n sein Auge glänzen, und Tränen ihm
Entquellen heis bei Christians Leichensarg.
Wir hörten Worte des Trostes — und sah'n
Getröstet seine Dienerschaft.

Sah'n auf den Knie'n den Armen, und, fürstlich ihn
Getröstet, aufstehn, weinend für Freude dann
In Einfalt stammlen Ihm feurichen Dank —
Sah'n grose Fehler ihn verzeihn.

Wie leicht uns ward — wie da sich die bange Brust
Erweiterte — die Dämmerung stöberte,
Die vorher unsere Stirne bewölkt,
Uns zwischen Furcht und Hofnung hielt!

Dem eisernen und hungrichen Arm' des Grams,
Der noch bei unsers Christians Asche nicht
Geschlummert hatte, entriss' ich mich izt,
Und stand in lautem Jubel da.

Mit jedem Tag ward wärmer das Herze mir,
Geknüpfet enger, vester der Treue Band,
Und wiederholt ein Gelübt', das ich einst
Ein blöder Jüngling, schon gethan,

Es thaten's Patrioten, die Redlichen
All. Ihnen nach der Bürger und Unterthan.
Die Namen Karl und Amalia sprach
Ohn süse Rürung Niemand aus.

Und fernher stralte goldener Schimmer uns,
Er färbte unsre Wangen im Morgenrot.
Wir wolten blühen ihn sehen, den Stamm
Karls, und Amalia Mutter sehn!

Amalia ward's — gegeben ein teueres
Geschenk ward uns — wir sahen aufblühen Ihn,
Den Fürstensprößling — die Wonne des Volks —
Den Liebling Karls, Amaliens Lust. —

Laut jauchzte da der Segen entgegen Ihm,
Der Harfenklang ertönte Begeisterung
Von Millionen, und himmelan drang
Der Jubel eines grosen Volks.

Wir sah'n gedeih'n den Sohn groser Hofnungen,
Beherrscher einst der Mächtigsten, Tapfersten
Tuiskons Söhne, an Weisheit Ihn gros,
An Tugend herrlich werden Ihn.

Wir sah'n — doch ach! was reiß ich die Wunde mir
Am Herzen auf? Noch blutet's — noch wület er
In meinem Innern der Schmerz. O vergiß —
Vergiß den Teuern, wenn du kanst.

Mein Vaterland! — Wir könten vergessen Ihn —
Vergessen, daß geraubt uns ein Kleinod ist,
Das unserm Wunsche so teuer einst — das
Ach, unser Aller Wonne war!

Hinüber nahm ins bessere Leben Ihn
Der Ihn uns einst zur Freude hernieder sandt,
Hinüber führte leicht schlummernd er Ihn,
Des Seraphs Krone zu empfah'n.

Des Glockenhalls! — Wie schreklicher Donnersturm
Dringt er mir durch die Kleinste der Fibren — strömt
Durch Mark und Bein' er mir. — Hallt es für dich,
Du Herrlicher! für dich so früh?

Zu gierig trank die Schale der Wonne einst
Dein Volk, Verklärter! Vester umschlinget nicht
Den Epheu ältester Eichen Stamm, als
Es liebevoll Dich einst umschlang.

Vorüber ist der Taumel des Wonnetranks!
Ein Mensch und sterblich warst Du. Wir hielten Dich
Für den, zur Wonne des redlichen Volks,
Gesandten Seraph — Aber ach!

Zerstöret ist der Altar, bei dem wir Dir
Gelobten Treu, und ewige Kinderlieb' —
Gelößt das Band, das einst vester an Dich
Uns binden solte — ach! gelößt!

So klagend floß ein düsteres Trauerjahr
Dahin, gebeugt, zwar immer nicht hofnungslos;
Voll Sehnsucht nährten ·n Busen wir noch
Der süsen Täuschung lezten Trost.

Sie weht uns zwar entgegen wie Maienluft;
Kül ist ihr Hauch, doch immer noch lind und lau;
Denn unsre Wangen erwärmen noch izt
Der süsen Wünsche stille Glut.

O müstest du nicht lange mehr täuschen mich,
Bald tröpfeln in der Harfe Gelispel mir,
Erfüllter Hofnungen Wonnezär', bald,
Bald färben meine Wange rot!

Schon färbt sie sich! — Mir rinnet die Wonnezär'
Die Wang' herab ins Harfengelispel. Ist
Es Täuschung? — wehet mir Wonnegefül
Herüber süser Wahn — ein Traum?

Nicht Täuschung ist's! Es flisterte traulich mirs
Herab der Fama. — Glükliche Hessenstadt!
Du siehst es knüpfen das goldene Band,
Und schöpfest aus der Freuden Strom.

Du siehst ein Paar izt schmücken im Brautgemach
Zum heil'gen Eid der ewigen Liebe sich;
Siehst glüh'n es liebevoll, siehst wie es izt
Den heil'gen Eid zu schwören eilt.

Siehst unsern Karl — du siehest Amalien
Die Wonnezähr hellflimmernd im Auge stehn,
Sie trunken tröpfeln herunter die Wang' —
Sie segnend gleiten auf der Brust.

Du siehst den angebeteten Prinzen izt
Vor dem Altar; und siegbegränzt neben ihn
Tritt Wilhelmine. Der heilige Schwur
Schwebt auf der Lippe lächelnd Ihr.

Hinüber schallt's zum Rheine — der Nekar hallt's
Der Iser, die, der Donau. Wie Donnerklang
Hallt's nun von Ländern zu Länder. Und sieh!
Tuiskons Enkel lächlen froh!

Und nehmen von der Mauer das Harfenspiel
Und singen, seit Jahrhunderten erstenmals,
Den vaterländischen Jubelgesang,
Und weinen in den Harfenklang.

Und singen laut, der Wiederhall sang' es nach
Am Ocean. Die Alpen erzitterten
Vom Wiederhall; und sie singen das Lied
Des Sieges — ihren Stolzgesang.

O wol uns! Maximilian achtet noch
Tuiskons Kinder. Höret es, Barden, hört's!
Verstummen dürft ihr nun nicht mehr; Er liebt
Den deutschen Sang, und schäzt sein Volk.

In unserm Schoose sahen wir wachsen Ihn,
Und werden gros; wir sahen als Kind und Mann
Den Angebeteten — liebten Ihn. Doch!
Was red' ich? — Er kennt unser Herz!

O segne, wenn hernieder vom Wolkentron
Auf Sterblichen du blikst — und o blicke! das
Durchlaucht'ge, teuere Brautpaar; es sei
Empfohlen, güt'ger Vater, dir!

Ihr werdet sehn, ihr Kinder, ihr werdet sehn,
Wie herrlich der Pfalzgräfliche Fürstenstamm,
In Zweigen reich, dereinst Donau und Rhein
Mit sanftem Schatten überdeckt.

Ihr werdet sehn, mit Wonne und Ruhm gekrönt,
Nachhallen froh wird es mir der Enkel, wie
Sich Maximilians Locke nur spät
In Silberfarbe wandeln wird.

Sehn werdet ihr, geschäzt euer Vaterland
Von Galliern, von Britten und Batavern;
In Wissenschaften und Künsten empor
Es steigen, und bewundert sehn.

Dir, unter tausend Brüdern, der Einzige,
Durchlaucht'ger Karl! verdanket die Nachwelt noch
Die Bruderliebe; und ewiger Ruhm
Wird wachen einst bei Deiner Urn'.

Izt schweigt der Sturm, und linderes Lispeln weht
Im Bergwald; izt steht herrlich das Wiesenthal,
Im jungen Schmucke des Frülinges da,
Und die Gefilde weit umher.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN